Germ. 2 / 180 (50

2.

Die seltsame Eifersucht

ein Lustspiel

in fünf Aufzügen,

von Stephanie dem Jüngern.

[ca. 1770]

Personen.

Graf Bachwell.

Gräfin Bachwell.

Graf Farnstein.

Graf Trumfels.

Gotthold, Kammerdiener } der Gräfin.
Charlotte, Kammermädchen }

Sprung, Kammerdiener des Grafen Bachwells.

Frau Liddy.

Mlle. Liddy.

Erster Aufzug.

Zimmer des Grafen Bachwell.

Erster Auftritt.

Bachwell kommt aufgebracht ins Zimmer hinter ihm Sprung.

Bachwell.

(Lauft einigemal hin und wieder, alsdenn sagt er zu Sprungen) Der Gräfin Mädchen.

Sprung. (Geht ab.)

Bachwell. (Zieht einen schon geöffneten Brief vor, und liest solchen ingeheim, er zeigt dabey auf seinem Gesichte den größten Unwillen) Das hätt' ich mir nicht eingebildet! . . . Ey! Ey! Trumfels! . . . aber was geschieht nicht alles woran man gar nicht denkt!

Zweyter Auftritt.

Bachwell und Charlotte.

Charlotte. Was befehlen Euer Hochgräflichen Gnaden?

Bachwell. (Ganz freundlich) Hat die Gräfin nicht gesagt, wo sie hingefahren?

Charlotte. In Thiergarten.

Bachwell. Das ist nicht wahr! . . . Ich bin ihn ganz ausgefahren, und habe sie nicht getroffen.

Charlotte. Sie hat es wenigstens gesagt.

Bachwell. Charlotte, weist du nichts von den Geheimnißen der Gräfin?

Charlotte. Sie hat keine.

Bachwell. Wenn Ich nun einige von ihr wüste?

Charlotte. So wissen Euer Hochgräflichen Gnaden mehr als ich. Aber ich glaube, sie werden unrecht berichtet seyn, der Gräfin Betragen ist ohne Geheimniße.

Bachwell. Nicht so ganz Charlotte. Ich habe hier einen Beweiß vom Gegentheil (zeigt auf den Brief.)

Charlotte. Es kann zum Nachtheil einer Person vieles geredt und geschrieben werden, aber ob es auch kann dargethan werden? Ist der Verfasser des Briefs eine Person der zu glauben ist?

Bachwell. Es ist ein Anonymus.

Char=

Charlotte. Ich weiß nicht was das für ein Karakter ist, aber so viel weiß ich gewiß, wenn er Euer Hochgräflichen Gnaden etwas nachtheiliges von der Gräfin berichtet hat, so wird er Mühe haben sie zu überführen.

Bachwell. Charlotte wenn das wahr ist, was man mir berichtet, so must du davon wissen; bist du aufrichtig, so sollst du belohnt werden. Trumfels soll ein Verständniß mit der Gräfin haben, ist es wahr?

Charlotte. Grundfalsch, und so eine schwarze Lüge wie des Teufels Leibfarbe. Lassen sich Euer Hochgräflichen Gnaden nichts überreden, wer es ihnen auch berichtet, es muß der boshafteste Mensch auf der Erde seyn. Die Gräfin führt den unbescholtensten Wandel mit Trumfelsen und mit der ganzen Welt! Euer Hochgräflichen Gnaden haben ihr von je her mit ihren Vorwürfen sehr Unrecht gethan, und sollten sie ihr wegen Trumfelsen auch welche machen, so wären sie so ungerecht, als alle vorigen.

Bachwell. Und hätte ich ihr auch jederzeit Unrecht gethan, so wird es hier nicht geschehen, die Umstände sind zu übereinstimmend, ich muß es glauben. Also verhehle mir nichts. Ein Kammermädchen muß von solchen Sachen wissen, ich werde dich nicht verrathen, du wirst keinen Schaden dabey leiden, vielmehr sollst du Nutzen haben.

Charlotte. Ich kann nichts anders sagen, als daß alles falsch sey, wenn mir Euer Hochgräflichen Gnaden eine Tonne Goldes gäben, und ich sagte ihnen dafür was anders, so wäre es eine Lüge, eine erkaufte Lüge! vielmehr verdien ich itzt eine Belohnung, da ich ihnen die Wahrheit sage, und ihre und der Gräfin Ruhe befördre.

Bachwell. (zornig) Du lügst! du bist von der Gräfin und Trumfels bestochen, zu schweigen. Aber ich werde dir die Zunge lösen, ich lasse dich einsperren.

Charlotte. Ich kann doch nichts anders sagen.

Bachwell. Wir werden sehen, du verläßt dich auf die Anordnung die ihr zusammen getroffen, du glaubst es ist unmöglich, daß etwas verrathen werden kann, aber Geduld, du wirst bekennen, ich steh dir dafür.

Charlotte. Lassen Euer Hochgräflichen Gnaden mit mir vornehmen was ihnen beliebt, ich werde so unschuldig leiden als die Gräfin es ist. Aber können sie auch alsdenn das Unrecht so sie veranlaßt wieder, gut machen? (man hört den Portirer an der Glocke läuten) Die Gräfin kommt nach Haus. (will fort.)

Bachwell. Bekenne erst.

Charlotte. Die Gräfin ist unschuldig, darauf kann ich sterben! (läuft fort.)

Bachwell. (vertritt ihr den Weg) Sagst du der Gräfin ein Wort von dem was ich mit dir geredet, so bist du unglücklich.

Charlotte. Ich gönne ihr gerne noch ein paar Minuten Ruhe, länger werden es Euer Hochgräflichen Gnaden so nicht vor ihr verschweigen. (läuft fort.)

Dritter Auftritt.

Bachwell, Sprung.

Bachwell. Was ist ein Ehemann für ein geplagtes Geschöpf! er wird bey der größten Vorsicht betrogen, und sollte es von seinem besten Freunde seyn! he!

Sprung. (Tritt ein.)

Bachwell. (wild) Wo ist die Gräfin gewesen?

Sprung. Ich weiß nicht.

Bachwell. So frag Tölpel!

Sprung. (will fort.)

Bachwell. He!

Sprung. (bleibt stehen.)

Bachwell. Der Schlingel weiß nie was! wie wirst du fragen?

Sprung. Ich werde fragen wie man frägt: wo ist die Gräfin gewesen?

Bachwell. Du bist ein Esel wie man ein Esel ist. Du must bey ihren Leuten, so für dich, als von ungefehr dich erkundigen wo sie ge-

wesen? daß es nicht das Ansehen hat, als wäre was daran gelegen, viel weniger als geschehe es auf meinen Befehl, verstehst du? (giebt ihm ein Stück Geld.)

Sprung. Recht wohl Euer Hochgräflichen Gnaden!

Bachwell. Aber bring mir keine falsche Nachricht.

Sprung. Ich werde Euer Hochgräflichen Gnaden kein ander Wort sagen, als man mir sagt.

Bachwell. Nein dummer Kerl, du must mir mehr sagen können, als man dir sagt. Du must mich versichern können, ob sie dir die Wahrheit gesagt haben oder nicht, das must du aus ihren Gesichtern abnehmen, du must mit jedem besonders reden, und dann kannst du wissen, was ich wissen will. (schleudert ihn fort) Verstehst du?

Sprung. Jedes Wort Euer Hochgräflichen Gnaden.

Bachwell. So geh.

Sprung. (geht bis unter die Thüre.)

Bachwell. He!

Sprung. (kommt zurück.)

Bachwell. Erst geh zur Gräfin und sage; daß ich sogleich mit ihr reden wolle, aber in Geheim.

Sprung. (geht ab.)

Vier=

Vierter Auftritt.

Bachwell, Trumfels.

Trumfels. (Welcher unter der letzten Rede eben die Thüre aufgemacht) Und ich habe mit dir zu reden, doch ich kann schon warten, bis du von der Gräfin zurück kommst.

Bachwell. Wo kommst du her Trumfels? du bist schon zu Pferde gesessen, wie ich sehe?

Trumfels. Ich war im Thiergarten, und traf deine Gräfin ganz allein in ihrem Pirutsch mit einem Buche in der Hand, ich schickte meine Pferde nach Haus, setzte mich zu ihr und beredete sie, sich von mir in jungen Wald führen zu lassen, von da kommen wir nun her.

Bachwell. (Zwingt sich seinen Verdruß zu verbergen, zeigt aber doch etwas kaltes in seinem Betragen) Das habe ich mir eingebildet, weil ich sie nicht finden konnte.

Trumfels. Bist du auch da gewesen?

Bachwell. Ja.

Trumfels. Gut daß ich dein Vertrauen besitze, du könntest sonst Verdacht hegen; das ist dir eigen, zwar du eiferst mit deinem Schatten, es könnte dir also auch wohl einfallen mit mir . . . aber es war so ungefehr, so unschuldig . . .

Bachwell. Was rechtfertigst du dich denn? Bald sollte ich glauben, daß es nicht gar so un-

ungefehr, gar so unschuldig sey, sonst könnte dir nicht einfallen dich zu vertheidigen.

Trumfels. Muß man sich nicht bey dir über die geringste Mine vertheidigen? du eyferst ja wenn man deine Frau nur ansieht.. aber geh laß die Gräfin nicht warten, und komme bald zurück, ich habe dir viel von deiner Liddy zu sagen.

Bachwell. (munter) Hat sie mein Billet angenommen?

Trumfels. Mach nur daß du zuruck kommst.

Bachwell. Ich komme um 12. Uhr auf die Reitschule, dort will ich dich sprechen, du müstest zu lange warten, ich habe viel mit der Gräfin zu reden.

Trumfels. A revoir! also. (Sie gehen beyde ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Gräfin Zimmer.

Gräfin und Charlotte.

Gräfin. (Geht auf und ab, sie drückt auf ihrem Gesichte die Entschlossenheit aus mit welcher sie den Grafen erwartet.)

Charlotte. Wie unbesorgt wie entschlossen scheinen mir Euer Hochgräflichen Gnaden zu seyn. Und ich befürchte doch einen sehr unangenehmen Auftritt.

Grä-

Gräfin. (bedeutend) Den befürchte ich auch.

Charlotte. Und Euer Hochgräflichen Gnaden können so ruhig dabey seyn! wahrhaftig! Sie besitzen eine grosse Seele, die alles dieß ertragen kann! ein Eifersüchtiger Mann ist doch der größte Tyrann im Ehestande.

Gräfin. Du bezeichnest vollkommen Charlotte. Mit einem Tyrann ist der Bösewicht verbunden, und selten ist die Eyfersucht ohne Bosheit.

Charlotte. Das habe ich mir, so wahr ich lebe, schon oft gedacht. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch ohne allen Grund so eyfersüchtig seyn kann, wie unser Graf, wenn er nicht recht boshaft dabey wäre.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Bachwell.

Bachwell. (tritt stürmisch ein, zu Charlotten) Fort.

Charlotte. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Bachwell, die Gräfin.

Bachwell. Wo sind Sie diesen Morgen gewesen?

Gräfin. Im Thiergarten, dann bin ich mit Trumfels in jungen Wald gefahren.

Bachwell. Das war doch von ungefehr?

Gräfin. Ganz von ungefehr.

Bachwell. Ja, wenn es nicht gestern wäre verabredt worden.

Gräfin. (lachend) So muß es nur in Gedanken geschehen seyn, denn geredt ist kein Wort davon worden.

Bachwell. Betragen sie sich nicht so gleichgültig dabey Madame, ich bin dessen was ich sage überzeigt, nicht umsonst sind sie allein hinaus gefahren, da sie sonst immer in Gesellschaft ihrer vertrauten Glückstern zu fahren pflegen. Trumfels konnte sich gestern nicht entschließen, diesen Morgen mit mir auszureiten, er hatte Geschäfte die ihn zu Hause hielten; Nun hat sich's gezeigt was es für Geschäfte waren die ihn abhielten mit mir zu reiten, wie durfte ich dabey seyn, wenn er sich mit ihnen bestellt hatte!

Gräfin. (noch lachend) Was sie alles aufsuchen können um einen Schein hervor zu bringen.

Bachwell. Ich suche nichts auf Madame, ihr Betragen leuchtet zu sehr in die Augen, als daß ich sollte gleichgültig bleiben können. Sie haben es sich einmal vorgenommen mich zu betrügen, und sollten sie meinen besten Freund dazu wählen müssen. Ihr Verständniß mit Trumfelsen ist kein Geheimniß mehr,

nicht

nicht nur ich sondern jeder bemerkt es, und andre mehr als ich, weil ich den Freund in ihm betrachte. Der Niederträchtige! sie werden von nun an keine Visite mehr von ihm annehmen, noch weniger sich unterfangen mit ihm Gesellschaft zu machen.

Gräfin. (aufgebracht und mit Stolz) Das wird nicht geschehen! Nicht allein mit Trumfels sondern mit jedem den sie mir verwiesen haben, will ich umgehen, frey, ohne auf sie Bedacht zu nehmen, sie verdienen es so. Je mehr man nachgiebt, je mehr finde ich, breiten sie ihre Gewalt aus. Ich bin nicht ihre Sklavin; mein Betragen ist jederzeit ohne Tadel gewesen, und wird es in Zukunft seyn, so lange, als es das ihrige verdient. Sie haben mich lange genug tyrannisirt, ich bin es überdrüßig. Machen sie sich keine Hoffnung in Zukunft nur im mindesten mich ihrem Eigensinn unterwerfen zu sehen. Von heute hört der blinde Gehorsam, den ich bisher gegen sie beobachtet habe, auf. Sie können jederzeit mein Betragen untersuchen, sie werden finden, daß es auf das pünktlichste nach dem ihrigen wird eingerichtet seyn. Sie sind also Herr ihres Schicksals.

Bachwell. (ganz erstaunt) Wer hat sie eine solche Sprache führen gelernt?

Gräfin. Sie! was haben sie bisher alles von mir gefodert! und was habe ich wohl

un-

unbefolgt gelassen, um sie zu einem gefälligen Betragen zu bewegen, um ihre Ruhe zu befördern? Nichts. Doch alles vergebens. Sie treiben es von Tag zu Tag weiter, sie entziehen mich allem, ich muß den Wohlstand beleidigen, nichts anders reden, denken, thun, als was sie mir vorschreiben, und alles ohne den mindesten guten Erfolg für mich. Ja was noch das empfindlichste dabey für mich ist . . . (nimmt einen zornigen Blick) Fragen sie ihr Herz ob sie ein Recht haben, das alles von mir zu fodern, und ob es nicht eine Thorheit von mir wäre ihnen Folge zu leisten?

Bachwell. (betroffen) Ich kann nicht begreifen, warum sie auf einmal anfangen sich so gegen mich zu betragen!

Gräfin. Untersuchen sie sich nur, so wird es ihnen begreiflich werden.

Bachwell. Ich habe ihre Liebe verlohren, nichts anders ist es; meine allzu heftige Liebe gegen sie war der Grund meiner Eifersucht, und diese verleitete mich zu dem Betragen, so ich gegen sie geführt, ich erkenne daß ich es zu weit getrieben, aber zu spät! ihre Liebe ist dadurch gemindert worden; was erwartet mich itzt für ein Schicksal!

Gräfin. Sie haben abermals Unrecht. Noch liebe ich sie nicht weniger als sonst.

Bachwell. Aber sie zweifeln ob sie mich ferner so lieben werden?

Grä-

Gräfin. Das wird lediglich auf Sie ankommen.

Bachwell. O so werde ich die zärtlichste Gattin an ihnen haben, mein Bestreben wird auf nichts anders gerichtet seyn, als ihre Liebe zu verdienen! fodern sie nur, was soll ich ihnen für einen Beweiß meiner Bereitwilligkeit geben?

Gräfin. (sieht ihn mit einem Blick an, der Vorwurf und Verachtung ausdrückt) Daß sie mich itzt verlassen.

Bachwell. (bestürzt, nachdem er sie eine Weile betrachtet) Gräfin! was lese ich alles in ihrem Gesichte!

Gräfin. Nun? geschieht ihnen Unrecht?

Bachwell. Wenn sie mich hassen, ja!

Gräfin. (ihre Augen funkeln von Zorn, sie greift in die Tasche, und will mit Heftigkeit zu reden anfangen, unterdrückt aber ihren Vorsatz, und sagt endlich mit gebrochener Stimme) Es ist noch nicht Zeit! gehen sie, ich bitte.

Bachwell. (voll Verwirrung) Versprechen sie mir nur zuvor, daß sie mich noch lieben!

Gräfin. Ja!

Bachwell. Daß Sie nicht zornig auf mich seyn!

Gräfin. Wenn sie noch länger da bleiben . . .

Bachwell. Ich gehe! ich gehe! (geht bestürzt und voll Besorgniß ab.)

Achter Auftritt.

Die Gräfin, hernach Charlotte.

Gräfin. (geht einigemal auf und ab, zieht einen Brief aus der Tasche, und betrachtet ihn) Kaum sollte man glauben, daß es möglich sey, wenn es nicht seine eigne Hand wäre . . .

Charlotte. Ich kann vor Erstaunen nicht reden! wie ist es doch Euer Hochgräflichen Gnaden eingefallen ein solch Betragen anzunehmen, wodurch sie den Grafen so in Ehrfurcht gesetzt haben! O wie freudig bin ich, daß sie nun ein Mittel gefunden seine Vorwürfe abzulehnen.

Gräfin. Wenn man Gegenwaffen hat! . . ruffe Gotthold und bringe mir ein Licht.

Charlotte. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gräfin allein.

Es ist doch wirklich seine Handschrift! . . ja wirklich! Nun dann Verräther! . . . Betrüger! . . . So ist die heftigste Eifersucht nicht mehr das Siegel der Treue! . . . . Aber du sollst mich nicht ungestraft beleidigen, meine Rache soll deinem Verbrechen gleich seyn . . . Rache! was gewinn ich dabey ? . . . Unzufriedenheit! (sie weint.)

Zehnter Auftritt.

Gräfin, Gotthold, und Charlotte, welche ein Licht bringt.

Gräfin. (Ohne die Hereinkommenden zu bemerken, überläßt sie sich ihrem Schmerz, und weint.)

Gotthold. (Betrachtet sie eine Zeitlang, alsdenn sagt er in rührendem Ton.) Was befehlen Euer Hochgräflichen Gnaden?

Gräfin. Mein lieber Gotthold! kann er schweigen? Ist er im Stande mir recht treu zu dienen?

Gotthold. Euer Hochgräflichen Gnaden können keinen treuern Diener haben! Man sagt im gemeinen Leben, um seine Treue recht zu bezeichnen, ich bin bereit, Blut und Leben aufzuopfern; Ich will mein Leben erhalten, um ihnen dienen zu können, weil sie keinen mehr finden, der mit einem solchen Herzen und Eifer für sie begabt ist als ich! Befehlen mir nur Euer Hochgräflichen Gnaden, ich werde alles so befolgen, als sie es selbst thun würden.

Gräfin. Hier habe ich einen Brief von meinem Grafen an ein gewisses Mädchen, den muß er ihr selbst überbringen, und zwar als wenn ihn der Graf schickte; er muß alle mögliche Mühe zum Vortheil des Grafens bey ihr anwenden, und wenn sie ihm

eine Antwort ertheilt, solche mir bringen. Gebe er auf alle Minen von ihr acht, damit er mir die vollkommenste Nachricht von ihrer Denkungsart geben kann.

Gotthold. Nimmermehr! ist es möglich!

Charlotte. Der Graf eifert ärger als ein Spanier, und denkt auf der andern Seite so leichtsinnig . . . das ist ein türkisches Gemüth!

Gotthold. Kaum ist es glaublich!

Gräfin. (zeigt ihm den Brief) Er kennt doch des Grafens Handschrift?

Gotthold. Wahrhaftig sie ist es! (er liest für sich) Und ein solches Anerbieten! die würdigste Gemahlin zu besitzen, von ihr aufs zärtlichste geliebt zu seyn, und dann an eine elende Kreatur vielleicht ein Kapital zu verwerfen. O Gott wie wenig kennt er sein Glück.

Charlotte. Hat er es Euer Hochgräflichen Gnaden eingestanden?

Gräfin. Er weiß noch nicht, daß mir seine Niederträchtigkeit bekannt ist. Ich muß noch schweigen.

Gotthold. Wenn die Kreatur das Anerbieten annimmt, so lassen sie Euer Hochgräflichen Gnaden ohne weiters aufheben.

Gräfin. Nein! (sie siegelt den Brief zu) Das arme Mädchen ist nicht die Ursache. Der Graf ist schön, sollte er nicht Liebe einflößen können? Ich bin ein Beweiß davon, sein vortheilhaftes Anerbieten dazu, wer kann dem

Ei-

Eigennutz und dem Vergnügen so leicht entwischen? Sie soll meine Rache nicht empfinden, aber der Graf wird ihr nicht entgehen, und, auf das empfindlichste will ich mich an ihm rächen. Gehe er Gottholb und vollziehe er meinen Auftrag (giebt ihm einen Zettel) Hier hat er die Adresse ihrer Wohnung. Komme er bald zurück. (geht ab.)

Gottholb. (bleibt eine Zeitlang nachdenkend stehen.)

Charlotte. Nicht wahr das ist schändlich?

Gottholb. Unerhört!

Charlotte. Ich zittre für der Gräfin Herz.

Gottholb. Ich zittre für ihre Rache (bedeutend) (gehen beyde ab.)

Zweyter Aufzug.

Die Wohnung der Frau Liddy.

Erster Auftritt.

Frau Liddy, Mlle. Liddy.

Fr. Liddy. Da sitzt sie, nagt an Büchern um Grundsätze heraus zu nagen, die ihr Zufriedenheit gewähren sollen,

und hat das Mittel in Händen uns beyde auf einmal glücklich zu machen.

Mlle. Liddy. Aber Mama so lassen sie mir doch das Glück so ich besitze! Ich würde unglücklich seyn, wenn ich ihrem Willen folgte.

Fr. Liddy. Man ist nur unglücklich, wenn einem das Nothdürftige mangelt, wenn man Hunger und Noth leiden muß. Ich habe es erfahren, und ich wünsche du möchtest es nicht erfahren.

Mlle. Liddy. Aber was reden sie doch! mangelt es mir? habe ich nicht nach meinem Stande reichlich zu leben? wird es mir je mangeln so lange ich meine Fähigkeiten behalte, die mir der Himmel gegeben hat?

Fr. Liddy. Das ist es was ich besorge; du kannst für deine Kunst unfähig werden, wie wird es dann aussehen?

Mlle. Liddy. Darum lassen sie uns itzt drauf denken etwas zuruck zu legen, damit wir im ersten Anfall von Unglück leben können, bis sich andre Aussichten zeigen.

Fr. Liddy. Da läßt sich was zurück legen, es ist alles aufs genaueste ausgemessen.

Mlle. Liddy. Lassen sie mich nur machen, ich will jährlich den vierten Theil meines Einkommens erspahren. Was brauche ich den Staat zu führen? Ich bin deshalb nichts mehr, und wenn ich eingezogner lebe nichts weniger.

Fr. Liddy. Willst du noch elender daher gehen? Bist du nicht ohnehin die armseligste unter allen? Betrachte einmal wie andre aufziehen, die weniger einzunehmen haben als du.

Mlle. Liddy. Ich glaube es bringt mir mehr Ehre wenn man sagt: das ist ein ehrliches Mädchen, als wenn ich prächtig daher gienge, und es hieße: das ist auch nicht aus ihrer Kasse bezahlt worden. Wie wenig Achtung zeigt das für seinen guten Ruff an, wenn die Welt unsern Anzug nach so viel Tausenden berechnen muß, als Hunderte wir einzunehmen haben. Man trägt den Preiß wofür man die Ehre hingegeben, als das ausgesteckte Schild seiner Schande herum.

Fr. Liddy. Du bist ohne Empfindung, gegen alles Glück taub. Aber du wirst es einmal bereuen, wenn du es nicht mehr wirst verbessern können.

Mlle. Liddy. Zeigen sie mir ein wahres Glück, und sehen sie ob ich mich nicht äußerst bestreben werde es zu erlangen.

Fr. Liddy. Sind des Grafens Anerbietungen kein Glück?

Mlle. Liddy. Aber wie können sie dieses ein Glück nennen? Müste ich nicht meine Ruhe und Zufriedenheit dafür aufopfern? Was nützt mich der Reichthum wenn ich mich dabey selbst verabscheuen müste!

Fr. Liddy. Du bist eine Romannärrin! Der Graf ist jung, ledig, aufs heftigste in dich verliebt, wäre es eine Unmöglichkeit daß du ihn nicht vielleicht gar zu einer ehelichen Verbindung mit dir solltest bewegen können? Dieses ist meine Absicht. Wäre alsdenn dein Glück nicht vollkommen gemacht?

Mlle. Liddy. Ich wäre eine wahrhafte Romannärrin, wenn ich mir einen solchen Gedanken nur träumen ließe!

Fr. Liddy. Nun? warum sollte das unmöglich seyn! die Liebe hat wohl noch andere Dinge gemacht.

Mlle. Liddy. Halten sie dieses denn für Liebe? Ueppigkeit ist es, eine aufwallende Begierde, die eben so geschwind verfliegt, als sie entsteht, und Haß und Verachtung zurück läßt. Wehe derjenigen die sich bethören läßt, sie ist der Gegenstand des unflätigen Witzes und der frechsten Begegnungen!

Fr. Liddy. Du bist allein weise, du willst es besser verstehen, als hunderte die vor dir gelebt haben. Schade um jeden Pfenning den ich an dich gewandt.

Mlle. Liddy. Sie wissen daß ich jederzeit lieber zum Dienen, als zu meiner itzigen Lebensart mich entschließen wollte, und hätte ich ihre Absicht errathen können, so hätten sie alles anwenden dürfen, sie würden mich nicht überredet haben, weil ich meine Ehre höher als das glänzendste Leben schätze.

Fr.

Fr. Liddy. Unverständiges Mädchen! Soll ich so viel auf dich verwandt haben, um in meinem Alter darben zu müssen?

Mlle. Liddy. Das sollen sie nicht Mama! lassen sie mich mir selbst über, und ich stehe ihnen dafür, sie werden nie Noth leiden, ich würde eher Tag und Nacht die schwerste Arbeit verrichten, als sie darben lassen! aber dazu, wozu sie mich bereden wollen, würde ich mich nicht entschliessen, und sollte ich selbst unter der Noth erliegen. Doch dieses ist nicht zu vermuthen, demjenigen der arbeiten will, wird es nie an Mitteln fehlen sich zu ernähren, nur der Müßiggänger läuft Gefahr ohne Hülfe zu bleiben.

Fr. Liddy. Das ist alles sehr schön in Büchern zu lesen . . . (man hört an der Thüre klopfen, Frau Liddy öffnet solche.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Gotthold.

Gotthold. Bin ich hier recht bey Madame Liddy?

Fr. Liddy. (macht eine tiefe Verbeugung) Zu dero Befehl.

Gotthold. Und hier habe ich vermuthlich die Ehre Mademoiselle Liddy meinen Respekt zu machen?

Mlle. Liddy. (mit einer anständigen Verbeugung) Sie erzeigen mir zu viel Ehre! darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Gotthold. Ich bin Kammerdiener beym Grafen Bachwell, und habe an Mademoiselle gegenwärtiges Billet von ihm zu übergeben.

Mlle. Liddy. (setzt sich sogleich nieder, und sucht ihre Beschämung zu verbergen.)

Fr. Liddy. (giebt Gottholden sogleich einen Stuhl) Unterthänigste Dienerin Herr Kammerdiener, belieben sie sich doch niederzulassen. Das ist ja eine außerordentliche Ehre die uns der Herr Graf erzeigen. (zu ihrer Tochter heimlich) Du, ich bitte dich sey vernünftig! . . . Aber so belieben sie sich doch zu setzen.

Gotthold. Bevor Mademoiselle nicht das Billet angenommen, werde ich mir es nicht erlauben.

Mlle. Liddy. (in größter Unruh und Verwirrung) Mein Herr . . . ich weiß nicht wie ich dazu gelange . . . die Güte des Herrn Grafen beschämt mich . . . ich bin viel zu gering als daß ich ein Schreiben von einem solchen Herrn verdienen sollte . . Ich bitte ihm also meinen unterthänigsten Respekt zu vermelden, und, er möchte mich entschuldigen, daß ich deshalb das Billet unerbrochen zurück schicke.

Gott-

Gotthold. (stutzt) Wie Mademoiselle? ohne es zu erbrechen?

Mlle. Liddy. (bedeutend) Ohne es zu erbrechen!

Fr. Liddy. (ärgert sich heimlich.)

Gotthold. Vergeben sie mir Mademoiselle das ist meinem Herrn sehr verächtlich begegnet, ohne den Inhalt zu wissen . . .

Mll. Liddy. (wie oben) Den errath ich!

Fr. Liddy. Sie haben wohl Recht bester Herr Kammerdiener, das heißt seine Gönner aufs gröbste beleidigen . . . Vielleicht ist in dem Billet ein Kompliment über deine letzte Rolle enthalten . . . Erlauben sie mir mein Herr Kammerdiener, . . . Sie ist schon zu Zeiten so eigensinnig ich will statt ihrer lesen.

Gotthold. (giebt ihr den Brief) Mademoiselle muß aber den Inhalt erfahren.

Fr. Liddy. Das versteht sich. (öfnet den Brief und liest ihn Anfangs für sich.)

Mlle. Liddy. (bey Seite) Das heißt doch meine Ehre aufs äußerste beleidigen, ich unglückliches verlassenes Mädchen! (sie weint in ihr Schnupftuch.)

Gotthold. (betrachtet die junge Liddy aufmerksam, drückt seine Verwunderung aus, nach einer Pause für sich) Ist das Ernst oder Spaß?

Fr. Liddy. O der liebe Herr! was das für Hochgräfliche Gesinnungen seyn! Höre

einmal mein Kind (sie liest laut) „Mein
„ Kind! Ihre vortreflichen Eigenschaften und
„ Verdienste sind es, die mich bewegen auf
„ ihr Glück bedacht zu seyn. Bestimmen sie was
„ ich für sie thun kan um sie in vollkomne glück-
„ liche Umstände zu setzen. Ich erwarte hier-
„ über dero schriftlichen Entschluß, dieser
„ wird mich so glücklich machen, als ich sie
„ zu seyn wünsche, wenn er meiner Erwar-
„ tung entspricht. Dero bester Freund Graf
„ Bachwell. „ Nun, da wende etwas da-
wider ein, wenn du kannst, was das für ein
honetter Antrag ist?

Gotthold. Der Graf hat mir über dieß aufgetragen, sie noch mündlich um eine Antwort zu ersuchen.

Fr. Liddy. Das versteht sich! das muß auch seyn, wer wird so unhöflich seyn. Gehe mein Kind schreibe den Augenblick . . .

Mlle. Liddy. (in gröster Unruh die sie zu verbergen sucht, heimlich zu ihrer Mutter) Haben sie schon vergessen, was ich vorhin gesagt?

Fr. Liddy. Mache fort, und schreib.

Mlle. Liddy. (wie oben) Ich bitte sie, erspahren sie mir den Schmerz sie zu beschämen!

Fr. Liddy. Ich werde Dinte und Feder bringen.

Mlle. Liddy. (hält sie zurück, laut) Ich bin itzt unmöglich im Stande zu schreiben

(heim-

(heimlich zur Frau Liddy) Nöthigen sie mich nicht weiter, es geschieht nicht.

Fr. Liddy. (ebenfalls heimlich) Verdamter Starrkopf! (laut) Was braucht es denn vieles der Herr Graf wird es nicht übel nehmen, wenn es auch nicht so zierlich geschrieben ist. Nicht wahr Herr Kammerdiener?

Gotthold. (welcher unter der Zeit Frau Liddy sehr aufmerksam betrachtet, und ihre Züge untersucht hat; er befolgt dieses die ganze Scene durch) Sie haben vollkommen Recht Madame. Meinem Herrn wird es ein außerordentliches Vergnügen seyn, nur einige Zeilen von ihnen zu erhalten. Machen sie keine Schwierigkeiten Mademoiselle, ich bitte recht sehr.

Mlle. Liddy. (heimlich zu ihrer Mutter) Sie wollen durchaus daß ich sie beschäme? Ich kann nicht dafür! (zu Gottholden) Sie richten doch dem Herrn Grafen alles aus, was ich ihnen an ihn aufgebe?

Gotthold. Von Wort zu Wort.

Mlle. Liddy. (nimmt ihrer Mutter den Brief aus der Hand) So haben sie also die Güte und sagen ihm: daß mir sein Antrag gar nicht unerwartet gewesen, ich fände ihn sehr schmeichelhaft und reizend für eine Person welche die Freuden der Welt zu geniessen für ein Glück hielte, ich beklage ihn aber daß er eben damit an mich gekommen sey, die ich gar nicht dieses Sinnes bin. Er

möch-

möchte mich also in Zukunft damit verschonen, denn ich würde nie ein Billet von ihm annehmen, noch mündliche Anträge von der Art mehr anhören. Auch dieses wäre ohne meine Mutter nicht eröffnet worden, die indessen zu entschuldigen ist, weil sie aus allzugroßer Zärtlichkeit für mein Glück die Sache nicht von der rechten Seite ansieht. Und endlich sagen sie ihm, daß ich sein Billet nur deswegen in die Hände genommen, um es zu zerreißen (sie zerreißt den Brief) und dadurch zu zeigen, wie sehr ich dergleichen Anträge verachte. (sie wirft ihm die Stücke vom Briefe vor die Füße.)

Fr. Liddy. Du unvernünftiges Mädchen! O Herr Kammerdiener sagen sie doch ja nicht ein Wort von alle dem was sie ihnen da gesagt hat, der Herr Graf möchte es sehr ungnädig aufnehmen.

Mlle. Liddy. Nicht eine Sylbe verschweigen sie ihm! denn wenn sie es thäten, und er beunruhigte mich ferner, so würde ich mir doch die Mühe nehmen, ihm zu schreiben, aber nichts anders, als was ich ihnen itzt gesagt und noch mehr von dieser Art. Sie könnten alsdenn Verdruß davon haben, daß sie ihn hingehalten haben.

Fr. Liddy. Ist es nicht unglaublich?

Gotthold. Das werden viele sagen.

Mlle. Liddy. Viele! aber nicht alle.

Fr. Liddy. Du bist zum auslachen, und mich wird man mit ausspotten, daß ich dich so einfältig erzogen, und an mir liegt doch wahrhaftig die Schuld nicht! (zu Gotthold.) Das können sie mir bezeigen Herr Kammerdiener.

Gotthold. Vor Gott und der Welt! Ihre Frau Mutter hat nicht unrecht Mademoiselle, es ist doch angenehm in der Welt in guten Umständen zu leben. Geben sie meinem Grafen Gehör. Er ist der beste Herr von der Welt.

Mlle. Liddy. Sie haben Recht, daß Sie für ihren Herrn sprechen, er bezahlt sie, also müßen sie ihm dienen. Aber setzen sie einen Augenblick ihre Pflicht an die Seite, und betrachten sie alles dieses mit den Augen der Rechtschaffenheit, wenn es anders möglich ist daß sie Rechtschaffenheit kennen, nachdem sie sich in solchen Geschäften brauchen lassen, und dann antworten sie mir ob ich Unrecht habe. Rathen sie mir zu wenn sie es können? . . Sie schweigen! nicht wahr ich habe den rechten Fleck getroffen sie stumm zu machen? denn selbst der Lasterhafte verachtet das Laster.

Fr. Liddy. Da haben wir es schon wieder. Der Herr Kammerdiener lacht über deine Einfalt, es wird ihm nicht fehlen dich zu widerlegen, wenn er nur wollte.

Mlle. Liddy. Wie viel mag es wohl an der Uhr seyn?

Gott-

Gotthold. (sieht auf seine Uhr) Es ist gleich zehn Uhr.

Mlle. Liddy. (sie nimmt eine Enveloppe um, und ein auf dem Tisch liegendes Buch.) Ich muß zur Probe. Ich empfehle mich Herr Kammerdiener! (küßt Fr. Liddy die Hand.) adieu! Mama.

Gotthold. Geben sie mir keinen andern Auftrag?

Mlle. Liddy. Niemals. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Liddy, Gotthold.

Fr. Liddy. Nun da sehen sie nur Herr Kammerdiener, sie hat nicht einmal eine Uhre, wir wohnen hier im fünften Stock unter dem Dache, und sie verwirft ein solches Glück.

Gotthold. Sie ist noch ein Kind ohne Erfahrung. Ich werde indessen dem Grafen nichts von ihren Antworten sagen, und ihn in Ungewißheit halten.

Fr. Liddy. O ja lieber Herr Kammerdiener thun sie das! Sie muß heute noch schreiben, sobald Sie nach Haus kommt, ich werde sie schon dazu bringen.

Gotthold. Aber die Antwort müssen sie keinem als mir geben, ich werde Nachmittag wieder kommen.

Fr. Liddy. Ganz recht, sie sollen nicht umsonst kommen.

Gotthold. Nun das weiß ich nicht, ob sie so gewiß dafür stehen können? Ja wenn es wirklich ihre Tochter wäre, so ließ ich's gelten, denn der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, aber so . . .

Fr. Liddy. (erschrickt, sucht es aber zu verbergen.) Wie? glauben sie nicht daß es meine Tochter ist?

Gotthold. Nein Madame das glaub' ich nimmermehr. Wie könnte sie sonst so ungleiche Gesinnungen mit ihnen haben, und wie wäre es möglich, daß Sie sich so bemühen solten, sie zu einem solchen Leben zu bereden, das doch immer bey aller Pracht mit Schande verknüpft ist, voraus, da sie selbst so viel Abscheu dafür zeugt, das ist wider die Natur.

Fr. Liddy. (betroffen.) Ey! Sie werden mir doch mein Kind nicht abstreiten? Ich versichre Sie ich bin ihre Mutter!

Gotthold. Wenn es wahr wäre, aber es ist nicht wahr, so wären sie die abscheulichste Kreatur von der Welt, wenn sie im Stande wären ihr Kind, statt es zum guten anzuleiten, selbst zum Laster zu bereden. Das aber nur im Vorbeygehen, das soll unsrem Vorhaben nicht schaden. Ich weiß daß es nicht ihr Kind ist, und also können sie um so eher so handeln wie sie handeln. Ich

weiß daß sie nicht Liddy sondern Krebshaut heissen, ich kenne sie sehr gut von Hannover her.

Fr. Liddy. (äußerst verwirrt) Ich bin in meinem Leben nicht in Hannover gewesen.

Gotthold. Mein Gott! was wollen sie es denn läugnen? ich kenne sie so gut als ich mich kenne. Sie saßen vor vierzehn Jahren dort im Gefängniß, weil sie überführt wurden, daß sie einem gewissen Ehrlich sein zweyjähriges Töchterlein gestohlen hatten, sie entwischten aus dem Gefängniß, und die Mademoiselle ist dieses Ehrlichs Tochter darauf könnt' ich sterben! Und sehen sie wenn sie mir's nicht eingestehen, so hätt' ich große Lust es anhängig zu machen, was gilt's sie würden, wenn man sie hinliefert, es nicht läugnen können, denn ganz Hannover kennt sie. Aber wie ich schon gesagt habe, das thut in unsrer Sache nichts. Au contraire wir würden uns wegen der alten Bekanntschaft recht gut zusammen verstehen, und ich würde einen Entwurf machen, daß wir beyde den größten Nutzen bey der Sache haben müßten.

Fr. Liddy. Du lieber Gott! wie man sich doch in der Welt so wunderbar antrift! Es ist wohl wahr: Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber wohl die Menschen. Was hälfe es mich wenn ich auch läugnen wollte, sie kennen mich zu gut. Ja Herr Kammer-

die-

diener, ich bin die Krebshaut, und unsre Mademoiselle ist des Ehrlichs Tochter. Aber ums Himmelswillen verrathen sie mich nicht, ich könnte für meine Kinderzucht garstig belohnt werden.

Gotthold. Narrenspossen! wenn Sie mich nur nicht für so einfältig ansehen möchten.

Fr. Liddy. Ich will ihnen meine ganzen Umstände entdecken. Setzen sie sich nur. Ich war dazumal eine Wittwe ohne irgend einen Angehörigen. Ich hatte etwas Geld, ich sah aber wohl daß ich damit nicht auslangen würde, wenn ich ein hohes Alter erhalten möchte; Ich gerieth also auf den Gedanken, ein Kind aufzuziehn, so mich einmal ernähren müste. Ein Mädchen dachte ich kostet nicht so viel als ein Bube. Die schien mir die Anlage zu haben einmal schön zu werden, ich entwandte sie also und brachte sie in Sicherheit, man faßte Verdacht auf mich, zog mich ein und . . das übrige wissen sie. Beym Theater konnte sie mir am ersten Geld verdienen, ich widmete sie also dazu, und nun da sich so ein Umstand ereignet . . . . Sie ist nicht klug, sie könnte mit der Zeit eine reiche Frau werden, und ich wäre gut versorgt.

Gotthold. Freylich! das ist die schönste Gelegenheit ein Kapitälchen zu erhaschen. Aber ich fürchte, ich fürchte . . . Sie wird uns unsern Entwurf zerrütten.

Fr. Liddy. Das befürchte ich auch bald, sie ist gar zu halsstärrig! (etwas unwillig) Die ganze Schuld liegt an mir, ich habe sie zuviel gute Bücher lesen lassen.

Gotthold. Nein Madame thun sie sich nicht selbst Unrecht. Siesind ganz unschuldig. Die Schuld liegt darinn, daß die Mademoiselle zu gute Gesinnungen von ihren Eltern schon im Blut geerbt hat, die Ausbildung trägt zur Befestigung bey, das ist wahr, aber wo der Grund nichts nutz ist, hilft alles Lesen weiter zu nichts, als die Ausschweifungen unter mehr Gleißnerey zu treiben wissen.

Fr. Liddy. Aber rathen sie mir doch lieber Herr Kammerdiener, was ich itzt thun soll.

Gotthold. (denkt eine Weile nach) Hm! Hm! . . . wenn's mit der Mademoiselle gar nicht gehen sollte . . . machen wir es so: Der Graf ist vor Liebe blind, man muß ihn durch allerley Hoffnungen und Vertröstungen dahin zu bringen suchen, daß er ihr ein Kapital auswirft . . . das will ich schon machen . . . alsdenn theilen wir zwey, und Sie gehen mit ihrem Theil durch. Aber klug! Sapperment daß sie sich nicht etwann erwischen lassen, sonst kämen wir beyde in einen schönen Prozeß . . .

Fr. Liddy. Sorgen sie nicht, mich erhascht man nicht!

Gotthold. Es ist auch wahr, Sie sind das Durchgehen schon gewohnt, das ist mein Trost hiebey.

Fr. Liddy. Ey freylich! ich weiß damit schon umzuspringen.

Gotthold. Aber daß sie sich etwann hernach wieder von einem Bekannten irgendwo treffen lassen?

Fr. Liddy. Ey warum nicht auch! Mit Geld kann man schon einen Winkel finden, wo man nicht entdeckt wird.

Gotthold. Nun das wird alsdenn auf sie ankommen. Also sind sie mit meinem Entwurf zu frieden?

Fr. Liddy. Vollkommen, wenn wir ihn nur ins Werk setzen!

Gotthold. Ich will schon darauf bedacht seyn. Nur klug und verschwiegen!

Fr. Liddy. Hu! wer wird da plaudern!

Gotthold. Stille! ich höre jemand kommen.

Fr. Liddy. (steht auf) Ich will sehen . . (sie öfnet die Thüre um hinaus zu gehen, Trumfels tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Trumfels.

Trumfels. Ihr Diener Madame! (erschrickt da er Gottholden erblickt) was macht er hier?

Gotthold. (ebenfalls verwirrt) Die Madame ist eine alte Bekannte von mir. Ich habe sie also besucht . . .

Fr. Liddy. Es hat nichts zu sagen Herr Kammerdiener, wir können vor dem Herrn Grafen frey von unsern Angelegenheiten reden. Er hat uns den ersten Antrag von ihrem Grafen gemacht. (zu Trumfelsen) Der Herr Kammerdiener hat meiner Tochter eben einen Brief von seinem Herrn gebracht, worinn er das bestättigt was Euer Hochgräflichen Gnaden gesagt haben?

Trumfels. (äußerst verwirrt) Nun! wie hat sie ihn aufgenommen? (leise) Ist sie zu Haus?

Fr. Liddy. Nein (zeigt ihm die zerrißenen Stücke) Da sehen sie, wie sie ihn aufgenommen hat. (lachend) Erschrecken sie nicht drüber, das hat nichts zu sagen, sie wird schon anders Sinnes werden. Sie muß heute noch eine Antwort darauf schreiben, ich werde sie schon dazu bewegen.

Trumfels. Wir wollen sehen, ob sie Wort halten wird. Kömmt ihre Tochter bald nach Haus?

Fr. Liddy. Unter ein paar Stunden nicht.

Trumfels. (nachdem er eine Weile nachgedacht) Könnte sie uns nicht einige Augenblicke allein lassen?

Fr. Liddy. Von Herzen gern. (Sie geht ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Trumfels und Gotthold.

Trumfels. Er hat sich also für des Grafens Kammerdiener hier ausgegeben?

Gotthold. (verwirrt) Ja, Euer Hochgräflichen Gnaden.

Trumfels. Nun, Nun, beunruhige er sich nicht, ich weiß mehr als er. Und wenn er schweigen kann, so will ich ihm das ganze Geheimniß mittheilen.

Gotthold. Das kann ich! wie hätt' ich mich sonst so lange unter Herrschaften herumgeschlagen?

Trumfels. Aber es ist wichtig.

Gotthold. Es sey so wichtig als es wolle, verlassen sich Euer Hochgräflichen Gnaden sicher auf mich!

Trumfels. Er muß mir eine Intrique ausführen helfen.

Gotthold. Ich bin bereit dazu! legen sie Euer Hochgräflichen Gnaden nur gut an, damit man bey der Ausführung nicht Gefahr läuft.

Trumfels. Sie ist schon lange angelegt, und ich hätte sie alleine ausgeführt, aber er kommt wieder meinen Willen mit darein, ich muß mich also seiner versichern. Wie theuer verkauft er sein Gewissen?

Gotthold. Ich habe mich noch nie in einem solchen Handel befunden . . . Ich will es also auf ihre Entscheidung ankommen lassen. Ich bin ein Diener, ich glaube, wenn ich nun mein Gewissen um funfzig pro Cento geringer anbiete, als Euer Hochgräflichen Gnaden, das ihrige in einem solchen Fall hergeben möchten, so wird es nicht zu hoch angeschlagen seyn.

Trumfels. Hier sind hundert halbe Souverains.

Gotthold. Ich bin ihr Diener, und glaube auf ihr Wort daß sie dasjenige so sie mir auftragen werden nicht höher als um so viel ganze thun würden.

Trumfels. Also zur Sache: die Gräfin hat dich mit dem Briefe hergeschickt?

Gotthold. Wie können Euer Hochgräflichen Gnaden das wissen?

Trumfels. Weil sie ihn von mir bekommen hat.

Gotthold. (noch verwunderter) Von ihnen? Also weiß der Graf vielleicht gar nichts davon?

Trumfels. Warum nicht gar! Er weiß freylich davon, und es ist alles wahrer Ernst von seiner Seite. Er hat ihn mit eigner Hand geschrieben.

Gotthold. Darum dachte ich! . . . Es war ja seine Handschrift . . . Nun? das ist doch räthselhaft!

Trum-

Trumfels. Ich bekam ihn vom Grafen, um ihn hier abzugeben; ich fand aber nöthig ihn heute noch der Gräfin zu zeigen, sie gab mir ihn zu meinem Verdruß nicht wieder, ich mochte ihr vorstellen wie ich wollte, daß ich dadurch ihres Gemahls Freundschaft verlieren würde, es half nichts, ich erhielt nur so viel, daß sie mir versprach keinen Gebrauch zu meinem Nachtheile davon zu machen.

Gotthold. Das hat sie auch gehalten. Denn ich wurde von ihr ausdrücklich beordert ihn in des Grafens Namen hier abzugeben, und ihr getreue Nachricht zu bringen was man dazu sagen würde.

Trumfels. Das ist es warum ich dein Gewissen erkauft. Das Mädchen will nichts hören?

Gotthold. Nicht ein Wort! Sie ist die Tugend selbst, ein Weltwunder für eine Theater Prinzeßin!

Trumfels. Du must aber der Gräfin das Gegentheil sagen. Du must ihr berichten: sie sey darüber entzückt gewesen sie wolle heute noch Antwort ertheilen, sie rechne sichs für ein Glück daß der Graf die Augen auf sie geworfen, verschweig ihr auch daß du mich hier getroffen, verstehst du?

Gotthold. Vollkommen! aber das verstehe ich nicht was Euer Gnaden dadurch suchen? Wenn sie die Ruhe in unsern Haus

befördern wollen so ist das glaub ich, kein Mittel.

Trumfels. Das ist gar mein Wille nicht, je mehr Unruhe in eurem Haus entsteht je eher gelange ich zu meinem Zweck.

Gotthold. Ich darf doch fragen, was Euer Gnaden Zweck ist? Um mich desto besser darnach richten zu können?

Trumfels. Kannst du nicht errathen daß ich die Gräfin liebe?

Gotthold. (erstaunt) Das mag sonst wer als ich errathen! Sie haben bishero immer die Gräfin gegen den Grafen vertheidigt, wieder seine Eifersucht geschützt und Frieden hergestellet.

Trumfels. Das geschahe mit gutem Bedacht. Bey der Gräfin erwarb ich mir dadurch Zuneigung und beym Grafen Vertrauen, ingeheim gab ich aber seiner Eifersucht Nahrung, ohne daß er glauben konnte es käme von mir her, damit er der Gräfin immer mehr und mehr verhaßt würde. Verstehst du es itzt?

Gotthold. Vollkommen!

Trumfels. Nun weißt du alles, sey ein ehrlicher Kerl gegen mich.

Gotthold. (zeigt auf das erhaltne Geld) Habe ich A gesagt, so muß ich auch B sagen.

Trumfels. Itzt gehe. Ich werde hier für des Grafens Beste besorgen, denn bis er

nicht hier glücklich ist, hab' ich nichts zu hoffen.

Gotthold. Euer Gnaden müssen ein Tausendkünstler seyn, wenn sie hier bald was ausrichten. Ja wenn die Tochte wie die Mutter, und die Mutter wie die Tochter dächte, da ließe sich eher was hoffen.

Trumfels. Nimst du alles so auf Treu und Glauben an? O du Schöps du hast ein kurzes Gesicht wenn du das Netz nicht siehst das ausgeworfen ist um durch Zaudern einen reichlichern Zug zu thun.

Gotthold. Ja wenn man für ganz sicher annimmt daß Tugend nur ein Schall sey . . Nun ich vollziehe was sie mir aufgetragen, sorgen Sie daß ich nicht zum Lügner werde. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Trumfels allein.

Lieb ist es mir weiter nicht, daß ich mich mit dir verstehen muß, ein Geheimniß wird nie besser verwahrt, als wenn man allein Herr davon ist. Doch ich werde den Buben schon zum Schweigen zwingen. (zeigt das er ihm mehr Geld geben wolle.)

Siebenter Auftritt.

Trumfels, Frau Liddy.

Fr. Liddy. Aber warum sitzen denn der Herr Graf nicht?

Trumfels. Ich habe keine Zeit mehr zu bleiben. Ich habe den Kammerdiener unterrichtet, was er seinem Herrn sagen soll, damit er ihn nicht abschreckt. Ihre Tochter ist gar zu einfältig.

Fr. Liddy. O ich ärgre mich so oft ich sie ansehe. Sie können nicht glauben was ich oft für Zank mit ihr habe.

Trumfels. Man muß die Saiten nicht zu hoch spannen . . . In der Folge kann man alsdenn schon noch Forderungen machen, das würde auch gehen.

Fr. Liddy. Mein Gott! das sehe ich alles ein, ich bin ja in der Welt gewesen. An mir liegt auch die Schuld nicht. Aber sorgen der Herr Graf nicht, ich werde heute noch mein Wort halten; Der Herr Kammerdiener kömmt Nachmittag wieder her.

Trumfels. Wegen der Antwort?

Fr. Liddy. Ja. Und er soll gewiß nicht umsonst kommen.

Trumfels. (ist verlegen denkt nach, reibt sich die Stirne, endlich) Es hat nichts zu sagen. Ich werde ihn schon unterrichten. Geben sie ihm immer die Antwort, sagen sie

ihm aber, es könnte seyn daß ich ihn bis dahin nicht mehr spreche, er soll, ehe er sie abgiebt, erst mit mir reden. Versteht sie?

Fr. Liddy. Ganz recht.

Trumfels. Leben sie indessen wohl. Mir fällt noch was ein, ihre Tochter ist sehr stolz?

Fr. Liddy. Ja.

Trumfels. Wenn sie nicht gescheid wird, so muß man sie einmal auspfeifen lassen, das wird sie vielleicht bewegen sich Protektion zu suchen. (geht ab.)

Fr. Liddy. Das ist wahr. (begleitet Trumfelsen.)

Dritter Aufzug.

Ein Zimmer der Gräfin.

Erster Auftritt.

Bachwell, die Gräfin.

Bachw. Glauben sie gewiß, es ist kein Mann zu finden, der seine Frau so heftig, so zärtlich liebt als ich sie liebe, schreiben sie mein Betragen keiner andern Ursache als meiner außerordentlichen Liebe zu!

Gräfin. Aber glauben sie denn Graf, daß man seine Liebe durch Tyranney beweist? Ihr Betragen ist nicht weit davon entfernt. Haben sie je Ursache gehabt ein Mißtrauen in mich zu setzen? Bin ich nicht jederzeit bereit gewesen, in allem nach ihrem Willen zu leben? Ich überlegte stäts bey jedem Schritt den ich thun wollte, ob ich ihnen auch etwann zu einem Mißvergnügen Anlaß geben könnte, und wenn ich nur eine Möglichkeit dazu entdeckte, so unterließ ich sogleich was ich mir vorgenommen, um sie zu einem Vertrauen gegen mich zu bewegen. Dem ungeachtet haben sie ihr Betragen in nichts gemündert, sie verfahren gegentheils von Tag zu Tag härter mit mir. Was glauben sie denn wohl dadurch zu erlangen? Ich fürchte, ich fürchte sie möchten einst ihre Maximen verwünschen!

Bachw. Sie haben Recht; ich sehe daß ich gefehlt habe, ich kann nichts thun, als sie um Vergebung bitten, und sie versichern, daß ich in Zukunft in allem das Gegentheil seyn werde, die größte Gefälligkeit werde ich gegen sie beobachten, hegen sie nur ferner die nämlichen Gesinnungen für mich, und vergessen sie, ich beschwöre sie, mein bisheriges Betragen! Ich verliene, das können sie versichert seyn, die vollkommenste Liebe.

Gräfin. (betrachtet ihn mit einem aufmerksamen Blick) Können sie sich wirklich dessen selbst überzeugen? sind sie sich keines Fehlers

be-

bewust der sie einer vollkommnen Liebe unwerth macht? . . . Untersuchen sie sich genau, flistert ihnen ihr Herz nicht etwan so ein kleines Verbrechen zu, welches sie schamroth machen könnte?

Bachw. Nichts als eine zu feurige Liebe, durch welche ich sie oft beleidiget habe.

Gräfin. Sie besitzen eine außerordentliche Falschheit. Ich könnte sie davon überführen, aber ich will billiger mit ihnen handeln, als sie gewohnt sind es mit mir zu thun.

Bachw. (stutzt) Sie thun mir Unrecht wenn sie mich auf die Art beschuldigen ich bin mir nichts bewust. Wenn sie aber glauben mich überführen zu können, so thun sie es frey.

Gräfin. (lachend) Wir wollen es lieber unterlassen, ich würde sie außerordentlich beschämen, und sehn sie (klopft ihn auf die Backen) dazu habe ich sie doch noch zu lieb. (ironisch) Sie verdienen es ja daß ich sie so liebe, um sie nicht zu beschämen! nicht wahr?

Bachw. (verwirrt) Ich glaube es!

Gräfin. (noch mit Ironie) Nun ich glaube es auch; Nicht wahr, ich bin sehr gefällig? Es müßte sehr verkehrt zugehen, wenn ihr Herz das in dem Augenblick nicht eingestünde. (etwas ernsthaft) Alles vergangne sey vergessen Graf. Aber das betheure ich Ihnen! . . . merken sie wohl . . . Ihr

künf-

künftiges Betragen wird das meinige bestimmen, ich werde mir keinen Schritt mehr erlauben, als sie thun werden, aber (mit einem bedeutenden Tone) auch nicht einen weniger! Geben sie mir Unrecht, wenn Sie können.

Bachw. (äußerst betroffen) Das kann ich nicht!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Charlotte.

Charlotte. (zur Gräfin) Graf Trumfels will Euer Hochgräflichen Gnaden aufwarten.

Bachw. (ist unwillig, sucht es aber zu verbergen) Auf wiedersehen! (will fort.)

Gräfin. Bleiben sie Graf. Soll ich ihn annehmen?

Bachw. Ist das eine Frage? Freylich!

Gräfin. Es ist ihnen doch nicht angenehm? (zu Charlotte) Ich lasse um Vergebung bitten.

Bachw. Nicht doch, was würde Er denken. (zu Charlotte) Es wird der Gräfin ein Vergnügen seyn .... Ohne Umstände, gehe nur.

Charlotte. (geht ab.)

Gräfin. Aber sie bleiben doch hier?

Bachw. Nein, erlauben sie mir, das ich mich entferne.

Grä=

Gräfin. Aber — Bin nun ich an ihrem Verdruße schuld? Sie laden mir die Leute ein, und dann ist es ihnen nicht recht, daß ich mit ihnen rede. Bleiben sie, oder ich weise ihn an der Thüre ab.

Bachw. Machen sie mich nicht lächerlich. Ich versichere, ich bin auf Sie wegen seiner Visite nicht ungehalten.

Gräfin. Sie sollen es auch auf ihn nicht mehr seyn. Dieß ist die letzte, die er mir macht, ich werde mir alle in Zukunft verbieten.

Bachw. Nein meine Beßte, das verlange ich nicht.

Gräfin. Sie verlangen es nicht, aber sie wünschen es doch? Ihre Wünsche zu befriedigen ist mir ein Vergnügen.

Bachw. Aber unter der Bedingung, daß sie es als keinen Befehl von mir betrachten? und nicht ungehalten auf mich seyn?

Gräfin. Weder Eins, noch das andere ich thue es freywillig.

Bachw. (küßt ihr die Hand) Sie entzücken mich.

Gräfin. Sie sind ein wunderlicher Kopf! Es kostet nicht wenig Mühe mit ihnen auszukommen. Ich höre ihn, entfernen sie sich geschwind, wenn er sie nicht trefen soll.

Bachw. (küßt ihr noch einmal die Hand, und lauft eilends an der Seite ab.)

Dritter Auftrit.

Die Gräfin, Trumfels.

Trumfels. Hier auch nicht? (küßt der Gräfin die Hand) Wo steckt denn der Graf? Er ist nirgends zu finden, ich habe ihn auf der Reitschule vergebens erwartet, wohin er mich diesen Morgen bestellte, und zu Hause finde ich ihn auch nicht.

Gräfin. Er gieng kurz, ehe sie sich melden ließen, von mir.

Trumfels. Er war hier? Es ist mir leid, daß ich ihn nicht angetrofen, ich möchte sehr gerne mit ihm reden, ich kann nicht klug aus ihm werden, er ist so kalt gegen mich. Sie haben ihm doch nicht entdeckt, daß ich an ihm zum Verräther geworden bin?

Gräfin. Nein, dessen können sie versichert seyn.

Trumfels. Nun, so ist mir seine Aufführung gegen mich ein wahres Räthsel.

Gräfin. Ich will es ihnen auflößen, Er eifert mit ihnen.

Trumfels. Mit mir! Das ist doch ein erschröcklicher Mensch!

Gräfin. (schalkhaft) Hat er keine Ursache?

Trumfels. Wahrhaftig nicht! Wenn ich auch aufs heftigste in Sie verliebt wäre, welches gar nicht unmöglich wäre, so würde

de ich mich gewiß aufs sorgfältigste hütten, es merken zu lassen, um ihnen schöne Gräfin keine Unruhe zu verursachen. Wenn es so ist, so will ich von nun an allen Umgang mit Ihnen abbrechen, so schwer es mir auch fällt; Ihre Ruhe ist mir zu kostbar. Sie werden mich also entschuldigen, daß ich Ihnen keinen Besuch mehr abstatte, und so viel als möglich zu vermeiden suchen werde, mit Ihnen in Gesellschaft zu seyn.

Gräfin Sie erzeigen mir eine große Gefälligkeit, daß sie mir mit diesem Entschluße zuvor kommen, um den ich Sie zu ersuchen willens war. Sie sehen es selbst ein, wie sehr ich darauf bedacht seyn muß alles zu vermeiden, was seinen Verdacht vergrößert, um mir Kränkungen zu ersparen, denen ich immer mehr und mehr ausgesetzt seyn würde.

Trumfels. Billig! Aber was wird doch am Ende daraus werden! Er wird ihnen noch ein Parloir bauen laßen, und sie zwingen mit keinem anders, als durchs Gitter zu reden. Arme Frau! Sie sind sehr zu beklagen, daß sie an einen Muselmann verheurathet sind!

Gräfin. Was ist zu thun! Er ist doch übrigens ein liebenswürdiger Muselmann. Und vielleicht kommt eine Zeit, wo Er alle die wiedrigen Eigenschaften ablegt, und mich beneidenswerth macht.

Trumfels. Das wünsche ich sehr. Uns vielleicht liegt es nur an ihnen, es bald zu bewerkstelligen.

Gräfin. Laßen sie hören?

Trumfels. Sie sollten nicht so ganz gefällig und folgsam seyn, seine Forderungen öfters ablehnen, und just das Gegentheil von dem thun so er begehrt, mit einem Wort ihm ein ander Betragen abtrotzen. Versuchen sie es. Allzugroße Gütte verhärtet oft wo hingegen eine wohlangebrachte Strenge bügsam macht.

Gräfin. Dieß ist ein Mittel, ich gestehe es, aber, wie ich glaube, ein gefährliches und das äußerste, wenn es nur noch um Leben oder Tod zu thun ist. Ich könnte meine Zufriedenheit dadurch bewerkstelligen, aber auch auf immer verscherzen, und ihn zu einem Schrit anspornen, zu dem er ohnehin schon geneigt ist, der durch alle Reue nicht mehr gut zu machen ist, und uns für immer entzweyen würde. Nein ich bin noch versucht bey den gelinden Mitteln zu bleiben, die ich bisher angewandt habe, ich hoffe dadurch glücklicher zu seyn. Ich wünsche nicht daß ich genöthigt wäre ihrem Rath zufolgen, es ist dann gewiß aufs höchste gekommen.

Trumfels. Wie Sie es für gut befinden liebe Gräfin! Aber wenn der Wildfang bekehrt ist, darf er gewiß nicht sagen, daß er zur Erkänntniß sey gezwungen worden.

Grä-

Gräfin. Ist das nicht recht? Proselyten, die durch Strenge gemacht werden, sind nicht beständig.

Trumfels. Sie sind die Gelindigkeit selbst. Es ist nicht möglich daß Sie der Graf beleidigen könne.

Gräfin. Bis auf einen Punkt, dabey würde meine Gelindigkeit aufhören, und er meiner Rache gewiß nicht entkommen. Das ist auch die Ursache warum ich in allem nachsehe damit ich ihm nicht Stof gebe, mir die Schuld beymessen zu können. Sie müßen mir also nicht übel nehmen, wenn ich sie nochmals ersuche, ihren Vorsatz zu befolgen.

Trumfels. Ganz und gar nicht. Sie sollen sich über mich nicht zu beklagen haben. Aber sein Biller an Liddy wollen sie mir es nicht zurückgeben?

Gräfin. Eben recht daß wir darauf kommen. Ich habe sie nicht gefragt, ob sie das Mädchen schon jemals gesprochen haben?

Trumfels. Niemals, ich kenne sie nur von Ansehen.

Gräfin. Sie weiß also noch nichts von des Grafens Gesinnungen?

Trumfels. So viel er mir gesagt hat . . Nein.

Gräfin. Sagen sie ihr also auch nichts davon. Es ist vielleicht ein flüchtiger Gedanken des Grafens, der nur ausgeführt werden dürfte, wenn er unterstützt würde, aber wenn man ihm

keinen Vorschub leistet unterdrückt werden kann.

Trumfels. Aber wie soll ich mich gegen ihren Gemahl betragen, wenn er mich fragt, ob ich sein Billet abgegeben, und wie man es aufgenommen?

Gräfin. Sagen sie, man habe seinen Antrag verworfen, und reden sie ihm zu seinen Gedanken fahren zu lassen.

Trumfels. So geben sie mir das Billet zurück, damit ich es ihm widergeben kann, denn er hat mich ersucht, im Fall, das Mädchen seinen Antrag verwierfe, ihm solches zurück zu bringen.

Gräfin. (etwas verlegen.) Ich habe es nicht mehr.

Trumfels. (stellt sich besorgt.) Was haben sie damit gemacht?

Gräfin. Ich habe es im Eifer zerrißen.

Trumfels. (stutzt; nach einer Pause.) Was ist also itzt anzufangen, damit ich mit Ehren aus der Sache komme?

Gräfin. Denken sie was aus. Es ist nun nicht anders.

Trumfels. (denkt eine Zeitlang nach.) Wie wäre es . . . Ja, ich will sagen: das Mädchen habe sich über seinen Antrag so entrüstet daß sie den Brief zerrißen habe. Ich werde eben daher Gelegenheit nehmen ihm eine Lektion zu lesen, und ihn von seiner Ausschweifung zurückzubringen.

Gräfin. Ja liebster Graf das geht an. Sie werden mich dadurch unendlich verbinden.

Trumfels. Alles was sie verlangen schöne Frau. Ich bin ganz zu ihrem Befehl. Aber ich bitte zugleich mir zu versprechen, daß sie mich nie gegen ihn und andere verrathen wollen.

Gräfin. Nie! auf meine Ehre!

Trumfels. Ich bleibe doch auch ihr Vertrauter, ob ich gleich nicht mehr öffentlich mit ihnen umgehe?

Gräfin. Dessen können sie versichert seyn, ich werde Sie von jedem wichtigen Anliegen durch Briefe benachrichtigen, und mir ihren Rath ausbitten.

Trumfels. Ich werde mich dieses Vertrauens nicht unwürdig machen. Sie werden bey jeder Gelegenheit den aufrichtigsten und entschlossensten Freund an mir haben.

Vierter Auftrit.

Die Vorigen. Gotthold.

Gotthold will wieder fort, da er die Gräfin nicht allein findet.)

Trumf. Vermuthlich hat ihr Kammerdiener etwas auszurichten. Ich bin ihr unterthänigster Diener. (küßt ihr die Hand.) Es bleibt in allem bey unserer Abrede?

Gräfin. In allem!

Trumfels. Leben sie wohl! (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin, und Gotthold.

Gräfin. Nun Gotthold was bringt er mir für Nachrichten?

Gotthold. Für den Grafen möchten sie sehr angenehm seyn. Aber Euer Hochgräflichen Gnaden glaube ich, werden sie wohl nicht gefallen.

Gräfin. Nun? Nur heraus.

Gotthold. Sie war über den Brief außerordentlich entzückt, und ihre liebe Mama die wäre beynahe aus Freuden toll geworden. Das Mädchen wollte mir gleich eine Antwort schreiben, die liebe Mama war aber besorgt, sie möchte sich so eilig, nicht mit genugsamer Achtung und Erkenntlichkeit ausdrücken, sie gerieht also auf den klugen Gedanken, sie sollte sich Zeit dazu lassen, und ihre Ausdrücke bedachtsam wählen. Ich wurde also Nachmittag bestellt, um die Antwort abzuholen.

Gräfin. (mit verbißenem Unwillen) Daß er es also nicht versäumt, und bringe er mir unverzüglich den Brief. Suche er mit Graf Trumfelsen zu sprechen, und frag er ihn wo er heute zu jeder Stunde zu finden sey.

Gotthold. Aber wenn ich fragen darf, was sind Euer Hochgräflichen Gnaden alsdenn weiter zu thun gesonnen?

Grä-

Gräfin. (verdrießlich) Das wird er sehen.

Gottbold. (betroffen) Ich bitte meiner Freyheit wegen unterthänigst um Vergebung!

Gräfin. Es ist auch wahr es muß ihn kränken, daß ich ihm, bey dem Vertrauen so ich von ihm fodre, meine Gedanken verschweige. Der Graf muß die Antwort erhalten, ich will sehen was er dabey thun wird, und nach seinem Betragen das meinige einrichten.

Gottbold. (mit einer forschenden Mine) Es ist nicht anders zu vermuthen als das er es gut aufnehmen wird.

Gräfin. Vielleicht nicht. Ich habe erst mit ihm eine Unterredung gehabt die mir noch Hoffnung zu meinem und seinem Besten giebt.

Gottbold. Es kann auch seyn. Vielleicht ist er zu dem allen verführt worden und bereuet es schon.

Gräfin. (munter) Das ist es was ich auch glaube, mein lieber Gottbold!

Gottbold. (feurig) Das wünsche ich von Herzen! Aber o Gott! wenn er es nicht thäte?

Gräfin. So wären wir beyde verlohren! (setzt sich nieder und weint.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Farnstein.

Farnstein. Guten Morgen Schwester! . . Schon wieder weinen!

Gottholo. (geht ab.)

Farnstein. Nun was ist dir? Hat Bachwell wieder gestürmt?

Gräfin. (sucht zu verbergen daß sie geweint habe) Was fällt dir ein Bruder? es ist nicht lange daß er in dem besten Vernehmen von mir gegangen ist, ich wische mir nur die Augen aus, denn ich war diesen Morgen schon im Thiergarten.

Farnstein. Und da wird jemand mit dir geredet haben, das hat Bachwell erfahren und sich dießfalls mit dir im besten Vernehmen besprochen, daß dir die Augen davon übergegangen sind, nicht wahr? das ist der Staub der dich drückte, aber nicht in Augen, sondern im Herzen.

Gräfin. Du hast wirklich Unrecht Bruder, wir sind gute Freunde zusammen.

Farnstein. Jtzt nachdem du ihn um Vergebung gebeten, und sklavisch Besserung versprochen hast, das glaub ich, daß der Despote nun wieder gnädig auf dich herab blickt. Ich liebe dich wie meine Seele Schwester, ich bin nie zufriedner als wenn ich um dich bin, ich wünschte, ich könnte es beständig seyn,

und ich würde mir öfter diese Freude machen, wenn ich es dulden könnte, so oft deine Thränen zu sehen; aber das ist mir unerträglich, und dann muß ich den Stifter deines Unmuths zugleich erblicken; Siehst du, das verscheucht mich. Gestehe mir's, was hat es wieder gegeben?

Gräfin. Was es immer giebt. Warum soll ich dir das alte Lied beständig herleyern.

Farnstein. Es werden doch wieder neue Ausdrücke darinn seyn, und das giebt neue Betrachtungen an die Hand. Leyere nur Schwester, must du die Melodie lernen, so kann ich sie auch anhören. Ich nehme an allem Theil was dich betrift. Nur heraus mit der Sprache.

Gräfin. Es ist weiter nichts, als daß er mich mit Trumfelsen in Verdacht hat, und daß ich nun genöthiget bin auch dessen Umgang zu meiden.

Farnstein. Mit Trumfelsen? mit seinem vertrautesten Freunde? Ein Wunder daß er nicht auch mit mir zu eifern anfängt. Armes Weib! mit wem wirst du denn zuletzt noch umgehen dürfen? . . Ist er zu Haus?

Gräfin Ja! . . . Was willst du thun?

Farnstein. Ihn vornehmen, ihm die Meinung sagen, und dir Ruhe verschaffen.

Gräfin. Oder mir noch mehr Unruhe machen. Wenn ich durch Nachgeben, durch Ge-

fälligkeit ihn nicht ändre, durch Vorwürfe und Trotz wird er nur noch ärger werden.

Farnstein. Das besorge nicht. Er muß belehrt werden, was er einer Person von deinem Stande schuldig ist, er hat dich nicht auf dem Sklavenmarkte gekauft, es hat dich ihm eine Familie bewilliget, die der senigen vollkommen gleich ist. Wir haben dir nicht entsagt und ihm unumschränkte Gewalt über dich gegeben, du hast Ansprüche auf unsern Schutz wieder Ungerechtigkeiten, und wir können dir ihn nicht versagen. Wir sind stolz auf dich und er soll uns unsern Stolz nicht ranben, da er dich durch Kränkungen ins Grab schickt. Laß mich nur machen, ich weiß schon wie ich mit ihm reden muß, ohne daß er es wagen soll, dich meine Unterredung entgelten zu lassen. Er fodre Liebe und Treue von dir, dazu hat er ein Recht, aber er raube dir deine Freyheit nicht.

Gräfin. Ich habe ihn noch nie so bügsam gesehen als heute, er hat mir eine vollkommne Beßerung versprochen, also verschiebe deine Unterredung noch, bis es nöthiger ist.

Farnstein. Er ist bügsam? er redt von Besserung? und du weinst? das geht nicht zusammen. Laß mich, ich verspreche dir, es soll dir nicht schaden. Du bist zu sanftmüthig, dein bisheriges Nachgeben hat dir keinen Nutzen verschaft, und da du nicht das

Herz

Herz hast ein ander Mittel zu probieren, so will ich es thun.

Gräfin. Glaube nur Bruder, daß ich die Sanftmuth auch an die Seite setzen, und aus einem andern Ton reden kann, ich habe heute eine Probe davon abgelegt; und diese Probe hat auf meinen Gemahl so gewürkt, daß er mir seine Fehler eingestanden und Besserung versprochen hat.

Farnstein. Das sind also wohl gar Freudenthränen gewesen, die du geweint hast?

Gräfin. Auch das nicht, es ist ein neuer Gegenstand den ich beweinte.

Farnstein. Ein neuer Gegenstand? . . . Du fängst doch nicht etwann auch an zu eifern? um alles in der Welt Schwester, begeh die Thorheit nicht! verliebt sich dein Mann, sey froh, so fängt er an zu leben, und dann werdet ihr beyde erst glücklich seyn

Gräfin. Wie? glücklich?

Farnstein. Ja glücklicher als wenn ihr euch einander beständig in den Augen habt, wie ein paar Streithähne.

Gräfin. Nein Bruder, wenn ich nicht auf andere Art Ruhe erhalte, auf diese Art wünsche ich mir sie nicht.

Farnstein. Weil du dir es auf der schlimmsten Seite vorstellst. Ich sage nicht das dein Mann ausschweifen, oder sich an eine Buhlerinn hängen soll, er soll irgend eine schön

den, mit der er sich auf eine erlaubte Art unterhält, der er zu Gefallen reitet, fährt, geht, und spielt ohne die Pflicht gegen dich zu verletzen, so sitzt er nicht dir unaufhörlich auf dem Halse, als wenn ihr beyde allein auf der Welt wäret.

Gräfin. Wenn es nun aber der Fall mit der Buhlerin wäre?

Farnstein. Ey dann muß man vorbauen, ehe er ins Netz kommt. Entdecke mir die Umstände.

Gräfin. Ich muß noch etwas abwarten, bevor ich ihn völlig schuldig erklären kann.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Gotthold.

Gotthold. Graf Trumfels will den Grafen sprechen, man hat ihm in des Grafens Vorzimmer gesagt er sey hier, ich soll ihm also berichten ob es wahr sey, weil er sich sonst nicht herein wagt.

Gräfin. Führe er ihn herein, und suche er den Grafen auf. (zu Farnstein) Wir wollen in mein Kabinet gehen. (Farnstein und Gräfin ab.)

Achter Auftritt.

Trumfels, und Gotthold.

Gotthold. (öffnet die Thüre und läst Trumfelsen herein) Ich soll es dem Grafen melden, daß sie hier seyn.

Trumf. Schicke jemand andern, ich habe mit dir zu reden.

Gotthold. (redet etwas zur Thüre hinaus, und tritt alsdenn zu Trumfelsen.) Ich bin zu Euer Gnaden Befehl.

Trumf. Nun Gotthold, was hast du unter der Zeit gethan?

Gotthold. Alles was sie mir aufgetragen.

Trumf. Was sagt die Gräfin?

Gotthold. Ich soll ihr die Antwort bringen, und Euer Gnaden ersuchen mir zu sagen, wo man sie heute zu jeder Stunde finden könne; Sie wolle sehen was der Graf dabey thun werde, und darnach ihre Maaßregeln nehmen.

Trumf. Das geht vortrefflich. Sie verschwieg gegen mich, daß sie dich zu Liddy geschickt, das machte mir Gedanken, aber nun sehe ich schon, was sie darunter gesucht hat. Es geht alles nach Wunsch. Mir hat sie auch verboten ferner mit ihr umzugehen.

Gotthold. Wie! Und das nennen Euer Gnaden nach Wunsch gehen?

Trumf. Ja, denn ich habe es veranstaltet. Ich habe ihrem Mann ein Billet ohne Unterschrift zugeschickt, worinn er vor mir gewarnt wird, weil ich die Gräfin zu verführen suche. Mit Vorsatz habe ich heute die Gräfin abgelauert, und bin mit ihr spazieren gefahren; dieß macht ihn nun glauben die erhaltne Warnung sey gegründet, da ich überdieß gestern vorgegeben, ich müste Geschäften halber heute zu Hause bleiben, und seine Gesellschaft ausgeschlagen habe. Er hat der Gräfin Vorwürfe gemacht, die sie um so mehr kränken, da sie villeicht bis itzt noch keinen Gedanken wegen mir hegt; sie muß meinen Umgang meiden, und hat mich auf der andern Seite nöthig um ihr Nachricht von des Grafens Gesinnung zu geben. Sie sieht sich vom Grafen tyrannisirt, und betrogen, ich besitze ihr Vertrauen, ich habe sie mir jederzeit zu verbinden gesucht, je mehr ich nun von ihr entfernt werde, destomehr wird sie Gelegenheit suchen mit mir in Geheim umzugehen, und eben dadurch kann ich zu meinem Zweck gelangen.

Gottholo. Auf welcher Universität haben doch Euer Gnaden studirt?

Trumf. Itzt mache nur daß du von dem Mädchen ein Billet bekommst, das zeige mir, aber ja ehe es die Gräfin sieht. Denn im Fall es nicht in unsern Plan taugte, müste sie nichts davon erfahren. Und dann unter-

stütze

stüze die Gräfin so viel du kannst mit Nächrichten von Liddy. Hier hast du neue Stärkung für dein Gewissen.

Gotthold. (welcher einen Beutel mit Geld von Trumfelsen bekommen hat.) Auf die Art hat man freylich nicht Zeit nachzudenken. Der Graf kömmt. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Bachwell, und Trumfels.

Trumfels. Endlich treffen wir uns! Ich bin schon eine Stunde im Haus und kann dich nicht zu Gesicht bekommen, warum bist du nicht auf die Reitschule gekommen?

Bachwell. (ganz gleichgiltig.) Es ist mir etwas vorgefallen.

Trumfels. Nun ich bringe dir Nachrichten von Liddy. Das Mädchen ist zum Sterben in dich verliebt, sie macht zwar ein wenig noch die Spröde, um ihre Liebe zu verbergen, doch hoffe ich dir ganz gewiß heute noch ein Billet von ihr zu bringen. Sie nahm dein Schreiben mit vielem Vergnügen an. Sie redete viel von dem Anerbieten, lobte deine Denkungsart, und bat sich aus nicht gleich darauf antworten zu dürfen, weil sie zu sehr betroffen sey. Aber genug ist es du erhältst sicher alles was du suchst.

Bachwell. Mir ist leid, daß du mein Billet schon abgegeben hast.

Trumfels. Warum?

Bachwell. Weil ich mich anders besonnen. Ich mag nichts mehr davon wissen, es war ein Gedanke der mir aufstieg, der aber wieder verflogen wäre, wenn du ihn nicht gleich so eifrig unterstützt hättest. Erzeuge mir also die Freundschaft, und sieh wie du das Billet zurückbekommst, oder die Sache vertilgst, damit man sich weiter keine Hoffnung mache.

Trumfels. (ist ganz erschrocken und suchet sich zu faßen.) Ums Himmelswillen was fällt dir ein? Itzt da du schon so weit gekommen bist, wilst du zurück? du machst dich lächerlich, glaubst du daß es das Mädchen verschweigen wird? Aus Verdruß daß ihr ihre Hoffnung fehl geschlagen, wird sie sich rühmen, daß du ihr Anträge gemacht, und sie habe sie verachtet; vergieb mir, das ist sehr einfältig!

Bachwell. Es sey was es sey, ich bleibe bey meinem Entschluß.

Trumfels. Nun mir gilt es gleich. Aber sieh zu wie du herauskömmst, ich mache keinen Schritt mehr in der Sache, ich mag nicht deinetwegen zum Narren werden . . . Und künftig laß mich in Ruhe mit deinen Kommißionen du Wetterhahn! . . . aber sage mir doch die Ursache deiner plözlichen Aenderung?

Bach-

Bachwell. Ich liebe meine Gräfinn auf das heftigste, das weist du; ich habe ihr so schon bisher durch meine Eifersucht die größte Kränkung verursacht, wie müste es sie erst kränken, wenn sie sich über alles dieß noch von mir hintergangen sähe, und ich wäre des Todes wenn sie sich auf eine ähnliche Art an mir rächte. Ich habe ihr heute alles mögliche zugesagt, um ihre Liebe in Zukunft vollkommen zu verdienen, ich will auch mein Wort halten.

Trumfels. Was dir da auf einmal einfällt! glaubst du denn daß die Gräfin etwas davon erfahren wird?

Bachwell. Das ist leicht möglich.

Trumfels. Nicht ein Wort! ich stehe dir dafür! Wenn du sonst keine Ursache hast . . Ich will alles so veranstalten, daß sie es nicht einmal soll muthmaßen können.

Bachwell. Das kann man nicht so gewiß vorher wissen, ich glaube, sie muthmaßt schon etwas.

Trumfels. Narrenspossen! daß bildest du dir ein. Wie wäre das möglich! Ich, du, das Mädchen und ihre Mutter, sonst weiß kein Mensch ein Wort, und von uns hat ihr gewiß keines etwas gesagt. Das sind lauter Muthmaßungen aus deinem mißtrauischen Kopfe. So wie du ohne Grund mit deiner Gräfin eiferst, so entwirfst du dir auch hier ohne Grund eine läppische Furcht. Geh!

geh! du bist ein erbärmlicher Mensch, mit dem nichts auszuführen ist, ich werde mich in Zukunft vor dir in Acht nehmen.

Bachwell. Aber so rathe mir nur was ich itzt thun soll?

Trumfels. Entweder die Sache fortsetzen, oder Gefahr laufen, daß alles an Tag komme, alsdenn kannst du wegen der Gräfin in Sorgen seyn. Verlaß dich auf mich, ich werde es schon veranstalten das alles gehn muß, wie es gehn soll.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Farnstein.

Bachwell. (geht Farnstein entgegen und umarmt ihn) Willkommen Bruder.

Farnstein. Deine Frau ist niedergeschlagen.

Bachwell. Es ist mir leid!

Farnstein. Daran sind Sie Schuld Trumfels.

Trumfels. Ich? und warum?

Farnstein. Bachwell eifert mit ihnen.

Trumfels. Ja, das hat mir die Gräfin gesagt. Was fällt dir ein Bachwell? Habe ich dir Ursache dazu gegeben? so ist es gewiß ganz unschuldig gewesen. Aber sey ruhig, ich werde mich hütten, die Gräfin hatte mir es nicht sobald gesagt, als ich mich erklärte

sie nicht mehr zu besuchen und überhaupt ihren Umgang zu meiden, damit du beruhigt wirst, und sie keinem Verdruß ausgesetzt ist.

Farnstein. Nun da siehst du Bachwell, daß du meiner Schwester wieder Unrecht gethan hast. Wahrhaftig du solltest dich doch einmal überzeugen, daß dein Argwohn ohne allen Grund sey.

Trumfels. Aber sage mir doch ums Himmelswillen, wie du auf den Gedanken gekommen bist?

Bachwell. Ich erhielt heut früh auf der Pfenningpost diesen Brief. (er giebt Farnstein einen Brief.)

Farnstein. (liest solchen) „Was sie auch „für Proben von Trumfelsens Aufrichtigkeit „haben mögen, so ist doch nichts gewisser als „daß er ihre Gemahlin zu verführen sucht; „Sein sie also wohl auf ihrer Hut.„ Ohne Unterschrift? Und auf so was glaubst du? Nimm mirs nicht übel, daß ist sehr kurzsichtig.

Trumfels. Ha! ha! ha! auf die Art kann man dem ehrlichsten Mann einen bösen Streich spielen.

Farnstein. Das ist ein Schuft, der das geschrieben hat, um meiner Schwester Verdruß zu machen.

Trumfels. Nicht anders.

Farnstein. Oder ein Spaßvogel, der sich an deiner Eifersucht belustigt, und dir deshalb Gelegenheit giebt dich neuerdings zum Gelächter zu machen; Hätte er Gründe dich zu überführen, und wäre er ein ehrlicher Kerl, so würde er sich nennen. Das sind lauter elende Leute die auf die Art jemanden zuschreiben, sie suchen nur ihren giftigen Witz und ohnmächtige Bosheit an Tag zu bringen, der ist ein Narr der so einen Wisch liest. Ich, wenn mir auf der Pfenning Post was zukömmt ohne es zu erbrechen, werfe es in meine Grundsätze der Natur.

Trumfels. Das ist der wahre Gebrauch, den man davon machen muß. Nun weiß ich doch woher dein Verdacht kommt, und bin beruhiget. Du kannst aber doch versichert seyn, daß ich mein Wort halten, und deine Gräfin meiden werde. Lebe wohl.

Bachwell. Nicht doch! Ich bitte dich um Vergebung, daß ich dich im Verdacht gehabt. Wir sind wieder wie vorher.

Trumfels. Nein, Nein, ich könnte dir einmal nicht recht sitzen, oder sehen, dann würde der Teufel aufs neue rege. Ich mag deiner Frau keinen Verdruß machen, also bleib ich lieber entfernt. A revoir! (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Farnstein, und Bachwell.

Farnstein. [Es ist nichts dran gelegen, wenn er ausbleibt. Ob du gleich von meiner Schwester nichts zu besorgen hast, so ist er doch ein Mensch dessen Umgang nicht zu erbaulich ist. Seine Grundsätze taugen nichts, und es wäre nicht übel, wenn du dich von ihm loß zu machen suchtest.

Bachwell. Ich kann nicht sagen, daß ich etwas Unrechtes an ihm bemerkt habe, und ohne diesen Streich habe ich nie Ursache gehabt mit ihm unzufrieden zu seyn.

Farnstein. Ich rede nicht ohne Grund. Doch darinn thue was dir beliebt. Aber ich bitte dich, ändre doch, deines eignen Besten Willen, dein Betragen gegen meine Schwester, du peinigst dich und sie, ohne alle Ursache. Ich würde sie nicht vertheidigen, wenn du im mindesten einen gegründeten Schein anführen könntest. Aber es sind lauter Hirngespinnste die dir noch einen üblen Streich spielen können. Ueberlege nur selbst was es eine Person kränken müsse, die sich alle Mühe giebt einen unsträflichen Wandel zu führen, und die selbst von dem beschuldigt wird, der sie vertheidigen sollte. Alle Empfindungen der Ehre werden endlich stumpf, weil alle ihre Bemühungen sich Vertrauen zu erwerben, vergebens sind; sie muß endlich ihren Verfol-

ger hassen, und die übertriebene Eifersucht zwingt sie zuletzt dasjenige zu thun, was er zu verhindern sucht.

Bachwell. Ich erkenne es Bruder, ich habe ihr auch heute selbst versprochen mich zu ändern, und bin fest entschlossen Wort zu halten.

Farnstein. Das würde mich von Herzen freuen um beyder Willen. Gieb mir deine Hand drauf, und erlaube mir dich daran zu erinnern, wenn du wieder dein Versprechen handelst.

Bachwell. (giebt ihm die Hand) Ja! du wirst mir einen Dienst erweisen.

Farnstein. Darinn hast du wahrhaftig Recht! Ist dir dran gelegen mit meiner Schwester vergnügt zu leben, so must du weder auf der Seite ausschweifen, noch so närrisch eifern, sie kennt ihren Werth, und mit solchen Weibern ist es gefährlich sie aufs äußerste zu treiben. Ihre Rache ist immer empfindlicher für uns als unsre Beleidigung ihnen seyn kann, sie dürfen uns nur mit gleicher Münze bezahlen.

Bachwell. (ist voller Verwirrung) Es soll gewiß nicht darauf ankommen.

Farnstein. Wir wollen zu ihr gehen, leiste ihr in meiner Gegenwart ein freyes Geständniß, söhne dich vollkommen aus, und halte Wort.

Bachwell. (entschlossen) Ja das will ich!

Farnstein. Wenn du in Zukunft nicht ruhig und vergnügt bist, so ist es nur deine Schuld. (Sie gehen beyde ab.)

Vierter Aufzug.

Die Wohnung der Frau Liddy.

Erster Auftritt.

Frau Liddy, Mlle. Liddy.

Fr. Liddy. Du must schreiben, ich habe dem Kammerdiener das Wort darüber gegeben, und ich will deinetwegen nicht zur Lügnerin werden.

Mlle. Liddy. Wenn ich schreiben muß, so will ich schreiben, aber nach meinem Kopfe.

Fr. Liddy. Nein, ich will dir den Brief vorsagen.

Mlle. Liddy. Das thue ich nicht!

Fr. Liddy. Was! du willst . . .

(Man hört klopfen, Frau Liddy macht auf.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Farnstein.

Fr. Liddy. (Betrachtet mit Verwunderung Farnstein.)

Mlle. Liddy. (Ist bestürzt.)

Farnstein. Ihr Diener Mademoiselle! So viel ich sehe macht ihnen meine Gegenwart einige Unruhe, Sie werden sich aber nicht mehr wundern, wenn ich ihnen sage, daß ich ein naher Verwandter des Grafen Bachwells bin, und daß ich in seinen Angelegenheiten zu ihnen komme; Ich bin Graf Farnstein.

Fr. Liddy. (setzt ihm einen Stuhl) Das ist eine sonderbare Gnade! . . . Wollen sich Euer Hochgräflichen Gnaden nicht setzen?

Farnstein. (rückt vorher einen andern Stuhl für Mademoiselle Liddy an den seinigen) Ich habe viel mit Ihnen zu sprechen mein Kind, setzen sie sich also zu mir.

Mlle. Liddy. Ich möchte dieser Unterredung gern überhoben seyn.

Farnstein. Wie so? wissen sie denn schon was ich mit ihnen reden will?

Mlle. Liddy. (seufzend) Ich kann es beynahe errathen.

Farnstein. Vielleicht doch nicht ganz! Wir wollen sehen. Haben sie nicht heute ein Schreiben von Bachwelln bekommen?

Mlle. Liddy. Ja, und ich habe es zerrissen Wenn es der Ueberbringer etwann nicht ausgerichtet hat, so erfahren es der Herr Graf gleich beym Anfang, um daraus abnehmen zu können, was man ferner zu erwarten habe.

Farnstein. Man hat mir es gesagt, aber ich habe es nicht glauben wollen.

Mlle. Liddy. Warum nicht? Ist es denn unmöglich Personen zu finden, die ihre Ehre über alles schätzen? und deshalb solche Anträge verwerfen, wie sie es verdienen? Wenn der Herr Graf hergekommen sind, die Fortsetzung von des Kammerdieners und Grafen Trumfelsens Ansuchen zu machen, so wissen sie gleich in diesen paar Worten, daß alle Mühe vergebens seyn wird.

Farnstein. Das will ich nicht hoffen. Ich bin freylich in der Absicht gekommen, aber zugleich in der Zuversicht glücklicher als meine Vorgänger zu seyn.

Mlle. Liddy. Wahrhaftig! Sie werden nicht um das mindeste glücklicher als die andern seyn.

Farnstein. Nicht doch mein Kind! Nicht doch! vereiteln sie nicht so gleich alle Aussichten auf einen guten Erfolg. Vielleicht haben die andern ihnen nicht alle die wahren Vortheile zu zeigen gewust?

Mlle. Liddy. Sie sind sehr beredt gewesen, man kann nichts neues mehr zum Vortheil sagen.

Farnstein. Hat man ihnen denn gesagt, daß der Graf sie auf das heftigste liebet, daß er nur auf ihr Glück bedacht ist, und daß . .

Mlle. Liddy. Alles das und noch mehr. Aber ich kenne die unglücklichen Folgen, die öfters aus solchen Bekanntschaften entspringen, zu gut, als daß ich mich sollte bethören lassen.

Farnstein. Wenn sie aber gar nichts Uebels zu besorgen hätten, wie dann? Zum Beyspiel: Es liegt uns allen zu viel an der Zufriedenheit des Grafens, als daß nicht jeder sie zu befördern, sich bemühen sollte. Wenn Ihnen also von der Familie auf Zeitlebens ein reichliches Auskommen versichert würde, könnten sie sich alsdenn entschließen ihm Gehör zu geben?

Mlle. Liddy. Nein, auch dann nicht, weil ich mich stäts als ein verkauftes Opfer der Ueppigkeit betrachten, über meine Verfaßung erröthen, und erzittern müßte.

Farnstein. Sie sind übertrieben stolz!

Fr. Liddy. Ja wohl! und das wird einmal ihr Unglück seyn.

Mlle. Liddy. Stolz? das bin ich! und ich bin stolz auf diesen Stolz, denn wer seinen guten Ruff vernachläßigt, und seine Ehre Preiß giebt, ist aller Niederträchtigkeiten fähig.

Farn=

Farnstein. (erstaunt) Woher haben sie solche Gesinnungen?

Mlle. Liddy. Es wundert mich sehr daß sie eine solche Frage thun? Ich habe fast täglich die tugendhaftesten Karaktere vorzustellen, die edelsten Gesinnungen auszudrücken, und alles dieses sollte keinen Eindruck bey mir machen? ich sollte gar keinen Nutzen davon haben? Was nützte alle Moral, wenn sie niemand befolgen wollte? Und besonders der, so sie andern vorsagt? Er würde entweder zeigen, daß er lauter Lügen sage, oder daß er das verderbteste Herz besäße, auf welches nichts mehr würke.

Farnstein. (betrachtet sie einige Zeit, dann zieht er Frau Liddy an die Seite) Madame lassen sie uns einen Augenblick allein, vielleicht richte ich dann mehr aus.

Fr. Liddy. Von Herzen gern! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Farnstein, Mlle. Liddy.

Mlle. Liddy. Sie schicken meine Mutter umsonst weg, Herr Graf, wenn sie sich schmeicheln, allein mit mir in ihrem Ansuchen glücklicher zu seyn, meine Gesinnungen bleiben stäts die nämlichen. Im Gegentheil, es ist mir

mir leid daß ich es sagen muß! habe ich in ihrer Abwesenheit einen Gegner weniger.

Farnstein. Die Abwesenheit ihrer Mutter, ist zu meiner Absicht höchst nöthig. Sie muß nichts von dem erfahren was ich mit ihnen verabreden will. Doch ehe ich mich ihnen weiter entdecke, wissen Sie, daß ich in keiner andern Absicht hergekommen, als mich von ihrer Denkungsart selbst zu überzeugen. Ich habe viel rühmliches von ihnen gehört, doch konnte ich nicht alles in dem Umfange glauben, als ich es itzt finde. Ich war indessen doch um die Ruhe meiner Schwester völlig unbekümmert, als ich hörte daß mein Schwager seine Augen auf Sie geworfen habe . . .

Mlle. Liddy. Wie! vergeben Sie! so ist Graf Bachwell verheurathet?

Farnstein. Ja, er hat meine Schwester zur Frau.

Mlle. Liddy. (springt auf) Immer abscheulicher! Ich sollte also das Werkzeug seyn die Ruhe einer vielleicht sehr würdigen Gattin zu stören!

Farnstein. Würdig! das ist Sie! und sie verdient einen würdigern Mann . . . Aber sie haben hievon nichts gewust?

Mlle. Liddy. Nein, man suchte mir vorzureden, der Graf könne vielleicht in ein Eheverbündniß mit mir treten. . . .

Farn-

Farnstein. Man hat alles angewandt um sie ins Netz zu locken, aber, Dank sey es ihrer Tugend! sie sind ihm glücklich entgangen.

Mlle. Liddy. Man hat meine Mutter zuerst damit bethört, darum sahe sie die Sache nicht so erheblich an, als ich. Sie ist nun zu entschuldigen, sie werden hören, daß sie nicht weniger aufgebracht seyn wird als ich . . . Mama! . . . Mama! . . .

Farnstein. (nach einer pause) Sie kommt nicht, ich glaube sie erzeigen ihr bey ihrer Entschuldigung zu viel Ehre. Doch weiter, zu meinem Endzweck. Ich kam nicht allein her, mich von ihren Gesinnungen zu überzeugen, sondern auch sie in meinen Schutz zu nehmen, und wahrhaft auf ihr Glück bedacht zu seyn.

Mlle. Liddy. O ja Herr Graf! thun sie das, ich flehe sie auf das demüthigste darum an! Setzen sie mich in einen Stand, daß ich künftig dergleichen Anfällen nicht mehr ausgesetzt seyn darf.

Farnstein. Ich verspreche es ihnen auf das heiligste! Aber sie müssen mir ebenfalls einen Dienst erzeigen.

Mlle. Liddy. Alles was meiner Denkungsart nicht zuwieder ist!

Farnstein. Die werde ich nicht kränken!

Mlle. Liddy. Fodern sie also!

Farn=

Farnstein. Es ist nöthig daß mein Schwager beschämt werde, wenn er völlig geheilt werden soll. Das können Sie allein am besten. Er muß von ihnen selbst alles hören was sie ihm haben sagen lassen, wenn es würken soll, in dem Munde eines andern ist es nicht so kräftig. Zu dem Ende müssen sie in eine Zusammenkunft mit ihm willigen.

Mlle. Liddy. Wollen Sie dabey seyn?

Farnstein. Nein, sie müssen allein mit ihm reden.

Mlle. Liddy. Vergeben sie Herr Graf, ich mag mich keiner Gefahr aussetzen.

Farnstein. Sie setzen sich nie einer Gefahr aus! wer in seinen Grundsätzen fest ist, der hat nicht zu befürchten daß er wanke.

Mlle. Liddy. Das ist es nicht was ich befürchte, aber freches Zudringen was mich erniedrigen würde.

Farnstein. Dafür werde ich sie sicher stellen, die Unterredung soll in einem Hause geschehen, das ich auswählen werde. Ich werde so nahe bey ihnen seyn, daß ich jedes Wort hören, und Sie vor der geringsten Beleidigung schützen kann. Auf die Art . . .

Mlle. Liddy. Willige ich ein. Was soll ich also thun?

Farnstein. Schreiben sie ihm sogleich: Sie hätten sein Anerbieten überlegt, und wären dazu geneigt, wenn Sie sich vorher noch über

eini-

einige Punkte mit ihm besprochen hätten. Er solle also heut Abends um 10. Uhr am Ende der Allee an der Statue des Herkules erscheinen, wo er einen Mann in einen Mantel eingeschlagen treffen, der ihn bey der Hand nehmen, und ihn an einen dritten Ort bringen würde, wo sie ihn erwarteten. Diesem solle er ohne Bedenken folgen. . . . Das übrige werde ich besorgen. Sie werden nebst ihrer Mutter vorher abgeholt und hingebracht werden. Und sie können versichert seyn, daß alles zu ihrem Glück ausfallen wird.

Mll. Liddy. Herr Graf ich thue was sie verlangen. Aber (bedeutend) halten sie auch Wort!

Farnstein. Befürchten sie nichts mein Kind! Sie haben einen Mann vor sich der es als ein unverzeihliches Verbrechen ansieht eine Unschuld zu betrügen!

Mlle. Liddy. Wohlan denn! (sie setzt sich nieder und schreibt.)

Farnstein. Noch eins. Ihrer Mutter sagen sie deßhalb nichts anders, als ich ihr sagen werde. Ich habe meine Ursachen. (er geht an die Thüre und ruft) Madame!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Liddy.

Farnstein. Nun Madame, ich habe mehr ausgerichtet als alle andre, sehen sie, ihre Tochter schreibt schon.

Fr. Liddy. Ey! Euer Gnaden sind ein gesetzter verständiger Herr, sie kömnen also schon bessre Gründe anführen als unser einer.

Farnstein. Sie werden diesen Abend nebst ihrer Tochter in einem Wagen zu dem Grafen abgeholt werden; ihre Tochter will wegen einiger Punkte, die ich nicht mißbilligen kann, mit ihm selbst reden; und wenn dieses geschehen ist, dann wird es mit Madmoiselle besser stehen, als sie itzt wohl nicht vermuthen.

Fr. Liddy. Das wird mich wohl von Herzen erfreuen, wenn das gute Kind recht glücklich wäre!

Farnstein. Daran ist nicht mehr zu zweifeln. (heimlich) Und sie Madame werden alsdenn auch Zeitlebens versorgt seyn.

Fr. Liddy. Ich habe es auch um sie verdient. Ich will indessen ein Licht holen (geht ab.)

Farnstein. (für sich) Die Belohnung wird dem Verdienst angemessen seyn.

Mlle. Liddy. So wird es genug seyn?

Farnstein. (überliest, was sie geschrieben) Ein wenig gar zu gleichgültig!

Mlle. Liddy. Ich kann unmöglich anders schreiben. Es hat mich dieses Mühe gekostet.

Farnstein. Nun, es sey schon so. Er wird doch nicht ausbleiben, und weiter verlange ich ja nichts als daß Sie mit ihm reden. Legen Sie nur indessen zusammen. Durch wen werden Sie es ihm aber schicken?

Mlle. Liddy. Meine Mutter hat wieder meinen Willen, seinen Kammerdiener um 4. Uhr herbestellt, der kann es überbringen.

Farnstein. Gut, gut. Es kommt also nicht unerwartet. (er sieht auf die Uhr) Es fehlen nur noch einige Minuten auf viere. Daß er mich also nicht antrift.

Fr. Liddy. (bringt ein Licht.)

Mlle. Liddy. (Siegelt das Billet zu.)

Farnstein. Ich muß gehen. Leben Sie beyderseits wohl. Madame, sagen keinem Menschen etwas von meinem Besuch, selbst Trumfelsen, auch dem Kammerdiener des Grafen nicht. Es muß ein Geheimniß bleiben, Sie werden beym Ausgang schon die Ursache davon sehen. (geht ab.)

Fr. Liddy. Wie Euer Gnaden befehlen! (will ihn begleiten.)

Farnstein. Bleiben Sie, bleiben Sie!

Fünfter Auftritt.

Frau Liddy, Mlle. Lyddy.

Fr. Liddy. Nun, was hab' ich gesagt? Nicht wahr, alle vernünftige Leute rathen dir wie ich? Der Graf ist ein Herr der viel mag gesehen und erfahren haben, er würde dir gewiß nichts Böses rathen.

Mlle. Liddy. Nein, das hat er auch nicht, ich bin mit seinem Rath ungemein zufrieden.

Fr. Liddy. (etwas betroffen) Was hat er dir denn gesagt, daß du thun sollst?

Mlle. Liddy. Das werden Sie schon sehen.

Fr. Liddy. (immer besorgter) Aber sage mir's doch, ich bin ja deine Mutter.

Mlle. Liddy. Ob sie es itzt wissen oder hernach! Ich habe ja indessen ihren Willen erfüllt und geschrieben.

Fr. Liddy. Aber ich habe nicht gesehen was du geschrieben.

Mlle. Liddy. Was ihnen der Graf gesagt hat.

Fr. Liddy. Was sind denn das für Punkte die du mit ihm ausmachen willst?

Mll. Liddy. Mein Gott, sie werden es ja erfahren.

Fr. Liddy. Ich rühre mich nicht von der Stelle bis du mir es sagst. Das wäre

re schön, ich als Mutter sollte nicht wissen was du vorschlägst!

Mlle. Liddy. Weil sie es denn durchaus wollen wissen; ich werde auf eine Heurath mit ihm dringen.

Fr. Liddy. Mache es nur klug, daß du es nicht verdirbst.

Mlle. Liddy. Ich sage ihnen, der Graf hat mir dieses gerathen, und alle gute Hoffnung gegeben.

Fr. Liddy. Wenn er nur nicht etwann Absichten hat die Sache dadurch zu hintertreiben . . . (man hört klopfen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Gotthold.

Fr. Liddy. Ey! willkommen Herr Kammerdiener! Belieben sie sich niederzulassen.

Gotthold. Ich habe nicht lange Zeit, ich muß den Augenblick wieder fort. Ich komme nur um zu sehen, ob Sie so gut Wort gehalten, als ich?

Fr. Liddy. Freylich. Sehen sie hier liegt es schon und wartet auf sie.

Mlle. Liddy. Belieben sie dieses dem Herrn Grafen zu überreichen.

Fr. Liddy. Sie haben ihm doch nichts von heute früh gesagt?

Gotthold. Bewahre! Ich weiß schon, die Schönen sind veränderlich.

Fr. Liddy. Das ist wohl gut.

Gotthold. Leben Sie wohl, ich kann nicht geschwind genung bey meinem Grafen seyn. (geht ab.)

Fr. Liddy. (Begleitet ihn.)

Mlle. Liddy. (welche in ein Kabinet geht) Wenn du wüstest, was für eine Mine angelegt ist, du würdest nicht so freudig seyn.

Siebenter Auftritt.

Ein Zimmer der Gräfin.

Die Gräfin, Trumfels.

Trumfels. Sie können nicht glauben schönste Gräfin wie entzückt ich bin, daß ich den Verdacht ihres Gemahls so glücklich abgelehnt habe, daß er mich selbst ersucht, meinen Umgang mit ihnen wie vorhin fortzusetzen.

Gräfin. Ich bin nicht weniger vergnügt, daß ich ohne Scheu mit Ihnen umgehn kann, da ich Sie so nöthig habe, die Gesinnungen des Grafens wegen seinem Anschlag auf das Mädchen auszuforschen, und mir zu hinterbringen.

Trumfels. Ich weiß nicht ob ich gar so aufrichtig gegen Sie seyn soll Gräfin! es

reuet mich schon, daß ich ihnen sein Vorhaben verrathen habe, Sie würden ruhiger seyn wenn Sie nichts davon wüßten.

Gräfin. Wie? Sie erklären sich für meinen Freund, und wollen mir ein solch Geheimniß verschweigen?

Trumfels. Was nützt es ihnen? Sie werden es doch nicht hintertreiben können, und es verursacht ihnen nur Unruhe?

Gräfin. Kann ich es nicht hintertreiben so kann ich mich doch rächen.

Trumfels. Nicht doch! Was wollen Sie auf Rache denken? er wird mit der Zeit schon wieder zurück kehren.

Gräfin. Schön! Er wird zurück kehren! Aber ist es damit gethan? habe ich Genugthuung wenn es ihm, satt von Ausschweifungen, einfällt, aus langer Weile sich nach mir umzusehen? Ein herrlicher Gedanke! mit einer Nichtswürdigen abzuwechseln! und nur so lange im Besitz bleiben, bis mir wieder eine neue den Rang streitig macht! Nein, wenn wir anders gleicheRechte haben, so denke er ungestraft an kein Vorrecht.

Trumfels. Sie sind also nicht zu bewegen, ihm seinen Fehler zu übersehen? Wenn Sie nur übrigens an keine blutige Rache denken . . .

Gräfin. Bewahre! Ich will keinen Stoff zu einem Trauerspiel geben.

Trumfels. Darf ich wenigstens fragen, was Sie im Sinn führen?

Gräfin. Sie sind der Vertraute meines Manns, sie dürfen also nichts wissen.

Trumfels. Bin ich nicht auch der Ihrige? Und mehr als seiner da ich an ihm zum Verräther geworden bin!

Gräfin. Ich hoffe Sie werden sie billigen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Gotthold außer Athem.

Gotthold. (da er Trumfelsen erblickt, giebt er ihm ein Zeichen, daß er ein Billet guten Inhalts habe, daß er es ihm aber nicht geben könne, er geht zur Gräfin, und gebt ihr seitwärts das Billet) Hier ist die Antwort.

Gräfin. (entfärbt sich etwas darüber) Ich muß Sie einen Augenblick verlassen Graf (Sie geht in ein Kabinet.)

Neunter Auftritt.

Trumfels, Gotthold.

Trumfels. Was machst du denn? du giebst ihr den Brief bevor ich ihn gelesen? Wenn nun etwas nachtheiliges für unsern Plan darinn steht?

Gotthold. Das besorgen sie doch nicht. Wenn ich nicht den Inhalt wüste, sie hätte ihn gewiß nicht bekommen, bevor Sie ihn gelesen, aber da ich unserer Sache versichert war, so wollte ich keine unnöthige Verzögerung verursachen.

Trumfels. Du weist den Inhalt?

Gotthold. Freylich. Sie hat mir ihn selbst vorgelesen.

Trumfels. Das Mädchen?

Gotthold. Das Mädchen. Sie will ihn des Abends selbst sprechen. Er soll am Ende der Allee an der Statue des Herkules erscheinen, dort wird ihn jemand bey der Hand nehmen, dem soll er folgen. Sie wolle noch erst über gewisse Punkte mit ihm einig werden.

Trumfels. Wie hat sie sich dabey betragen?

Gotthold. Ganz umgekehrt. Ich hätte beynahe gezweifelt, ob es die nämliche Person sey, die Vormittag nichts als Tugend im Munde führte, und itzt gegen Abend eine Zusammenkunft vorschlägt. Sie wünschte nur, sagte sie: daß der Graf so viele Beständigkeit hegen möchte, als er Zärtlichkeit gegen sie blicken ließe, und mehr schöne Sachen. Mit einem Worte, ich glaube Euer Hochgräflichen Gnaden haben Recht, sie hat sich vorgenommen die Saiten recht hoch zu spannen, da sie

aber überlegt haben mag, daß sie springen könnten, so läßt sie weißlich nach.

Trumfels. Das kann seyn, aber . . . Die Aenderung ist mir doch ein wenig zu schnell. Ich weiß wahrhaftig nicht was ich davon denken soll. Ich muß sie vorher noch sprechen.

Gotthold. Das können Sie thun, Sie werden es so finden wie ich gesagt habe.

Trumfels. Wie war denn die Alte?

Gotthold. Lauter Munterkeit und Hoffnung.

Trumfels. Hm! hm! wenn es lauter Ernst ist, so ist sie sehr dumm dabey, daß sie auf einmal so umbügt. Sie verliert um die Hälfte an ihrem Werth, da sie zu erkennen giebt, daß ihr voriges Betragen nichts als Verstellung gewesen sey.

Gotthold. Nun das ist doch sonderbar. Erst trachten die Herren mit der eifrichsten Bemühung eine Person nach ihrem Willen zu lenken; Sie wünschen nichts sehnlicher als daß sie ihnen Gehör geben möchte; und dann wenn sie sich endlich entschlüßt, so zweifeln sie ob es auch Ernst sey? Sie müßen sich und ihren Anträgen wenig Werth zutrauen.

Gräfin. (läutet im Kabinet.)

Gotthold. (läuft hin, als er die Thüre öffnet.)

Gräfin. (sagt im Kabinet.) Licht.

Gotthold. (läuft ab.)

Trumfels. (Nach einigem Nachdenken.) Die ganze Sache kömmt mir sehr verdächtig vor . . . Es stekt was dahinter es sey auch was es sey ! . . . (auf Gotthold deutend.) Wenn der Kerl nur kein Schurke ist ! . . . Daß ich gezwungen war mich ihm zu vertrauen !

Gotthold. (trägt ein Licht ins Kabinet der Gräfin, und kommt gleich zurück.)

Trumfels. Ich will es gleich wissen ob er es ehrlich mit mir meint. (zieht einen Beutel mit Geld hervor, als Gotthold zu ihm tritt.) Da.

Gotthold. Wos soll das ?

Trumfels. Daß du nicht nachläßig wirst.

Gotthold. Das besorgen sie nicht. Es ist überflüßig . . doch wenn sie meynen, daß ich es verdient habe. . . Ich schlage nichts aus.

Trumfels. (bey seite.) Noch ist er ehrlich. Was wird die Gräfin wohl itzt machen ?

Gotthold. Das werden sie gleich sehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfin.

Gräfin. Graf ich muß mich ihnen ohne Ruckhalt vertrauen. Ich glaubte das Mädchen würde den Antrag meines Gemahls verwerfen, weil ich viel Gutes von ihr hörte, und dann wäre vielleicht alles vorbey

gewesen. Ich habe mich aber betrogen; Sie willigt ein, also muß ich alles probiren um der Gesinnung meines Mannes versichert zu seyn. Hier ist ihre Antwort, geben sie diese dem Grafen.

Trumfels. Wie! Ich meynte sie hätten seinen Brief zerrißen?

Gräfin. Sie sehn das Gegentheil und und wißen die Ursache. (auf Gotthold zeigend.) Dieß war der Ueberbringer. Gehen sie nur geschwind, und hinterbringen sie mir, ehe sie aus dem Hause gehen, seine Antwort;

Trumfels. Gräfin ich zittre für meinen Freund! Ich dächte, man sagte ihm, das Mädchen wolle nichts wissen, so fehlt er nicht weiter.

Gräfin. (mit stolzer Stimme.) Nein ich muß wißen, wie er denkt. Gehen sie. Doch das bitte ich mir von ihrer Freundschaft aus. Reden sie ihm eher ab, aber ja nicht zu, damit er ganz die Schuld trage.

Trumfels. (er nimmt das Billet von der Gräfin.) Ich gehorche. Aber sehr ungern! Wie reut es mich daß ich ihnen etwas gesagt habe. (er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Gräfin. Gotthold.

Gräfin. Nun wird mein Schicksal entschieden werden! . . . Nun muß sich der Graf entlarven . . . Nicht wahr Gotthold, ich bin in einer lustigen Verfaßung?

Gotthold. Lustig? das könnte ich eben nicht sagen. Aber wenn nun der Graf wirklich strafbar bliebe . . . was entwerfen dann Euer hochgräflichen Gnaden?

Gräfin. Laße er mich nicht daran denken, Gotthold! ich zittre für meinem Entwurfe, er stürzt meine ganze Zufriedenheit auf Zeitlebens um. Doch ich will noch hoffen der Graf wird es vrrhindeen.

Gotthold. Euer Hochgräflichen Gnaden schmeicheln sich umsonst. Wenn es sein eigner Entwurf ist, wenn er nicht dazu verführt worden, so wird er schwerlich umwenden. Ein Mann scheut in dieser Laufbahn keine Hinderniß.

Gräfin. Aber diese Liddy von der man so viel Aufhebens macht . . . Wie leicht ist ihre Tugend zu überwältigen!

Gotthold Ey Tugend! ich muß lachen, wenn ich von einer Theater Tugend höre! . . Die so dafür gehalten wird, ist nur eine größere Künstlerin ihrer Kunst; Sie weiß sich das Ansehen zu geben um desto mehr zu gelten,

ten. Es ist alles Schein bey ihnen so wie ihre Arbeit.

Gräfin. Aber man trägt sich mit so vielen Anekdoten von ihrer Standhaftigkeit herum.

Gotthold. Die können alle wahr seyn; dem ohngeachtet ist mein Satz auch richtig. Sie wird bisher noch nicht gefunden haben was ihrer Absicht entspricht.

Gräfin. Sie schreibt, sie habe sich noch erst über einige Punkte mit dem Grafen zu besprechen, was mögen das wohl für Punkte seyn?

Gotthold. Höhere Bedingungen. Ich habe heute das erstemal mit ihr geredet, aber auch gleich abgenommen, daß sie eine Meisterin in der Verschlagenheit ist. Es ist ein gefährliches Netz für den Grafen.

Gräfin. (voll Wuth.) Es kann nicht so gefährlich seyn, als ich es wünsche! Er verdient es, warum verläßt er eine Gattin, die ihn aufs zärtlichste liebt! warum will er da ein Vergnügen suchen, wo nur Betrug zu finden ist! das ist die beste Strafe für solche Verräther wenn sie sich selbst in ihrem Laster bestraft finden.

Gotthold. Das haben schon so viele erfahren, und dennoch schreckt es andre nicht ab.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Farnstein.

Farnstein. Schon wieder stürmische Wolken?

Gräfin. Sie ziehen sich immer mehr und mehr zusammen. Bruder, ich fürchte, ich habe nie wider einen heutern Himmel zu hoffen. Bißher war mein Mann eyfersüchtig, ich ertrug alles mit dem Trost: er liebt mich. Aber nun ist er treuloß, ein Schandbarer, er ist auf dem Punkt sich einer Buhlerin zu ergeben, wie soll ich das ertragen!

Farnstein. Hast du sichere Beweise?

Gräfin. Ich werde dich hoffentlich bald überführen können. Eben erhält er ein Billet worinn auf eine Unterredung angetragen wird.

Farnstein. Wenn du es weist, so kann man ihm ja den Spas verderben.

Gräfin. Wie? ich solte mir Mühe geben ihn abzuhalten? wenn er es nicht aus freyem Herzen unterläßt, so bringt es mir keinen Vortheil. Ich kann nicht mehr stolz auf ihn seyn, sobald ich weiß, daß ich ihn hütten muß, um ihn zu behalten. Und was würde es nützen? die erste Gelegenheit so er fände, würde er um so begieriger ergreifen seine Absicht auszuführen. Wer den Gegenstand seiner Liebe bewachen muß der genießt kein Vergnügen.

Farn-

Farnstein. Aber öfters kömmt es darauf an, daß man bey der ersten Ausschweifung durch gründliche Ueberzeugung einen Irrenden auf immer ins rechte Gleiß bringt. Uebereile dich nicht Schwester, die Ruhe im Ehestand ist nicht so gleichgültig zu betrachten, man muß ihr alles aufopfern, um sie zu erhalten.

Gräfin. Ich soll mich so weit erniedrigen, seine Gunst zu erschleichen? Ich kenne seinen Werth, aber ich kenne auch den meinigen.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trumfels.

Trumfels. (So bald er Farnstein erblickt, will er ein in Händen haltendes Billet verbergen.)

Gräfin. (läuft ihm entgegen, und reißt es ihm aus der Hand) Nur her. (Sie bricht es mit größter Begierde auf, und ließt es.) „Ich werde richtig erscheinen.„ Kurz, aber desto nachdrücklicher! (giebt es Trumfelsen zurück.) Da siegeln sie es zu, ich mag meine Hand nicht mehr daran legen, und überbringen sie es selbst, oder überschicken sie es. (auf Gottholden deutend.) Ich weiß nun genug! (sie geht in heftiger Bewegung auf und ab.)

Trum=

Trumfels. Mir ist von Herzen leid, daß es so gekommen Gräfin. Ich glaubte selbst er würde vielleicht anders Sinnes geworden seyn. Aber er gerieth ins größte Entzücken darüber und schrieb mit größtem Eifer die Antwort.

Gräfin. Ja es ist sehr deutlich daß es im Ernst, und alles, was er mir heute gesagt, Falschheit sey.

Farnstein. Aber Trumfels, Sie zeigen einen besondern Charakter, Sie dienen den Männern, und verrathen Sie selbst an die Frauen? Sie müßen ein ganz eignes Interesse dabey suchen.

Trumfels. Ich habe gar kein Interesse dabey. Bachwell ist mein Freund, ich wandte lange alles an um ihn auf andere Wege zu bringen, da ich aber sahe, daß es mir nicht gelingen wollte, nützte ich sein Vertrauen, um ihm zu dienen, indem ichs der Gräfin entdeckte; ich glaubte sie würde Maßregeln nehmen ihn zu beßern aber ich sehe . . .

Gräfin. Es läßt sich viel an einem verhärteten Bößewicht beßern! ich überlasse ihn seinen Trieben er wird gestraft genug seyn, wenn er ihnen folgt! Und ich! . . . . . (mit einem Ausbruch von Thränen.) Ich sehe, was mich für ein Schicksal erwartet! Treuloses Geschlecht! O Männer! was seyd ihr für abscheuliche Kreaturen! Ihr seyd unsre Despoten die uns nach Gefallen tyrani-

siren, ihr foltert durch Schmeicheleyen unsre Herzen, bis wir euch Liebe schwören, dann mißbraucht ihr unser Geständniß um euren Stolz zu befriedigen, und raubt uns auf die grausamste Art unser Leben, indem ihr es durch eure Verachtung zu einer immerwehrenden Qual macht, die uns unsre Leichtgläubigkeit zu beweinen zwingt! Warum haben wir nicht eben so harte Herzen als ihr, daß wir euch bis zur Verzweiflung bringen könnten, ehe wir euch Gehör gäben; aber die Natur ist an unserm Unglück und an eurem Triumphe Schuld, Sie hat uns Mitleid und Leichtgläubigkeit, euch Falschheit und Beredsamkeit gegeben! (geht ab.)

Farnstein. Armes Weib! du bedarfst Rath und Hülfe wieder Bosheit und Betrug, du sollst sie bey mir finden. (wirft unbemerkt einen zornigen Blick auf Trumfelsen und geht ihr nach.)

Vierzehnter Auftrit.

Trumfels, und Gotthold.

Trumfels. Nun ist Sie wie ich sie wünsche!

Gotthold. Wie? Glauben Sie, daß sie Ihnen in dieser Verfaßung Gehör geben wird?

Trumfels. Itzt, oder nie. Weiber die sich hintergangen sahen, nahmen oft in der ersten

Auf-

Aufwallung Entschließungen, worauf sie vorher nie dachten, wenn sie Zeit zur Ueberlegung hatten. Aber Bachwell hätte mir beynahe meine Entwürfe zernichtet, er wollte das Billet durchaus nicht öffnen.

Gotthold. Was Teufel!

Trumfels. Aber ich wuste ihn zu packen und er gehorchte mir. Ich muß ihm eben so sehr an der Seite seyn als ihr, wenn nicht alles vergebens seyn soll.

Gotthold. Soll ich mit dem Billet zu Lidby wandern?

Trumfels. Ich gehe selbst hin. Ich muß dort allem vorbeugen, so mir nachtheilig seyn könnte; Sie will sich über verschiedene Punkte besprechen, die muß ich wissen, sie könnten die Sache erschwehren, und Bachwelln auf einmal tugendhaft machen, dann gute Nacht Anschlag! Adieu Gotthold.

Gotthold. Habe ich nichts zu thun?

Trumfels. Der Gräfin Wuth unterstützen, sonst nichts vor der Hand. (geht ab.)

Gotthold. Ein feiner Herr! da kann man doch was lernen! (geht ihm nach.)

Fünfter Aufzug.

(Das Theater stellt im hintern Theil eine Allee vor, an welche vorn Häuser stossen, es ist Nacht.)

Erster Auftritt.

Gotthold in einem Mantel eingeschlagen.

Wenn er nur schon käme, ich könnte sonst auf die schönste Art ins Gefängniß kommen. Wenn mich die Häscher in dem Aufzuge anträfen . . . man könnte mich für einen Straßenräuber oder Bettler ansehen . . ich habe zwar Geld bey mir, daß ich sie bestechen könnte . . Aber es ist nicht zu trauen, Sie könnten aufgelegt seyn ihre Schuldigkeit zu thun . . . Es muß doch den Augenblick 10. Uhr seyn . . . (er geht an die Seite.)

Zweyter Auftritt.

Bachwell von der andern Seite, in einem Kaput.

(Er läßt seine Uhr repetiren) Noch einige Minuten auf zehne! Ich weiß nicht was

das

das zu bedeuten hat, mein Herz schlägt mir so heftig . . . es steht mir doch kein Unglück bevor! wenn es die Furcht vor dem Verbrechen ist, so freuet es mich daß ich noch Empfindung der Ehre besitze. Ich hätte gar nicht erst hingehen sollen . . . der verdammte Trumfels ließ mir aber keine Ruhe. Wenn es die Gräfin erführe, wie müste sie das kränken! Aber mein Kind befürchte nichts, mein Herz bleibt ganz dein, ich gehe nicht hin um das angefangne fortzusetzen, sondern es zu endigen. Es war ein augenblicklicher Gedanke, der nie wieder in mir Platz nehmen soll.

Gotthold. (Kommt gegen ihn, er hustet und greift ihn bey der Hand, und führt ihn ab.)

Dritter Auftritt.

Ein Zimmer in einem fremden Hause.

Gräfin, Farnstein und Mlle. Liddy.

Gräfin. Es ist mir recht leid mein Kind, daß ich von ihnen anders gedacht, als ich es itzt finde.

Mlle. Liddy. Man darf sich nicht wundern, das Vorurtheil ist wider uns. Zu beklagen ist es daß es einige noch bestärken, die Schande trift alsdenn den Unschuldigen mit, und einer Ausschweifung müssen alle tragen helfen, weil wir zu sehr in den Augen der

Welt sind, und man von jeher gewohnt ist, keine Ausnahme zu machen.

Farnstein. Das müssen Sie nicht von jedermann sagen, mein Kind! der Vernünftige weiß daß kein Stand ohne Lasterhafte, und ganz ohne Tugendhafte sey. Der Bettelstolz blickt nur mit Verachtung auf sie herab, weil sie gewisse Vorzüge genüßen, die jener eingebildeten Größe beleidigen.

Mlle. Liddy. Dem ungeachtet wird doch mein liebster Wunsch befriediget seyn, wenn ich meinen itzigen Stand verlassen kann.

Gräfin Das soll geschehen. Ich werde sie ihren Eltern wieder geben, und für ihr künftiges Glück Sorge tragen.

Mlle. Liddy. Gott! wenn sie nicht mehr lebten! die schändliche Kreatur die mich ihren Armen entriß!

Farnstein. Befürchten Sie das nicht. Gotthold will fest versichern, daß sie noch leben, sie müßten itzt in ihrem besten Alter seyn.

Mlle. Liddy. (weinend) Vielleicht hat der Gram über meinen Verlust ihre Tage verkürzt!

Gräfin. Das wollen wir nicht hoffen! und sollte es seyn, so will ich ihre Mutter seyn, ich werde sie nicht verlassen.

Mlle. Liddy. (küßt der Gräfin die Hand) Gnädigste Gräfin! Was erwerben sie sich durch diese Handlung für eine Belohnung! Ob ich gleich immer für meine Denkungsart gut stehen kann, so verwirrt mich doch der

Gedanke, durch ståte Angriffe mich erniedriget zu sehen.

Gråfin. Die Vorsicht hat bisher für sie gewacht, sie können also auch für die Zukunft ohne Sorgen seyn.

Farnstein. Man kömmt. (er führt Liddy ab.)

Vierter Auftrit.

Gråfin. Bachwell, von Gottholden eingeführt.

Bachwell. (sobald er die Gråfin erblickt, betroffen) Ich bin verrathen!

Gotthold. (bey Seite, doch daß es Bachwell hört) O weh! ich habe gefehlt!

Gråfin. (Stellt sich verwirrt.)

Bachwell. (bekommt Muth, reißt Gottholden den Mantel weg) Wer bist du?

Gotthold. Ich bitte Euer Hochgråflichen Gnaden um Vergebung! Ich håtte den Graf Trumfels herführen sollen.

Bachwell. (voll Wuth) Trumfels! . . . Zu ihnen?

Gråfin. (gesetzt) Ja, ich erwarte ihn.

Bachwell. Hier in einem fremden Hause?

Gråfin. Was ich mit ihm abzureden habe, konnte in meinem Hause nicht geschehen, ich mußte ein fremdes dazu wåhlen.

Bachwell. Ist das die Tugend auf die sie sich bisher gegen mich beruffen?

Gräfin. Erinnern sie sich dessen, so ich ihnen heute versprochen: Mein Betragen wird gänzlich nach dem ihrigen eingerichtet seyn.

Bachwell. Was haben sie für Beweise gegen mich, die ihr jetziges Betragen rechtfertigen können?

Gräfin. Uberführende. Ich bin meiner Sache gewiß, Sie haben keine Ausflüchte, und ich keine Entschuldigung nöthig. Ich habe es ihnen deutlich zu verstehen gegeben, was sie zu erwarten haben, also dürfen sie sich nicht wundern.

Bachwell. Sie mögen wissen, was sie wollen, sie thun mir unrecht. Und ihre Aufführung ist strafbar, sie war es längst. Ich habe mich nicht geirrt; sie wußten mich aber auf die listigste Weise zu hintergehen, daß ich mir selbst Vorwürfe deshalb machte, da es doch nur allzugegründet war.

Gräfin. Sie haben noch die Freyheit zu behaupten, ich thue ihnen unrecht?

Bachwell. Ja, mit dem größten Rechte kann ich es behaupten.

Gräfin. Sie sind der schwärzesten Falschheit fähig. Erkenntniß erwirbt Vergebung, aber Läugnen Strafe. Sind sie etwan von ungefehr ohne Absicht ausgegangen?

Bachwell. Mit einer weit beßern Absicht als Sie.

Gräfin. Das geht zu weit (sie macht die Thüre auf, und führt Mlle. Liddy heraus.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mademoiselle Liddy.

Gräfin. Sehen sie, dieses Kind zu verführen war ihre Absicht. Läugnen sie noch? Sind sie nicht ihrentwegen ausgegangen?

Bachwell. Ja, aber nicht in der Absicht die sie mir zumuthen.

Gräfin. (mit verbißnem Unwillen.) In welcher denn?

Bachwell. Hören sie mich ruhig an. Ich kann es nicht läugnen, daß ich auf Mademoiselle Absichten hatte, aber ich muß mir auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich wurde von Trumfelsen dazu verführt. Ich habe ihr mündliche Anträge machen lassen, und es schriftlich bestättiget, das ist alles wahr; aber es reuete mich heute schon wieder, ich trug Trumfelsen auf, die Sache bey ihr in Vergessenheit zu bringen, er brachte mir aber eine Antwort von ihr, ich konnte mich nun nicht anders mehr aus der Sache ziehen, als die Einladung annehmen.. Aber.. mein Vorsatz war.. das versichre ich bey allem was heilig ist!.. ihr zu sagen, sie solle nicht weiter auf mich rechnen. Hätte sie mir nicht geantwortet, so wäre es bloß beym Versuch geblieben. Hat sie mich nun ihnen verrathen, so ist sie eine niederträchtige Heuchlerin, die sich gern mit Tugend brüsten möchte, denn

wäre es ihr wirklich Ernst gewesen rechtschaffen zu bleiben, so hätte sie mir nicht antworten, sondern erst abwarten sollen, ob ich das angefangene weiter verfolgt hätte, dann wäre es noch zu einem solchen Schritt Zeit gewesen. Ist ihnen aber das Verständniß auf eine andre Art verrathen worden, und haben sie uns belauern wollen, so haben sie nicht Ursache sich an Mademoiselle zu rächen, denn diese Zusammenkunft, die erste, wäre sicher auch die letzte gewesen. Was ich ihnen itzt gesagt ist lauter Wahrheit, ich kann ihnen für die Gültigkeit keinen andern Beweiß anführen als die Sprache meines Herzens. Nun rechtfertigen sie ihr Betragen ebenfalls so.

Gräfin. Das wird mir noch leichter seyn.

Mlle. Liddy. Herr Graf wenn ihnen alles dieses Ernst ist, so war diese Zusammenkunft überflüßig Aber wer konnte das wißen, . . Ich habe ihnen weder Gehör gegeben, noch sie verrathen, meine Gegenwart hier forderten die ihrigen, sie solten durch eine Beschämung gebeßert werden, da sie es aber schon sind, so wird dieses ihre Beßerung um so mehr befestigen. Ich und sie waren von schändlichen Gemüthern umgeben, das wird ihnen der Ausgang beweisen. Ein Glück für sie, daß sie an mich gerathen, und daß noch rechtschafne Leute darein vermengt wurden, die auf ihre künftige Ruhe bedacht waren.

Bach=

Bachwell. Gräfin ich habe die Wahrheit gesagt, vergeben sie mir meinen Fehler den ich selbst auf der Stelle gut zu machen dachte. Ich schließe aus allem daß mich Gotthold mit ihrem Vorwißen zu ihnen führen mußte, aber klären sie mir das Ganze auf.

Gräfin. Sie halten mich also mit Trumfelsen für unschuldig? Sie glauben nicht, daß ich ihn erwarte?

Bachwell. Nein ich glaube es nicht! Sie können nicht treulos an mir handeln.

Gräfin. Wer ist ihnen Bürge dafür?

Bachwell. Ihr Herz. Sie haben mir nur die Gefahr zeigen wollen, in die ich gerathen könnte; um mich glücklich zu machen. (küßt ihr die Hand.) Ich danke ihnen dafür, es wird die beste Wirkung haben!

Gräfin. (mit Freudenthränen in Augen.) Liebenswürdiger Verbrecher!... Sie kommen durch die Reue ihrer Strafe vor, die sie erwartete, es war ihrem Herzen eine größere Züchtigung zugedacht, aber sie waren auch nicht so strafbar als ich glaubte.

Bachwell. (voll Zärtlichkeit.) Sie glauben mir also! o wie glücklich bin ich!

Gräfin. Ich kann ihnen um so leichter glauben, weil mir die Nachrichten, die ich habe, ihr Bekenntniß eines Theils bestättigen.

Bachwell. Aber wo haben sie doch diese Nachrichten her?

Gräfin. Von ihrem Verführer. Sie müßen ihn ganz kennen lernen. Bruder! (ruft ins Kabinet.).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Farnstein.

Farnstein. Guten Abend Bruder! nicht wahr, du dachtest keine so zahlreiche Gesellschaft zu finden? (nimmt Gottholden bey der Hand.) Diesem Mann bist du alles schuldig. Trumfels ist der abscheulichste Verräther, der größte Feind deiner Ruhe, dein gutes Glück machte diesen ehrlichen Mann zu seinem Vertrauten, er diente dir da er von ihm bezahlt wurde. Höre ihn nur.

Bachwell. Rede Gotthold.

Gotthold. Graf Trumfels hatte sträfliche Absichten auf die Gräfin er hat so gar Euer Hochgräflichen Gnaden Eifersucht genützt sein Vorhaben ins Werk zu setzen, der Brief den sie heute empfangen ist von ihm, damit sie der Gräfin übel begegnen, und sich verhaßt machen möchten; er verrieth der Gräfin den ganzen Anschlag den sie auf Mademoiselle hatten, um bey ihr Abscheu gegen sie, und Vertrauen gegen sich zu erwecken. Er war gezwungen sich mir zu entdecken, und dadurch ist sein Entwurf vernichtet worden. Ich that alles was er von mir verlangte um ihn vollkommen zu überführen; ich vertraute mich

dem

dem Herrn Grafen (auf Farnstein zeigend.) und er hat alles dieß veranstaltet.

Farnstein. Was sagst du dazu?

Bachwell. Daß Trumfels der größte Betrüger ist.

Farnstein. Du mußtest ihn vollkommen kennen lernen, um ihn zu fliehen. Ich habe dich oft vor ihm gewarnt, aber du gabst mir kein Gehör, doch jetzt wirst du ihn hoffentlich meiden?

Bachwell. Meiden? vergeßen werd ich ihn! und so daß ich ihn gar nicht mehr in der Welt glauben werde.

Gotthold. Daß ich der Gräfin nichts entdeckt, geschah aus der Ursache, weil ich das Uebel aus dem Grund zu heilen gedachte. Es mußte aufs äusserste kommen, um sowohl der Gräfin, Euer Hochgräfl. Gnaden Unschuld, als ihnen die Gefahr worein sie durch ihre übertriebne Eifersucht gerathen könnten zu zeigen. Es ist alles geschehen, ich wünsche nur daß der Erfolg meiner Absicht eben so glücklich entsprechen möge, als der Anschlag bisher gelungen ist.

Bachwell. Von meiner Seite gewiß. Ich erkenne wozu ungerechte Vorwürfe ein unschuldiges Herz verleiten können, und werde mich gewiß dafür hüten! (zur Gräfin.) Vergeben sie mir alle meine Fehler! ich werde in keinen mehr gerathen, und mein Betragen wird in Zukunft so gefällich seyn als meine Liebe heftig ist.

Grä-

Gräfin. Sie werden mich zu der glücklichsten Gattin machen, wenn sie mir das Vertrauen schenken werden, welches ich jederzeit zu erwerben bemüht war!

Bachwell Gewiß!(zu Mlle Liddy.)Ich bitte um Vergebung daß ich durch meinen Antrag ihre Ehre beleidiget, es war mir nur einen Augenblick Ernst! Ich wünschte Sie möchten mir ein Mittel an die Hand geben, wodurch ich meine Beleidigung gut machen kann.

Mlle. Liddy. Sie haben mir durch ihr Ansuchen den größten Dienst geleistet, ich bin durch diese Gelegenheit hinter einen Betrug gekommen, der mir in der Folge immer nachtheiliger hätte seyn können.

Gotthold. Wissen sie es schon? . . Nicht wahr Mademoiselle sie sind froh daß ihre bisherige Mama nicht ihre Mama ist?

Bachwell. Was?

Farnstein. Gotthold kennt das feine Thier noch von vierzehn Jahren her. Sie ist schon an gehörigem Orte, sie wollte läugnen, aber am Ende bekannte sie doch.

Ein Bedienter. Graf Trumfels kommt.

Bachwell. Was will der Verräther?

Farnstein. Du must selbst überzeugt werden, du könntest uns sonst im Verdacht halten, als hätten wir dich nur hintergangen. Komme! (Er führt Bachwell in das Seitenkabinet, Mlle Liddy und Gotthold folgen ihnen.)

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Trumfels.

Trumfels. (in einem Kaput) Hier bin ich schöne Gräfin, und erwarte dero Befehle?

Gräfin. Nun? Mein Mann und die Kreatur sind beysammen?

Trumfels. Leider! nichts konnte ihn bewegen es zu unterlassen, alle meine Vorstellungen die ich dagegen machte, waren fruchtlos. Ich beklage sie von Herzen!

Gräfin. Sie wißen doch wo die Zusammenkunft ist?

Trumfels. Ja, sie hat mir es selbst gesagt.

Gräfin. Gut. Führen Sie mich hin, ich will ihn beschämen, in der Absicht habe ich sie ersucht hieher zu kommen.

Trumfels. Wo denken Sie hin! das könnte ein sehr unangenehmer Auftritt seyn. Wollen sie sich noch mehr Kränkungen machen? Ist es nicht genug, daß Sie die überzeugendsten Beweise seiner Untreue haben, wollen sie so gar mit ihrem Auge sehen was sie schon wißen?

Gräfin. Sorgen sie dafür nicht, ich werde nicht mehr empfinden, als ich schon empfinde, aber ich muß ihn überführen können, um mein künftiges Betragen zu rechtfertigen. Gehorchen sie mir nur.

Trumfels. Nein, hierinn ist es mir unmöglich. Er würde desfals auf immer mein

Feind

Feind werden, ich könnte ihnen in der Zukunft nicht mehr dienen, und sie werden mich gewiß noch nöthig haben.

Gräfin. Was braucht er zu wissen, daß Sie mir seine Geheimniße anvertraut haben? sie dürfen sich nicht sehen lassen. Kommen sie nur.

Trumfels. Ich bitte, stehen sie von ihrem Vorsatz ab. Ich kann es wegen ihnen nicht zugeben, wollen sie sich einer Gefahr aussetzen? Denken Sie was er im ersten Anfall von Wuth alles ausüben würde, sie könnten das Opfer davon seyn.

Gräfin. Wie? Ich soll mich nicht rächen?

Trumfels. Das sollen sie, aber sich nicht aufopfern. Er ist ihrer unwürdig, verachten sie ihn also, das ist die beste Rache. Schenken sie ihr Herz einem würdigern als er ist; Einem der dessen Werth kennt, der sich Zeitlebens bestreben würde im Besiz davon zu bleiben.

Gräfin. Und wer wäre der?

Trumfels. Ich, schöne Gräfin! ich liebe sie, ich bete sie an. Ich beneide ihn wegen dem Werth des Gutes so er verkennt, wäre ich an seiner Stelle alle Welt sollte mich beneiden. Beglücken sie mich durch ihre Gewogenheit . . . (er fällt ihr zu Füßen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Bachwell. Farnstein. Mlle. Liddy und Gotthold.

Bachw. dringt mit bloßem Degen auf Trumfelsen ein.) Von Leder, Verräther! **Trum-**

Trumfels. (erschrickt.) Ich bin hintergangen!

Farnstein. Nicht Bruder! dadurch erhältst du keine Genugthuung.

Gräfin. Graf lassen sie ihn gehen, er verdient nicht daß sie mich und sich der Gefahr aussetzen, uns unglücklich zu machen.

Bachwell. Ohne Anstand! gezogen!

Trumfels. (zieht den Degen.) Ich bin bereit.

Gräfin. Mein Bruder!

Farnstein. (welcher dazwischen springt, und Trumfelsen den Degen ausschlägt, zu Bachwellen) Halt. Nach dem Vorurtheil der Ehre solltest du dich mit ihm schlagen; du hast dem Vorurtheil genug gethan, da du bereit dazu warst, aber nun erfülle auch die Pflichten des Gatten, setze dich nicht der Gefahr aus meine Schwester zur Wittwe zu machen, oder zum Mörder an ihm zu werden, was hättest du dann für eine Genugthuung? Verachte den Niederträchtigen, das ist alles was du thun kannst.

Bachwell. Die Vorstellungen meines Schwagers sichern dich für meiner Rache. Ich habe dein schändliches Gemüthe kennen gelernt; du bist also meiner fernern Freundschaft unwürdig. Entferne dich, und meide auf immer mein Haus.

Trumfels. Ich billige alles, was geschehen ist. Ich war dir Genugthuung zu geben bereit. Entschuldigen kann ich mich nicht, meine

Handlungen verhindern es. Ich habe ſchändlich an dir gehandelt, ich bekenne es. Aber ſetze dich an meine Stelle: Ich liebte die Gräfin ehe ſie deine Frau wurde, ich konnte ſie nicht aufhören zu lieben; deine Eiferſucht und dein Gedanke auf Mademoiſelle gaben mir die Mittel an die Hand die ich angewandt habe, zu meinem Wunſch zu gelangen. Welche Leidenſchaft iſt wohl ſinnreicher in Entwürfen, und ſchwerer zu unterdrücken, als die mich beherrſchte. Du muſt mich immer verdammen, das iſt wahr, aber überlege auch wie Du würdeſt gehandelt haben. Ich werde mich morgen auf einige Jahre von hier entfernen, um ſie beyderſeits durch meine Gegenwart nicht zu beleidigen (will fort.)

Gotthold. Hier iſt ihr Geld. Ich habe alles verrathen.

Trumfels. Nun haſt du es erſt recht verdient. Behalte es für deine Rechtſchaffenheit. (geht ab.)

Bachwell. Trumfels hat weniger gefehlt als ich. Ich habe ihm Gelegenheit dazu gegeben. Ich ſehe, wie weit mich meine Eiferſucht und ſtrafbaren Abſichten hätten bringen können. Ich bin von der Stunde an, nicht mehr eiferſüchtig, und laſterhaft werde ich noch weniger ſeyn.

E N D E.

Germ. 3/180 (50

Der allzugefällige

Ehemann,

ein Lustspiel

in drey Aufzügen,

von Stephanie dem jüngern.

[ca. 1770]

Personen.

Der Baron.

Die Baronin.

Die Tante der Baronin.

Baron Engberg.

Graf Zettmar.

Hausverwalter.

Hofmeister.

Leopold, ein Knabe von zehn Jahren.

Madame Karkasse.

Bedienten.

Erster Aufzug.

Ein großer Saal.

Erster Austritt.

Der Hausverwalter, welcher nachstehenden Leuten ihr Monatgeld bezahlt hat. 8. Bediente, 2. Jäger, 2. Kutscher, 2. Postillions, stehen alle rukwerts, einige zählen ihr Geld, andere reden heimlich zusammen.

Hausverwalter.

(Nachdem er eben den lezten bezahlt hat)

Nun bin ich fertig. Die Baronin will haben, die Bedienten sollen täglich weiß seidne Strümpfe anlegen; also richtet euch hiernach.

Ein Bed. Das kann ich nicht bestreiten, täglich ein paar weiße Strümpfe? da kann ich den dritten Theil meines Monatgelds auf Wäscherlohn hingeben, das ist nicht zu begehren.

Ein anderer Bed. Sie soll uns Monatlich vier Gulden zulegen, dann kann sie es fordern.

Der Erste. So, schlagen sie ihr das vor.

Hausverw. Ihr macht billige Forderungen! . . Geht nur.

(die Leute gehen alle ab)

Hausverw. (allein) Zweyhundert Gulden Monatlich auf Livereybesoldungen! Und füglich könnte man es mit dem dritten Theil dieser Leute richten. Die Besoldungen der Hausoffiziers und die übrigen jährlichen Besoldungen betragen auch . . . (schlägt in seinen Büchern nach) über 3000. fl. das macht . . . 5430. fl. Besoldungen! Und wir haben aufs genaueste gerechnet, etwa noch . . . Wahrhaftig . . . kaum hunderttausend Gulden Vermögen. Die Einkünfte langen also nicht einmal mehr zu die Besoldungen zu bestreiten, wo bleibt das übrige Hauswesen? . . das wird ein schönes Ende nehmen! Ey! Ey! wir fahren mit Extra Post auf die Krida loß!

Zweyter Auftritt.

Der Hausverwalter, der Baron.

Baron. Ist das aufgenomne Kapital gezahlt worden?

Hausverw. Ja Euer Gnaden, gestern Nachmittag habe ich's empfangen.

Baron. (munter) Daß also heute die Forderungen bezahlt werden! Laß er ja keinen warten, ein Bürger braucht sein Geld in seinem Gewerbe. Mir ist es allemal eine Wohllust, wenn ich solchen Leuten ihren verdienten Lohn zahlen laße, und in ihrem Gesichte den Dank lese, den sie Gott abstatten, daß er ihnen einen Verdienst verliehen. Was muß wohl so ein Mann zu seiner Familie sagen, wenn er ihnen einen empfangenen Verdienst nach Hause bringt? Ich möchte einmal zugegen seyn! Ohne Zweifel segnen sie insgesammt denjenigen, der ihnen durch eine anverlangte Arbeit den Schweis ins Angesichte treibt, wovon sie ihren Unterhalt finden. Ich bebe immer für diejenigen, die ihr Vermögen durchbringen, und am Ende solche Leute ansezen! Ich könnte keine ruhige Stunde mehr haben, wenn ein Handwerker durch einen sollchen Zufall bey mir verliehren müßte!

Hausverw. Da Euer Gnaden eine so feine empfindende Seele besitzen, so wünsche ich, daß sie nie in den Fall gerathen möchten!

Bar. (verweisend) Ich werde ihm vorzubeugen wißen.

Hausverw. Belieben aber Euer Gnaden diejenigen auszuzeichnen, die mit ihren Forderungen noch warten müßen. (überreicht ihm die Specifikation der Schulden)

Bar. (erschrickt) Hat er nicht Geld genug zu zahlen?

Hausverw. Die Sechstausend Gulden die mir die gnädige Baronin zu zahlen befohlen, von welchen ich bey Aufnahme des Kapitals nichts wußte, machen, daß ich mit dem Geld nicht auslange.

Bar. (welcher die Specifikation durchsieht) Lauter Leute, die es bedürfen! — ich kann keinen von diesen warten lassen! (nachdem er weiter gelesen) Wer ist die Madame Karkaße?

Hausverw. Putz und Galanterie Händlerinn.

Bar. Dreytausend vierhundert achzig Gulden! für Putz und Galanterie?

Hausverw. In Zeit von einem halben Jahre.

Bar: (geht auf und ab für sich) Das übersteigt meine Kräfte! Soviel Geld in einem halben Jahre für Flitterwerk, das der Wind verwäht, auszugeben? Ich muß ihr

Ei-

Einhalt thun. (zum Hausverw.) Die kann warten.

Hausverw. (reicht ihm einen Bleistifft.) Belieben es Euer Gnaden anzumerken.

Bar. (macht ein Zeichen zu der Post) So leicht die Waare verfliegt, so leicht ist sie gemacht, nicht wahr? . . Sie kostet wenig Schweis?

Hausverw. Nichts als Industrie, beym machen und aufschreiben.

Bar. (geht wieder hin und her, für sich) Nimm mir es nicht übel mein Kind! und wäre mein Vermögen unerschöpflich, welches es nicht ist! so wäre es doch Sünde solche Summen an Modekrämer zu verwerfen, die heute deßhalben eine neue Mode erdenken, und ihre gestrige dadurch vernichten, um neues Geld heraus zu locken! (er liest weiter) sechstausend Gulden an den Graf Zettmar? . . wofür?

Hausverw. Eine Spielschuld.

Bar. (aufgebracht) Aber warum nimmt er denn der Baronin Schulden über? Sie hat ja ihre Einkünfte, die ihr richtig gezahlt werden, wie soll ich denn noch überdieß solche Posten für sie bezahlen? Eine Spielschuld! mein Gott! warum mäßigt sie sich nicht? Es ist ja keine Nothwendigkeit den Zeitvertreib bis zur Raserey zu treiben! wenn sie in ihren Vergnügungen so fort steigt, könnte ihr zuletzt ein Königreich zu ge-

gering werden. . . (er macht zu dieser Post ebenfalls ein Zeichen) Er hat kein Geld in Kassa, versteht er mich?

Hausverw. Vollkommen Euer Gnaden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Leopold mit einer Peitsche in der Hand.

Leop. Die Mamma läßt sie ersuchen zu ihr zu kommeu.

Bar. Ich werde bald kommen.

Leop. Sie sollen gleich gehen.

Bar. Ich kann nicht gleich. Ich habe noch einige Verrichtungen.

Leop. So muß ich warten, denn sie hat mir befohlen ich soll sie gleich mitbringen, und wenn ich allein käme, so jagte sie hernach mich samt dem Papa zur Thüre hinaus.

Bar. Leopold! merk dirs! du must deiner Mamma folgen und deinem Papa nicht wiedersprechen, wir haben beyde gleiche Rechte auf dich. (führt ihn beym Arm zur Thüre) Geh und sage daß ich gleich komme.

Leop. Wenn sie ihnen aber hernach ein finster Gesicht macht, so bin ich nicht Schuld daran. (geht ab)

Bar. Also zahle er die Bürger alle.

Hausverw. Heute noch Euer Gnaden. Das Geld für die Madame Karkaße bleibt alsdenn in Kassa?

Bar. Ja, bestelle er sie zu mir, daß es aber meine Frau nicht weiß, ich will selbst mit ihr reden. Gebe er mir ihren Konto.

Hausverw. (sucht solchen vor.) Hier ist er.

Bar. (sieht den Konto durch.) Nimmermermehr! für Masken tausend Thaler — Und das nur so oben hin? Ich möchte doch alles sehen, wofür das Geld gefodert wird. Schon recht Madam, wir wollen miteinander reden, — vergeß er nicht, hente noch, will ich sie sprechen. (er steckt den Konto zu sich.)

Hausverw. Ich werde gleich nach ihr schicken.

Bar. (will fort)

Hausverw. Aber Euer Gnaden, ich behalte nicht über tausend Gulden in Kassa, und unter drey Monaten bekomme ich von der Herrschaft nichts bezahlt — und dann bleibt nach Abzug der Intreßen auch kaum so viel übrig.

Bar. (erschrocken.) Wie! was!

Hausverw. Richtig! wir haben dreymal hunderttausend Gulden zu verintreßiren.

Bar. So wäre ich drey Viertheile meiner Herrschaft schuldig!

Hausverw. Ueber das sind noch laufende Wechsel. . . .

Bar. (bleibt eine Zeitlang mit einem starren Gesicht stehen, nach einer Pause.) Nun ist es Zeit sich einzuschrenken.

Hausverw. Die höchste!

Leop. (kommt zurück. Hab' ich es nicht gesagt? Sie sollen den Augenblick kommen! (schnalzt bey den letzten Worten mit der Peitsche.)

Bar. Was ist das für eine Art? itzt, da du einen Hofmeister hast, wirst du immer ungezogner! warum lauffst du mit der Peitsche herum wie ein Gaßenbengel? warum lernst du nicht? wo ist dein Hofmeister?

Leop. Die Mamma hat befohlen, daß ich heute Regration haben soll.

Bar. Und ich werde befehlen, daß du heute lernen sollst. Was wird aus dir werden, wenn du einen Tag über den andern aussetzt? du wächst zusehends heran, und dein Kopf bleibt leer wie ein Sieb. (faßt ihn bey der Hand.) Weist du was ich machen werde, wenn du so fortfährst? — den Hofmeister abdanken, und dich in die öffentliche Schule schicken, dort magst du, wenn du nichts lernst, jedem armen Knaben zum Spott dienen. Da wird man sagen: das ist der junge Baron, der ein Esel bleiben will. Wie schön wird das klingen!

Leop. (fängt ungebehrdig an zu weinen.) Hum! hum! hum! Ich kann auch dem Papa gar nicht gnug thun — und kann schon lesen . . .

ja; sagt doch die Großtante — ich sey ein Wunder von einem Knaben.

Bar. Deine Großtante will vielleicht haben: daß du sie an Gelehrsamkeit nicht übertreffen sollst, darum bewundert sie dich so, und macht dich nachläßig. Den Augenblick still!

Leopold. (läuft auf die Seite des Hausverwalters.)

Bar. (zum Hausverwalter.) Mach er mir einen Auszug meines Vermögens, damit ich meine Maaßregeln darnach nehmen kann. (mehr für sich) Wie wohl hätt' ich gethan, wenn ich nach meinem Kopfe auf meiner Herrschaft geblieben wäre! (zum Hausverwalter) Sobald als möglich!

Hausverw. In einer Stunde können Euer Gnaden alles haben.

Bar. Was meynt er wohl, daß das thunlichste bey den Umständen sey?

Hausverw. Wenn Euer Gnaden meinen Rath verlangen — so glaub' ich: alle überflüßigen Leuthe abschaffen, das Haus hier verkaufen, und auf der Herrschaft leben.

Leop. (spielt mit der Peitsche, und schlägt den Hausverwalter an die Füße.)

Hausverw. (sieht Leopolden verweisend an, und tritt von ihm weg.)

Bar. Sein Rath ist der kürzeste. Aber wie werde ich meine Frau hiezu bereden? Sie kann das Land nicht leiden, und will ich sie

dazu

dazu zwingen, sie hat schwache Nerven, sie könnte, wenn sie sich darüber betrübte, den Tod davon haben.

Leop. (peitscht den Hausverwalter wieder an die Beine.)

Hausverw. Stille doch junger Herr!

Bar. Wirst du ruhen?

Leop. (er peitscht ihn wieder.) Er soll einmal aufhören zu plaudern damit der Papa zur Mamma gehen kann.

Bar. (nimmt ihm die Peitsche weg.) Gleich gehe zum Hofmeister! daß ich dich heut nicht mehr ohne ihn erblicke! nicht mehr ansehen will ich dich, wenn du so ein Bengel bleibst. Du wirst ein Taugenichts Bursche, und ein solcher soll mich nicht Vater nennen. Fort!

Leop. (ganz beschämt küßt dem Baron die Hand.) Papa! Ich bitte um Verzeihung! ich bitte um Verzeihung! ich will recht sehr folgen, damit sie mich nur gerne haben. Ich werde gleich lernen.

Bar. Dann werd' ich dich auch lieb haben und für dein Wohl sorgen. Die Peitsche werd' ich ins Feuer werfen, die gehört für Gassenbuben aber für keinen jungen Kavalier, der studieren soll.

Leop. Ich will sie selbst ins Feuer werfen, geben sie mir sie Papa!

Bar. (giebt ihm solche.) Aber gewiß Leopold!

Leop. (bricht solche entzwey.) Sehen sie Papa, daß ich Wort halten will.

Bar. (küßt ihn.) So mein Kind! Nun bitte dir etwas auf heute aus.

Leop. (bittend.) In die Komödie möcht ich heute gehen.

Bar. Gut, der Hofmeister soll mit dir gehen.

Leop. Lieber mit ihnen Papa, da hab' ich mehr Ehre und Vergnügen.

Bar. Auch das mein Sohn.

Leop. (küßt ihm die Hand, und geht ab.)

Hausverw. (schüttelt den Kopf.) Ewig schade, daß das Kind nicht unter beßern Händen ist! Man könnte alles mit ihm machen.

Bar. Ja, wenn meine Frau sich bereden ließe . . . doch da ich eine Aenderung treffen muß, wird es auch auf den Punkt kommen. (denkt eine Weile nach.) Wie stelle ich es doch immer an, damit ich meine Gemahlin nicht dabey kränke! . . . Es muß seyn! . . . Ich sehe kein ander Mittel! . . . Also ich erwarte den Auszug. (geht ab.)

Hausverw. (räumt seine Papiere zusammen.) Wie die Noth entschloßen macht! vor vier Jahren konnte ich ihn nicht bereden, den unnöthigen Aufwand bey der Krönung zu unterlaßen, wo er es auf Anstiften der Baronin dem vornehmsten Adel gleich thun muste; ein Viertheil seines Vermögens aufopferte; sich lächerlich machte, und Feinde

die Menge erwarb, weil wir dazumal noch Geld hatten . . . und itzt entschließt er sich ohne weiters zur Einschränkung, weil ihm das Wasser an Hals lauft! . . . he! (ein Bedienter kommt.) trag er mir das auf mein Zimmer, und den Tisch fort. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Das Zimmer der Baronin.

Baronin. Die Tante, und Leopold.

Tante. Gesteh'st du mir's nicht Leopoldel? . . . Kom her, sieh, ich schenk dir eine schöne Uhre, sag mir's, nicht wahr dein Papa hat dich ausgezankt?

Baronin. Rede mein Kind, fürchte dich nicht, wir sagen ihm nichts wieder. Wenn du es uns aber verhehlst, wir erfahren's doch, siehst du, so nehmen wir dich nicht mehr in Schutz.

Tante. Leopoldel! liebes Kind! wer hat dir die Peitsche zerbrochen?

Leopold. Ich!

Baronin. Aber warum? ich kaufe dir keine andre mehr.

Leopold. Ich mag auch keine. Der Papa sagt: Peitschen schikken sich nur für Gassenbuben, und ich bin ein junger Kavalier!

Tante.

Tante. Siehst du meine Nichte? Sagt' ichs nicht? Ich kenne dem Kinde den Augenblick an wenn es gescholten wird, er ist wie eine zarte Blume, die bey dem geringsten Lüfftchen das Haupt hängt. Alle Munterkeit wird er dem Kinde mit seinen finstern Grillen benehmen. Warte Lepoldel ich kaufe dir eine schönere als die ist, du must aufgeräumt seyn.

Leopold. Nein, Nein, ich will keine, der Papa hat mich alsdenn nicht mehr lieb; aber wenn ich fleißig lerne so will er für mein Wohl sorgen.

Tante (schlägt die Hände zusammen.) Nun betrachte ein Mensch nms Himmelswillen! einen Sauertopf wird er aus dem Kinde machen. Was brauchst du denn zu lernen? du kannst auf deine Jahre genug. Kannst du nicht schon lesen? will er etwann gar einen Gelehrten aus dir machen? . . Nichte! leg dich ins Mittel sonst bringt er das Kind um sein zeitliches und ewiges Wohl. Das hab' ich voraus gesehen, wie der verdamte Hofmeister aufgenommen wurde.

Baronin. Machen sie mir nur keine Vorwürfe! Ich hab' mich widersetzt genug! aber deßhalb werde ich nicht immer nachgeben.

Fünfter Auftrit.

Die Vorigen. Der Baron.

Baron, (etwas finster.) Was verlangen sie?

Tante. Da! Sieh einmal Nichte, wie die egyptische Finsterniß! so soll das Kind auch werden, du wirst ein Vergnügen haben, wenn du es seinen Grillen überläßt.

Baronin. Sagen sie mir nur Baron, ist Ihnen das Kind so zuwider, daß sie es mit lauter corrigiren zu einem trübseligen Tropfen machen wollen? soll er gar keine Freude haben? Wird er deßwegen ihrer unwürdig seyn wenn er in seinen itzigen Jahren eine Peitsche in der Hand hat?

Baron. Leopold! Hast du deiner Mama geklagt?

Leopold. Nein Papa! Sie wollte mir eine andre Peitsche kaufen, da sagte ich, daß Sie mir gesagt hätten, es schicke sich keine für mich, und ich will auch keine haben.

Tante. Das Kind ist so weich wie Wachs! es läßt mit sich machen was man will. Was er ihm da nun vorgepredigt hat.

Baron. Es ist mir lieb daß sein Gemüth noch wie Wachs ist, man kann es noch bügen, und wie ich spühre, bügt es sich leichter zum Guten, ich will mir's auch zu Nutz machen. Gehe Leopold, wirf die Peitsche ins Feuer und sage deinem Hofmeister: Er wäre gedungen deinen Kopf zu ordnen, aber nicht zum Faullentzen, und dann . . . du weist schon was ich dir versprochen habe.

Leopold. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Die Baronin. Die Tante.

Tante. Nein Baron, das geht zu weit. Wollen sie dem Kind mit lauter Lernen das Gehirn verrücken? Seit dem halben Jahr, daß der Hofmeister im Haus ist, hör ich nichts, als lern! lern! lern! was soll er denn alles lernen? wollen sie einen Gelehrten aus ihm machen? Gott steh mir bey, das gebe ich nicht zu! Seine Seele ist mir zu lieb als daß ich sie sollte dem Teufel opfern lassen. Die neuen Gelehrten fahren alle zum Teufel!

Baron. Beruhigen sie ihr Gewissen Madame, er soll kein Gelehrter werden. Aber sein Verstand soll aufgeklärt werden, damit die Gelehrten nicht ihr Spiel mit ihm treiben können.

Tante. Deutsch lesen und schreiben soll er lernen, damit er seinem Hausverwalter in die Hände sehen kann, französisch reden, weil das unter der Nobleße nothwendig ist, weiter braucht er nichts. Das muß man ihm aber nicht in Kopf hinein jagen, und ihm das Gehirn dick machen, daß er nicht aus den Augen sehen kann. In zehn Jahren kann er das spielend lernen.

Baron. Das letzte widersprech' ich nicht, und nach ihrem Plan ist es noch zu früh ihn

mit Lernen zu plagen. Aber ich will das anders haben. Er muß mit zwanzig Jahren mehr wissen als lesen, schreiben und französisch reden, wenn er im Staat nicht eine bloße Bildsäule seyn soll. Laßen sie diese Sorge nur mir Madame, es ist mein einziges Kind, ich lieb es wie mich selbst, und ich werde ihn ausbilden, ohne seinen Kräften zu schaden.

Baronin. Ich sehe was sie wollen! Er soll ein finstrer Grübler werden, der sich mit der Zeit in Schriften und Arbeiten vergräbt und in der Gesellschaft einen unerträglichen Sittenlehrer macht, darum lassen sie ihm nicht das geringste Vergnügen, damit er sein Gesicht von der Freude entwehne. Einem solchen Kinde eine Peitsche zu verwehren!

Tante. Wissen sie wohl Baron, daß ich ihn zu meinem Erben ernannt? daß ich ihm zweymalhundert tausend Gulden verlasse? aber ich will vorbeugen, er soll zur Ehre Gottes und nicht zum Dienst des Teufels erzogen werden, ich will ins Testament sezen: wenn er mehr als Lesen und Schreiben kann, und außer deutsch und französich eine andere Sprache redt, soll die Kirche alles bekommen und er nicht einen Pfenning.

Baron. Nach ihrem Gefallen Madame. Wenn ich in sein Herz, Tugend und Rechtschaffenheit, in seinen Kopf Kenntniße und Wissenschaften präge, so hab' ich ihm ein Kapital

ge=

gegeben, welches ihre zweymal hundert tausend Gulden unendlich überwiegt. Er ist keiner Gefahr, es zu verlieren ausgesezt, aber ohne Verstand, ohne Grundsäze kann er mit ihren zweymal hundert tausend Gulden betteln gehn.

Baronin. Sie brechen mir das Herz Baron! . . . Sie lieben mich nicht, sie lieben mein Kind nicht, meinen Leopold! die einzige Freude die mir nach ihnen bleibt, sein Glück zu vernachläßigen! — O weh! — was bin ich für eine unglückliche Mutter! ihm eine solche Erbschaft zu verscherzen! O weh! mein Kopf! . . . mein Herz! . . . Sie sind mein Mörder Baron!

Baron. Mein Kind! was machen sie mir für Vorwürfe! was hab' ich nicht aus Liebe zu ihnen gethan; ich liebe sie mehr als mich! — Ja mehr als mich! Ich schwöre es, Ihnen hab' ich mein Wohl aufgeopfert, ich kann ihnen Beweise davon geben. Doch meine Beweise würden Vorwürfe seyn, und die will ich ihnen nicht machen, die sollen sie nicht von mir hören. Aber seyn sie doch gegen mich gerechter, lassen sie sich um der Liebe Willen die sie zu ihrem und meinem Kinde tragen, überzeugen: daß ich es wahrhaft liebe, wenn ich es zu einem nüzlichen Bürger des Staats bilde.

Tante. Darum wollen sie ihm meine Erbschaft rauben, mit welcher er den Nutzen des

Staats entbehren könnte? wohl dem, der den Staat nicht braucht! einen Sklaven der Geschäfte wollen sie aus ihm machen. Nein, er soll für sich leben, er soll nichts bedürfen. Wenn Sie auch so unbesonnen sind mein Herr mir zu trotzen, so will ich das arme Kind doch nicht ihren Trotz entgelten lassen. Ich will es wider ihren Willen zu meinem Erben machen, wider ihren Willen soll es nach meinem Kopf ezogen werden. Mit Gewalt werd' ich es ihnen wegnehmen, alle meine Kräfte anwenden, um es dem Teufel zu entreißen, dem sie es bestimmen.

Baron. Madame! was reden sie! . . . doch es wäre Raserey, wenn man sie überführen wollte. . . Aber was glauben sie? welche Gesetze werden gestatten, daß man einem Vater sein Kind nimmt, der dessen Wohl im Gesichte hat. Es führt meinen Namen, und ich sollte dessen beraubt werden . . . Vergeben Sie! Ihr Geld ist ihrer Vernunft überlegen!

Baronin. (ganz gleichgültig und schwach.) Bringen Sie es um mein Herr! . . . Sie haben Recht, daß sie es seiner Mutter bald nachschicken! . . ich kann ihr Verfahren, ihren halsstarrigen Kopf ohnehin nicht länger ertragen!

Baron. Meine Beßte! können sie so zu mir reden, der ich der treueste Gatte und zärtlichste Vater bin? hab' ich noch das mindeste Verlangen von ihnen unerfüllt gelassen?

Baronin. Nein! ... Aber itzt fangen sie an! und an dem Pfand unsrer Liebe!

Baron. Soll ich Ihnen also meine Liebe auf dessen Kosten beweisen? Sie verlangen also, daß er ein Dummkopf bleibe?

Baronin. Ich bin nicht dagegen, daß er etwas lerne, aber nur nicht an die Bücher schmieden!

Tante. Und ihm den pedantischen Hofmeister an den Rock heften, der ihn bey jedem Schritt etwas ausstellt. Er soll des Tags eine Stunde lernen, aber nicht mehr, die übrige Zeit treibe er seine Spiele, was sich für ein Kind schickt.

Baron. Seyn sie nur ruhig meine Liebe! kann ich sie nicht überführen, so will ich soviel nachgeben, als nur möglich ist.

Tante. Wenn man den Kindern nicht erlaubt muthwillig zu seyn, so werden sie schüchtern, und bleiben Stöcke. Schelten sie ihn ja nicht wieder aus, wenn er auch etwas anstellt, das zeigt einen muntern Geist an. Und lassen sie sich ja nicht verführen, einen Gelehrten aus ihm zu machen... Sie hätten's einmal schwer zu verantworten, ... denn glauben sie mir, die heutigen Gelehrten sind lauter Kinder des Satans!

Baron. Ich schwöre es Ihnen Madame! daß ich nichts weniger im Sinn habe, als einen Gelehrten aus ihm zu machen. (zur Ba-

ronin.) Aber Sie ließen mich ruffen? was verlangen Sie?

Baronin. (ganz gleichgültig.) Es ist mir eingefallen, daß wir wohl eben so gut eine Hauskapelle haben könnten, wie der Graf Lohnstall; ich wollte ihnen also sagen, sie sollten Anstalt machen, daß wir bis auf meinen Geburtstag, der in drey Wochen einfällt, eine zusammen bekommen.

Tante. Und sie müssen alle egal gekleidet seyn, so macht es ein besser Ansehen. Ich dächte franzblau mit goldnen Borten?

Baronin. Das ist ein guter Gedanke meine liebe Tante! Ja franzblau mit Gold! denken sie ja darauf Baron, daß mein Geburtstag damit gezieret wird. Ich kann es ohnmöglich ertragen, daß das Weib etwas vor mir voraus habe!

Baron. (welcher ganz bestürzt zugehört.) Wissen sie denn meine Damen, wie viel den Graf Lohnstall seine Kapelle jährlich kostet? ... Gegen zwölf tausend Gulden.

Baronin. Nun? sie werden mich doch wegen zwölf tausend Gulden ihr nicht nachstehen lassen?

Baron. Hierin ist es mir nicht möglich ihnen Genüge zu leisten. Der Graf Lohnstall hat zweymal hunderttausend Gulden Einkünfte, und ich...

Baronin. Was geht es mich an, wieviel jener Einkünfte hat. Ich weiß, was ich ihnen zugebracht habe, und wie viel ich deßhalb vor der Gräfinn Vorzug verdiene, machen sie also nur keine Bedenklichkeiten.

Baron. (für sich.) Wie ungelegen kommt diese Foderung! ... Eben da ich ihr von Einschränkung vorzureden habe!

Baronin. (sieht ihn einige Zeit an.) Ich glaube gar, sie überlegen erst, ob sie es thun sollen? (empfindlich auf und abgehend.) Wahrhaftig! es kommt weit! ... Ich werde am Ende noch samt meinem Eingebrachten dem Weibe nachstehen sollen, die ihrem Grafen nichts als die Geburt zugebracht hat.

Baron. Aber bestes Kind! bedenken sie doch, daß sie die Einkünfte von ihrem Eingebrachten allein empfangen, und über dieß noch zwey tausend Gulden aus meiner Kasse; wie können sie mir also wegen etwas Unkosten zumuthen, wovon ich keinen Nutzen ziehe?

Baronin. Vortreflich! ich verzehre die Einkünfte meines Vermögens! freylich verzehre ich sie, aber unter ihrem Namen mein Herr, ich mache ihnen Ehre damit, müßten sie mir nicht soviel von dem Ihrigen geben, wenn sie den Staat von mir verlangen wollten, den ich führe, um ihrem Namen ein Ansehen zu machen? (immer empfindlicher.) Baron, sie werden von Tag zu Tag grillenhafter, es ist in die Länge nicht auszuhalten!

Tante. Das kommt von dem Studiren her! da gewöhnt er sich eine Zeither ans Bücherlesen, darum hat er so wenig Munterkeit, und geht herum, als wenn er kein gutes Gewissen hätte. Ich will ihnen alle Bücher verbrennen, sie sollen nicht in die Hölle fahren; bey lebendigem Leibe geht er schon herum wie ein Verdammter, was wird erst nach ihrem Tode werden.

Baron. (steht tiefsinnig.)

Tante. Da sehe man nur, was das vor eine Gestalt wird!

Baronin. (aus Unmuth weinend.) So weit ist es schon gekommen, daß er nicht die mindeste Achtung mehr für mein Ansehen hegt!

Baron. (will reden, die Furcht hält ihn aber zurück.)

Tante. Nun so reden sie!

Baron. Die Ursache meiner Weigerung ist so wichtig...

Baronin. (bitter.) Genug mein Herr! sie schlagen mir's ab, die Ursache davon? weil sie mich nicht mehr lieben. (geht weinend ab.)

Tante. Baron! treiben sie ihren Eigensinn nicht zu weit! mit solchen Bagatellien eine Frau zu kränken! (geht ab.)

Baron. (ist eine Zeitlang in tiefem Nachdenken.) Wie ist es möglich mich aus diesem Zustande zu reißen! Ich kann ihr Begehren nicht erfüllen, und habe das Herz nicht, es

ihr

ihr abzuschlagen. Sie ist das beste Weib unter der Sonne, und doch muß ich ihr zuwider handeln; ich kann ihr meine Umstände nicht entdecken, weil ich ihr das Herz brechen würde und doch ist es nothwendig. Bey wem soll ich Rath suchen? Nur bey einem Freunde, der seine Frau so zärtlich liebt, als ich die meinige.

Siebenter Auftritt.

Baron, Hausverwalter.

Hausverw. Madame Karkaße ist hier.

Bar. (für sich.) Was hilft alles das! Erfährt es meine Frau, so erwecke ich ihr neuen Schmerz.

Hausverw. Befehlen euer Gnaden, daß sie hereinkomme?

Bar. Laß er sie kommen, aber gebe er Acht, daß meine Frau nicht dazu kömmt!

Hausverw. (geht ab.)

Bar. Aber was fürchte ich mich denn auch so vor ihr? Ist es denn etwan vernünftig, solche Summen für nichts auszugeben!

Achter Auftritt.

Baron, Madam Karkaße.

Karkaße. Was steht zu euer hochfreyherrlichen Gnaden Befehl? Wollen sich dieselben vielleicht mit einigen Masken von mir bedienen laßen? Ich versichre euer hochfreyherrlichen Gnaden, ich habe den besten Gusto in der Stadt, alles was nach dem neuesten Geschmack bedient will seyn, kommt zu mir, und, euer hochfreyherrlichen Gnaden werden es vielleicht nicht glauben, aber es ist wahr, ich habe schon nach Paris verschiedne Muster schicken müßen, die . . .

Bar. Ich verlange eher nichts neues bis ich mit dem alten in Richtigkeit bin. Hier ist ein Konto von ihnen an meine Frau, der muß erst bezahlt werden. . .

Karkaße. O das ist eine Kleinigkeit, so viel als nichts. Ob er itzt bezahlt wird, oder noch mehr dazu kommt, daß ist mir einerley. Laßen sich daß euer hochfreyherrlichen Gnaden nicht abschrecken eine neue Bestellung zu machen.

Bar. Wahrhaftig Madame, sie sind besser daran als ich, da sie bey einer Forderung von beynahe viertehalb tausend Gulden so

nach=

nachsehen können. Ich muß ihnen sagen: ich wäre verlegen, wenn ich den Konto sogleich zahlen müßte, und doch möcht' ich es gerne, denn nichts ist mir unangenehmer, als wenn ich so etwas verschieben muß. Wie fangen sie es doch an, daß sie solche Summen so leicht können ausstehen lassen? vermuthlich wird dieser Konto nicht allein seyn, für den sie die Bezahlung zu fodern haben?

Karkaße. Bewahre der Himmel! Ich habe wenigstens noch dreymal so viel ausstehen.

Bar. Und daß belästigt sie nicht?

Karkaße. Nicht im geringsten.

Bar. Sie müßen also eine Kapitalistin seyn?

Karkaße. Das nicht, aber ich habe Kredit. Die Kaufleuthe borgen mir ohne Anstand weil sie wißen, daß ich aufschreiben muß.

Bar. Diese schlagen die Intreßen schon ihnen auf die Waaren, und Sie noch einmal, auf diese Art kommen ihre Waaren vermuthlich beynahe um die Hälfte theurer, als sie kommen würden. Nun begreif' ich es! — denn wie wäre es sonst möglich für Masken allein tausend Thaler anzusetzen? . . . Ich möchte aber doch diese Post ausgewiesen haben, denn meine Frau wird noch nicht über dreymal auf der Maskerade gewesen seyn, und da ich doch gesonnen bin, es komme wie es wolle, sie bald zu zahlen Madame, so können wir die darauf geschlagnen Intreßen wegrechnen.

Karkaße. Da ist nichts wegzurechnen ob mich euer hochfreyherrlichen Gnaden heute, oder in einem Monathe bezahlen laßen. Was geschrieben ist, bleibt geschrieben.

Bar. Hm! das können wir nicht wißen Madame. Weisen sie nur die tausend Thaler aus, so kann man mit Grunde alsdenn sagen, ob abzubrechen ist oder nicht.

Karkaße. Das kann nicht seyn. Ich pflege nur überhaupt aufzuschreiben, wenn ich jedes Stück benennen und zergliedern wollte so müste ich eine Kanzeley halten. (spöttisch.) Das können sie von einer Person fordern, die für einige Häuser arbeitet aber nicht von mir. Es sind wenig Fürstinnen, die ich nicht zu bedienen habe, Gräfinnen vom ersten Range desgleichen, ich mache es allen so, und kein Mensch hat sich noch deshalb aufgehalten. Denn sie müssen wissen, daß ich nie eine Kundschaft suche, und keinen mit Bitten belästige, bey mir arbeiten zu lassen. Wem meine Manier nicht gefällt, der hat die Freyheit weiter zu gehen.

Bar. Aber Madame, wenn ich nun nicht eher zahle, bis ich weis, für was ich zu bezahlen habe, wie dann?

Karkaße. Dasmal kann es schon nicht anders kommen, allenfalls in der Zukunft, wenn ich mich ja noch einmal bereden ließe für die Frau Gemahlin zu arbeiten, könnte geschehen, was sie verlangen.

Bar=

Bar. Ja meine liebe Frau, weil sie nicht kann wie ich will, so kann ich auch nicht wie sie will, das Gericht wird uns also auseinander setzen. Ich werde verlangen, daß man ihr von da auferlege, ihre Arbeit zu benennen, und ihre Foderung ausführlicher zu beweisen.

Karkaße. (immer spöttischer.) Nun Gott steh mir bey! das hätte ich mir nicht träumen lassen! aber es geschieht mir schon recht, warum bleibe ich nicht bey der großen Nobleße warum laß' ich mich bereden auch für andere zu arbeiten, und besonders in Häuser, wo die Herren ihren Frauen die Rechnung führen.

Bar Sie wird unverschämt Frau. Weil sie für die große Nobleße arbeitet so glaubt sie ein Recht zu haben, andere Leuthe frech betrügen zu können? Betrug ja Frau der ist der rechte Namen der ihren Handlungen gebührt, wäre es das nicht, so könnte sie bey meinem Begehren nicht anstehen. Der ehrliche Mann meidet den geringsten Schein, der seiner Ehrlichkeit zuwider seyn könnte. Und laße sie sich mein Betragen nicht befremden, wenn es wahr ist, daß sie mit allen denjenigen, denen sie arbeitet, auf solche Art verfährt, so wird es gewiß mehrern einfallen meinem Beyspiel zu folgen; ich werde andere aufmerksam machen, und nicht mehr als billig. So unbillig es ist jemand seine Arbeit abzudrucken

cken, so unbillig wäre es sich auf eine so unverschämmte Art sein Geld abholen zu lassen; und voraus von Leuthen ihres gleichen, der Verschwendung Gelegenheitsmacherin!

Karkaße. Was! ich wäre eine Gelegenheitsmacherin? daß sollen sie mir beweisen,

Bar. In dem Verstande, wie ich es nehme, ist es ganz leicht. Durch die Eitelkeit der Weiber, ist schon die Ruhe und das Glück mancher Familie gestöret worden, und wer macht ihnen mehr Gelegenheit zu eitlen Ausgaben als ihr mit eurem Flitterwerk, das ihr so hoch anrechnet, um euch am Nachttisch wichtig zu machen, über den mancher Mann tiefe Seufzer aus der Brust hohlt. . . . Genug Frau, wähle sie: entweder beweise sie ihr Forderung so soll sie gezahlt werden, oder ich werde sie zwingen es vor Gericht zu thun, um sie ein wenig zu demüthigen.

Karkaße. Ich habe für ihre Frau gearbeitet, und nicht für sie, mit der werde ich es schon ausmachen.

Bar. Meine Frau hat diesesmal mir die Zahlung aufgetragen, also habt ihr nur mit mir zu thun. Und wäre es eher geschehen, so würdet ihr euch vielleicht nicht so brüsten können. Aber gemeiniglich sehen die Männer die Rechnungen ihrer Frauen erst dann nach, wenn sie ihnen Kopfweh verursachen. Itzt geht, und längstens bis morgen will ich eine

aus-

ausführliche Rechnung haben, oder . . . ihr wißt meinen Entschluß.

Karkaße. Es soll geschehen, ich werde jedes Stück auffsetzen, so ich ihrer Frau Gemahlin geliefert, ohne einen Preiß dazu zu setzen, Sie können es selbst taxiren. Aber so viel werden sie mir doch erlauben, daß ich mich für die hochfreyherrliche Kundschaft bedanke. (geht ab.)

Bar. (allein.) Wie unverschämt und dreiste! Bleibt wohl der geringste Zweifel übrig, daß so eine Kreatur in ihren Handlungen nicht eben so als in ihrem Betragen sey! Aber sie maßt sich des Rechts dazu an, weil sie versichert ist, ein Anzug von einer andern vielleicht ehrlichern als sie ist, steht nach dem eigensinnigen Kopfe dieser oder jener vielbedeutenden Angeberin im Putz blos deßwegen nicht gut, weil er nicht von der Madame Karkaße ist. Und diesen Eigensinn müßen die Männer zahlen, oder wenn sie vernünftige Einwendungen dagegen machen, so . . . wie wird meine Frau mein Verfahren aufnehmen! Gewiß nicht gut. Es wird auf ihre schwache Nerven würken, ich fürchte mich schon . . . Ja, ja, das Weib wird ihr nicht mehr arbeiten wollen, das wird meine Frau schmerzen, ich sehe, ich hab's zu weit getrieben! (geht ab)

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftrit.

Hofmeister, Leopold,

Leopold.

Hat jede Sprache so viel Buchstaben?

Hofm. Freylich, einige noch mehr.

Leop. Wie viel Sprachen sind wohl in der Welt?

Hofm. Das ist nicht zu bestimmen. In Europa allein werden gegen 30. Sprachen bestehen.

Leop. Was! wenn kann man denn so viel lernen?

Hofm. Es ist nicht nöthig, daß man sie alle kann, wenn man nur die erforderlichen versteht, als latein, französch, deutsch und poinisch, so kann man durch ganz Europa kommen.

Leop. In wieviel Zeit könnte ich wohl diese Sprachen lernen?

Hofm. Wenn sie fleißig sind, in ein paar Jahren.

Leop. An meinem Fleiß soll es nicht fehlen! weiter hab' ich alsdenn nichts nöthig?

Hofm. Diese sind für einen Reisenden hinlänglich. Aber in der feinen Welt ist die italienische Sprache noch erforderlich und um sich zu unterscheiden die englische.

Leop. Das will ich alles lernen. Wieviel können sie Sprachen?

Hofm. Deutsch, französch und latein.

Leop. Es ist mir leid sie werden über ein Jahr nicht bey mir bleiben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Tante.

Tante. Hier Leopold hast du eine neue Peitsche, damit du spielen kannst.

Leop. Ich habe keine Zeit dazu, ich muß latein, französch, italienisch, englisch und polnisch lernen.

Tante. Wer hat das gesagt?

Leop. Der Hofmeister ....

Tante. Warum nicht auch türkisch! der Herr ist ein Narr, ein Schulfuchs, für ihn mag das alles nothwendig seyn, aber für keinen jungen Kavalier. Er soll nichts als französch lernen, und das nicht etwa in einem Jahre, er hat Zeit genug dazu. Untersteh' er sich ja nicht und setze er dem Kind

etwas in Kopf sonst kann er seinen Weg suchen. Du armes Kind wenn ich nicht auf dich acht hätte, wie würde man mit dir umgehen! Nichts lerne, was ich nicht erlaube.

Leop. Aber warum denn nicht, wenn ich Lust dazu habe?

Tante. Ey mein Kind! man muß nicht alles thun wozu man Lust hat. Das ist der böse Feind welcher zuschirrt, den muß man überwältigen indem man seine Lüste unterdrückt. Siehst du, wer so viel Sprachen lernt, ist ein Weltkind, und kein Weltkind kommt in Himmel.

Leop. Aber man kann ja doch from bleiben wenn man auch viel Sprachen kann.

Tante. Bewahre der Himmel mein Kind! wer viele Sprachen kann der erfährt vielerley, und wer viel weiß der bleibt nicht mehr from. Und siehst du, wenn du nicht from bleibst so hab' ich dich nicht mehr lieb.

Leop. Ich will alles thun, daß sie, die Mama und der Papa mich lieb haben — Aber ich weiß nicht wie ich es anstellen soll? wenn ich lerne so sind Sie böse, und wenn ich nicht lerne so ist es der Papa.

Tante. Thue nur was Ich dir sage mein Kind, ich werde dir nichts böses rathen. (zum Hofmeister aufgebracht) Auf Unterhaltung denke er für den jungen Herrn und nicht wie er ihm das Gehirn verrucken und den Kopf zerbrechen will. Weiß er kein Spiel

mit

mit ihm vorzunehmen, so ihm die Zeit vertreiben kann? Er ist ein armer Schlucker! er schickt sich schlecht für einen Hofmeister!

Hofm. Vergeben mir Euer Gnaden der Herr Baron hat mir ausdrücklich befohlen —

Tante. Der Herr Baron hat ihm hierin nichts zu befehlen. Ich habe durchgedrungen daß er keinen andern hat annehmen dürfen als ihn, weil ich ihn für klug gehalten habe, wenn er aber nicht thut was ich ihm befehle, so werd' ich ihn auch wieder aus dem Hause bringen. Ist ihm also sein Brod lieb so wird er sich darnach zu richten wißen.

Hofm. Allerdings Euer Gnaden. Ich werde bloß nach Euer Gnaden Befehl handeln. Aber dieselben werden mir erlauben, daß ich mich beym Herrn Baron auf sie beruffen darf, wenn er mir mein Betragen verweisen sollte?

Tante. Das kann er. Und wenn er ihm auch droht, fürchte er sich nicht, ich werde ihn vor allem schützen.

Hofm. (Macht eine tiefe Verbeugung)

Tante. Daß ich ihn also unter der gesetzten Stunde mit keinem Buche beym jungen Herrn erblicke!

Hofm. (Wie oben)

Tante. Erzähl' er ihm lustige Histörchen. Spiel' er mit ihm, so werd' ich ihn zu weilen beschenken.

Hofm. (wie oben.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Die Baronin.

Tante. Was giebts? warum bist du so verdrüßlich?

Baronin. Mein Mann zwingt mich es zu seyn, er treibt's aufs äußerste.

Tante. Wie so?

Baronin. (zum Hofmeister) Scheer er sich fort Maulaffe.

Hofm. (macht eine tiefe Vebeugung und geht ab)

Baronin. (zum Leopold) Geh' mit ihm.

Leop. (küßt der Baroninn und Tante die Hand und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Tante, Baronin.

Tante. Was ist es denn, ums Himmels willen!

Baronin. (mit schwerem Herzen) Stellen sie sich vor, wie verächtlich mir mein Mann begegnet; wie sehr er bedacht ist, mich lächerlich zu machen. Wie gleichgültig ihm mein Ansehen ist, wie gering seine Liebe zu mir ist! . . . O! ich kann es nicht aushalten!

Tante. (ängstlich) Was hat der abscheuliche Mann doch gethan?

Baronin. Er hat sich geweigert... kaum kann ich es denken!

Tante. (Wie oben) Nun?

Baronin. Könnten sie sich wohl träumen laßen, daß er mir abschlagen sollte... ich komme noch darüber um den Verstand!

Tante. (wie oben) Bestes Kind! entdeke mir doch sein unerhörtes Betragen!

Baronin. Er will nicht einmal zehntausendGulden Schulden für mich bezahlen, Er! der wißen sollte, was er seiner Frau zu danken habe.

Tante. O der unbarmherzige Mann!

Baronin. Hätten sie das von ihm jemals geglaubt?

Tante. Wer könnte sich so was von einem vernünftigen Mann einbilden!

Baronin. Wenn ihm die Schulden eine Schande brächten — Aber gereicht es ihm nicht zur Ehre, daß ich an den Grafen Zetttermar sechstausend Gulden verspielt? daß man sagt: keine Dame spiele so hoch als ich? Sollte es ihm nicht eine Freude seyn, daß mir die Madame Karkaße arbeitet und meine Kundschaft fürstlichen Häusern vorzieht?

Tante. Das ist unerhört! hat er dir's selbst abgeschlagen?

Baronin. Der Hausverwalter läßt mir sagen: er habe kein Geld, daß ist so viel

ich soll selbst zahlen. Und was der ärgste Schimpf ist: der Madame Karkaße will er von ihrer Forderung abbrechen. Die läßt mir sagen: sie arbeite in Zukunft nicht das geringste mehr für mich. Stellen sie sich den entsetzlichen Schimpf vor!

Tante. Nein daß ist nicht auszuhalten! Man muß ernsthaft mit ihm reden, man muß ihn erinnern daß du ihm zweymalhundert tausend Gulden zugebracht hast, und daß du ihm mit deinen Einkünften bisher Ansehn erworben.

Baronin. Was wird das helfen, muß er es nicht ohne unser Erinnern wissen? und wenn er sich nicht vorgenommen hätte mich zu kränken, würd' er wohl einen Augenblick Anstand genommen haben, diese Kleinigkeiten zu zahlen? Bleibe ich nicht immer beschimpft da ich itzt nicht anders zahlen kann ausgenommen ich greife mein Kapital an? Oder muß es mich nicht schmerzen wenn ich erst durch demüthiges Bitten von ihm erhielte seine Schuldigkeit zu thun?

Tante. Beruhige dich mein Kind! deine Ehre soll gerettet werden, und du sollst weder genöthigt seyn dein Kapital anzugreifen, noch deinen unhöflichen Mann zu bitten; ich will binnen drey Tagen Anstalten machen, ich mache dir ein Geschenk damit.

Baronin. (küßt ihr die Hand.) Wie gütig sind sie!

Tan-

Tante. (küßt die Baronin.) Bestes Kind! wenn dein Mann deinen Werth kennte! — Du bist unendliche mahl mehr werth als der Betrag dieser Kleinigkeiten.

Fünfter Auftrit.

Die Vorigen. Der Baron, und Engberg.

Bar. Hier mein Kind stelle ich ihnen meinen besten Freund den Baron Engberg vor, sie werden sich noch seiner erinnern, vor fünf Jahren gieng er mit der Gesandschaft nach Rußland.

Baronin. (ohne Engbergen anzusehen ganz kalt) Mein Gemüth ist itzt nicht in der Verfaßung fünf Jahre zurück zu denken.

Engberg. (küßt der Baronin die Hand.) Es freut mich unendlich Euer Gnaden bey vollkomnem Wohlseyn anzutrefen und ihnen meine Ergebenheit zu bezeugen.

Baronin. (wie oben.) So? . . . Es freut mich ebenfalls daß sie gesund zurückgekommen.

Baron. (über das kalte Betragen der Baronin verlegen.) Mein Kind . . . wissen sie sich nicht zu erinnern . . . der Baron ist mit mir aufgewachsen? . . . Ich zähle ihn unter meine vertrautesten Freunde. Und er giebt mir durch seinen Besuch einen Beweiß seiner besondern Hochachtung, da er nur erst gestern an-

gekommen, und so eben vom Minister sich zu mir bemüht, bevor er irgend einen andern mit seinem Besuche beehrt hat.

Baronin. Liebste Tante! ich habe auserordentliche Beängstigungen, ich muß mich wegbegeben.

Tante (welche sie unterstützt und abführt.) Ich wundre mich gar nicht liebstes Kind, die Umstände sind um das Herz zu brechen.

Engberg. (küßt der Baronin im Weggeben die Hand.) Ich beklage sehr, wenn Euer Gnaden sich nicht wohl befinden.

Baronin. (da sie erblickt daß Engberg prächtig gekleidet ist, macht sie ihm eine tiefe Verbeugung) Herr Baron! ich bitte meiner Entfernung wegen sehr um Vergebung.

Tante. (macht ihm ebenfalls eine tiefe Verbeugung.) Wir sind nicht Schuld daran.

(Tante und Baronin gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Baron und Engberg.

Baron. Siehst du Freund wie sehr es sie kränkt daß ich ihr keine Hauskapelle halten will. Aber wenn sie wüste, daß es mir nicht mehr möglig ist . . .

Engb. Auch ohne dieß sollte sie so was nicht begehren. Es dient nur dazu dir Feinde zu erwerben. Ist denn kein Freund der es red-

lich

sich mit dir gemeint und dir deinen bisherigen Aufwand verwiesen hätte? du hast dich so lächerlich dadurch gemacht daß du viele Jahre anwenden kannst die Meynung, so man von dir hat, wider zu vertilgen. Bedenke nur: dein Großvater war noch Burger und du thust es den größten Häußern in der Pracht fast zuvor! was nutzt es dich? du hast dein Vermögen erschöpft und dich zum Gespötte gemacht. Wie oft seufzte ich, wenn mir der Gesandte die Spöttereyen vorlaß, die man ihm über dich zuschrieb! Gern hätte ich dich deßhalb gewarnt, aber ich wuste nicht wie du es aufnehmen würdest.

Baron. Freund ich habe meine Thorheit eingesehen, aber ich konnte nicht anders, weil es meine Frau so verlangte.

Engb. Also hast du nicht Muth deiner Frau ein thörichtes Begehren zu versagen? . . . Schäme dich daß du ein Mann bist!

Baron. Freund! es fehlt mir nicht an Muth ihr etwas abzuschlagen, wenn sie ihre Forderungen auf Rechte gründete, die mich erniedrigten; aber sie bittet nur und . . . sie ist zu beklagen mein Freund, sie hat so schwache Nerven, daß das mindeste so ihr fehl schlägt auf ihr Gemüth würkt, und man gezwungen ist es ihr zu gewähren, um sie nicht bettlägrig zu machen.

Engb. O Schwachheit! Ist es nicht einerley, ob sie dich durch Trotz oder durch

Schmeicheleyen zu Thorheiten verleitet? die Schande fällt immer auf dich, unter was auch für Bewegungsgrund du ihrentwegen zum Narren wirst.

Baron. Du bist nie verheyrathet gewesen, du weist nicht, was man einer Frau alles gewähren muß, die einen so zärtlich liebt, wie mich die meinige.

Engb. Du hast die Liebe deiner Frau theuer bezahlt! ihr dein Vermögen und deine Ehre aufgeopfert. Was bleibt dir dafür, wenn du nicht von der Stunde an Maßregeln triffst? Schmach und Elend.

Baron. Du hast Recht! Ich muß, ich muß anfangen unerbittlich gegen ihre Foderungen zu seyn, aber es wird ihr das Leben kosten, ich werde das beste Weib verlieren, so jemals gelebt hat, die mich so zärtlich geliebt, als je eine ihren Mann geliebt hat!

Engb. Wenn ihre Liebe gegen dich unumschränkt ist, so muß sie ohne Zwang deinen Vorstellungen Gehör geben, außer dem ist nur die Pracht der Gegenstand ihrer Liebe. Mache ihr ein freyes Geständniß deiner Umstände, eröfne ihr deinen Entwurf für die Zukunft, sie wird dich darinn unterstützen, weil sie dich liebt.

Baron. Wie kann ich das thun! wie kann ich es wagen sie zu kränken!

Engb. Willst du ihr itzt eine Kränkung ersparen um ihr eine größre zu bereiten? Wenn

Wenn sie der Vernunft nicht Gehör geben kann wie wird sie die Noth ertragen?

Baron. Es wird ihr das Herz brechen!

Engberg. (unwillig) So laß sie lieber itzt sterben als dann wenn du nebst ihrem Verlust auch den völligen Verlust deines Vermögens zu beweinen hast! Bist du dir, bist du deinem Kinde nichts schuldig? willst du alles dem Weibe aufopfern? das kann und wird sie nicht begehren. Begehrte sie es aber, so so wärest du ein Bösewicht wenn du sie nur anhörtest, du begehst einer Nichtswürdigen wegen einen Diebstall an dir, die, wenn du dich ausgeraubt und sie nichts mehr von dir zu erwarten hat, andre Wege suchen wird ihre Eitelkeit zu befriedigen, und dich zur Verzweiflung bringen wird.

Baron. Das glaube nicht mein Freund, sie ist nicht eines untreuen Gedankens fähig. Ich bin überzeugt, es ist ihr unmöglich, mich mit dem mindesten Schein zu beleidigen.

Engberg. Gut, desto eher wird sie also eine vernünftige Einschränkung billigen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hausverwalter.

Baron. Was giebts?

Hausverw. Ich bringe den verlangten Auszug.

Bar.

Baron. Eben recht. (zu Engberg.) Da Freund siehst du meine Umstände.

Engberg. (nachdem er den Auszug durchgesehen.) Du stehst am Rande, das mindeste Lüftchen stößt dich in Abgrund. Suche durch eine vernünftige Anstalt dich in Sicherheit zu setzen.

Baron. (zum Hausverw.) Aber warum hat er mir nicht eher von meinen Umständen Nachricht gegeben? warum erst itzt, da ich mit genauer Noth noch zu leben behalte?

Hausverw. Hab' ich es nicht gethan? vergeben mir Euer Gnaden daß ich dieselben an die Bemerkungen erinnere die ich bey den ungeheuren Ausgaben vor vier Jahren machte; alle liegende Kapitalien wurden dazu verwandt, und überdieß Gelder auf die Herrschaft aufgenommen, was erhielt ich von Euer Gnaden auf meine Vorstellungen für Antworten? — — thue er was ich ihm befehle. Nach der Zeit wurden Jährlich auf Euer Gnaden Befehl Gelder aufgenommen, hätt' ich mir vorstellen können daß dieselben die Lage ihrer Sachen nicht so gut sollten gewust haben als ich? wie oft machte ich denselben wegen der ungeheuren Menge von Domestiquen Vorstellung, bekam ich eine andre Antwort, als, ich will es so haben?

Baron. Hätt' er wenigstens vor einem Jahre gethan, was er heute thut!

Hausverw. (zuckt die Achseln.) Ich habe

mich

mich schon deßhalb gerechtfertigt! auch heute würd' ich mich nicht unterfangen haben so ausführlich darzuthun, wie die Sachen stehn, wenn es Euer Gnaden nicht ausdrücklich verlangt hätten. Ich muß bekennen: Es ist ein wahres Vergnügen für mich daß dieselben die Augen öffnen, ich hab' es längst sehnlichst gewunschen! Ich wuste es aber nicht wie ich es anstellen sollte; ihre Ungnade wollt' ich nicht gern davon tragen, und doch wäre nichts leichters als dieß gewesen, wenn ich Ihnen im Lauf ihrer Verschwendung hätte Einhalt thun wollen. Wer läßt sich wohl von seinem Diener vorschreiben, voraus in Sachen die das Vergnügen betreffen.

Baron. (seufzt) Das sind lauter Muthmaßungen! Hätt' er es nur gewagt, und ernstlich gesprochen. Aber abgebrochne Worte, Achselzucken, wohlmeinende Vermuthungen, thun in dergleichen Fällen keine Wirkung, eine freye gründliche Sprache gehört dazu.

Engberg. Aber nun ist es wie es ist. Verliehr die Zeit nicht mit dem was man hätte thun sollen, sondern denke darauf was zu thun ist. Du weist nun woran du bist, itzt helfen keine Worte sondern Handlungen.

Baron. Wohlan! (zum Hausverwalter) Danke er alles ab bis auf Einen Kutscher und zwey Bedienten, einen Koch und Ihn;

die=

diesen Monath können sie noch bleiben; das Hauß laße er in den Anzeig-Blättern zum Verkauf ausbitten. Heute schreibe er noch an den Wirtschafts Verwalter daß alles gerichtet werde, in Monaths Frist kommen wir auf die Herrschaft um daselbst zu bleiben.

Engberg. Das zeigt einen Mann an! Aber bleibe fest dabey.

Baron. Vor unsrer Abreise muß alles bezahlt werden, wenn wir mit dem Geld nicht zulangen, so müßen wir aufnehmen, was noch nöthig ist, mach er einen Ueberschlag.

Hausverw. Es soll alles geschehen. Die Gnädige Baronin hat den Konto der Madam Karkaße fordern, und mir sagen laßen, sie würde solchen selbst zahlen wie auch den Graf Zettmar.

Baron. (seufzt.) Was gilts sie hat mein Verfahren gegen das Weib erfahren!

Engberg. Nun! Nun! Bruder! wenn du seufzen willst hast du keinen gutten Fortgang zu hoffen. Stähle dein Herz mit Entschlossenheit sonst fällst du zurück.

Baron. (seufzt noch tiefer.) Vergieb mir mein Kind! Ich kann nicht anders! (sieht betrübt zur Erde, nach einer Pause zum Hausverwalter mit schwehrem Herzen) Also befolge er was ich ihm aufgetragen. (ruft ihm nach) Aber erst morgen früh.

(Hausverwalter geht ab.)

Engberg. Warum nicht heute?

Baron. Ich muß es erst meiner Frau vorstellen, sie könnte sonst aus unvorbereitetem Schrecken den Tod davon haben.

Engberg. Das kann gleich geschehen. Gehe ohne Verzug zu ihr und kündige ihr an was nicht mehr zu ändern steht.

Baron. (unmuthig) Nein Bruder! Ich will sie wenigstens noch den heutigen Tag in Ungewißheit laßen und ihr Ruhe gönnen. Ihre Leiden werden noch fruh genug ihren Anfang nehmen.

Engberg. Tändeleyen! Wer ein wichtig Werk ausführen will kann nicht zu zeitig anfangen. Fort ohne weitere Bedenklichkeiten! gehe zu ihr.

Baron. Das ist mir nicht möglich, einige Stunden Aufschub können ja nichts verderben — — da es leider geschehen muß.

Engberg. Jede Minute Aufschub kann dich mit neuen Kosten beschweren. Wie, wenn deine Frau in ihrer Unwißenheit heute noch ein paar tausend Gulden stolz hin verspiehlt, wer trägt die Schuld?

Baron. So hat sie wenigstens noch ein Vergnügen! Sie wird ohnehin wenig mehr genießen.

Engberg. Du bist ein ärger Weib als deine Frau! nun wundre ich mich nicht mehr daß sie schwache Nerven hat, du hast es durch dein Nachgeben sorgfältig vermieden sie abzuhärten. Folge mir, faße Muth und schreite

te

te zu Werke, oder du machst mich glauben daß du noch schwächere Nerven hast als deine Frau.

Bar. So komme wenigstens mit hin, damit du mich unterstüzen kannst.

Engb. Immer ärger! Itzt giebst du klar zu verstehen, daß du dich vor ihr fürchtest. Nein, du must allein Muth gnug haben dein Bestes zu betreiben, du must den ersten Schrit thun, lebe wohl! gehorchst du mir, so will ich dir in der Folge beystehen, wo nicht so bist du meines Rathes unwürdig.

Bar. Wenn kommst du denn wieder?

Engb. Heute noch. Und hast du meinem Rath nicht gefolgt, niemahls mehr.

Bar. (mit schwerem Herzen) Ich gebe dir mein Wort! daß ich dir gehorchen werde!

Engb. (verweisend) Gehe nicht mit so schwerem Herzen daran deine künftige Ruhe zu befördern. Es fehlt dir nicht an Einsicht, aber an Entschlossenheit. Wer nicht zur rechten Zeit Muth hat seinem Weibe Einhalt zu thun, muß in der Folge alles geduldig ertragen wozu sie ihn verdammt. Fange an Mann zu seyn, du bist lange genug Weib gewesen.

(gehen beyde ab)

Achter Auftritt.

Der Baronin Zimmer.

Baronin, Tante, Madame Karkaße.

Kark. Nein meine Ehre ist mir lieber als der größte Gewinn. Wer ein Mißtrauen in mich setzt, dem mag ich auch nicht arbeiten.

Baronin. (zeigt in ihren Minen, daß sie voll Verdruß sey)

Tante. Aber liebste Madame wer sezt ein Mißtrauen in sie? der Baron, für den sie nicht gearbeitet haben, und der den Werth ihrer Arbeit nicht kennt.

Kark. Desto empfindlicher ist es mir. Ich soll mich für eine Betrügerinn erklären laßen? das hab' ich nicht nöthig. Ich weiß, daß die Herren stets einen eingewurzelten Haß gegen alle Puzhändlerin haben, darum ist es bey mir beschloßen in kein Haus zu arbeiten wo die Frau nicht ihre eigne Kaße hat.

Tante. Liebste Madame es ist alles hier nicht mehr zu befürchten. Meine Nichte hat ihre besondern Einkünfte, sie werden nie wieder mit dem Baron zu thun haben. Dießmal ist es von ohngefehr geschehen, daß er ihren Konto in die Hände bekommen, aber es geschieht gewieß nicht mehr. Und was haben sie sich denn an seine Reden zu kehren? In

drey, vier Tagen aufs höchste bekommen sie ihr Geld aus den Händen der Baronin.

Kark. Es ist mir nicht wegen dem Geld zu thun, ich habe es ja noch nicht gefordert, aber der schimpfliche Verdacht den der Baron auf mich hat, der hält mich ab der Frau Baronin ferner zu Dienste zu seyn.

Baronin. Madame ich bitte sie um alles in der Welt, beschimpfen sie mich nicht so, daß sie meine Kundschaft ausschlagen. Ich bin nicht Schuld, daß der Baron ihnen so begegnet hat, und ich stehe ihnen in Zukunft dafür, daß es nie wieder gescheh'n wird,

Tante. Ueberlegen sie es nur; es muß ja die Baronin entsetzlich kränken, wenn sie ihr den Korb geben, wer kann denn für die Grillen der Männer! und besonders für die eines Sauertopfs wie unser Baron jezt anfängt zu werden, seitdem er die verdammte Gewohnheit angenommen beständig in Büchern zu lesen.

Baronin. (liebkosend) Ohne Umstände Madame, sie werden mich unendlich verbinden.

Kark. Euer Gnaden dauern mich so sehr, daß ich mich wirklich noch einmal überwinden will, meinen Entschluß fahren zu laßen; aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich nie wieder mit dem Herrn Baron zu sprechen habe.

Ba=

Baronin. Darüber geb' ich ihnen mein Wort!

Kark. Euer Gnaden sollen also bedient werden.

Tante. Nun das freu't mich recht von Herzen meine liebe Madame, daß sie so christlich denken.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, der Baron.

Kark. (sobald sie den Baron erblickt) Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.

Tante. Bleiben sie nur noch.

Baronin. Eben recht Baron. Wollen sie mir nicht den Konto der Madame zurück geben, damit ich ihn zahlen kann? Ich bitte um Vergebung, daß ich ihn an ihre Kaße geschickt, es wird nicht wieder geschehen.

Bar. (ganz verwirrt) Es hat nichts zu sagen, mein Kind, er wird schon gezahlt werden.

Baronin. Nicht doch, ich habe meine Einkünfte und mein Ausgemeßnes, ich muß allso davon meine Ausgaben bestreiten, es ist würklich unartig von mir gewesen, daß ich ihnen einige Zahlungen zugemuthet habe, ich bekenne es, es wird aber gewiß unterbleiben, ich werde ihre Gefälligkeit nie wie-

der auf die Probe sezen. Vergeben sie mir es nur dießmals.

Bar. (immer verwirrter) Sie wissen meine Liebe, daß es mir allezeit das größte Vergnügen ist ihnen nach Gefallen zu leben, sie werden mir also doch das Vergnügen nicht rauben wollen, ihnen mit Zahlung dieser kleinen Post ein Geschenck zu machen! Ich stand keinen Augenblick deshalb an, ich wollte nur wissen, wofür die Summe gefordert würde, und verlangte von der Frau sie sollte mir solches specificiren.

Tante. Daß ist es wodurch sie meine Nichte beleidiget haben. Sie hätten es beynahe dahin gebracht, daß die Madame nicht mehr für sie gearbeitet hätte, welcher Schimpf wäre das für meine Nichte, wenn sie genöthiget wäre bey einer Deutschen ihren Putz machen zu lassen! Es ist in jeder Sache ein Unterschied, mit der Madame Karkaße zum Beyspiel muß man nicht so handeln, wie mit einer andern die für jederman arbeitet.

Bar. Aber herrscht hierbey kein Vorurtheil? Könnte eine Deutsche, oder meintwegen auch eine andre Französin nicht eben das leisten was die Madame Karkaße leistet?

Tante. Baron! sie reden = = = =

Baronin. Laßen sie ihn gehen liebste Tante! sie sehen ja, er hat einen Anschlag wieder mein Ansehen, wieder meine Ehre im Kopfe. Sie werden ihn noch zeitig genug

aus=

ausführen, nur hiebey erlauben sie mir, daß ich sie bitten darf, es zu unterlassen. Ich bitte recht sehr, geben sie mir den Konto zurück.

Bar. Nein meine Liebe! ich werde ihn zahlen.

Baronin. Aber warum? Ich habe bereits das Geld dafür liegen ... was soll ich sie zu unnöthigen Ausgaben vermögen? die ihnen bey ihren jetzigen Gesinnungen gegen mich schwer fallen müßen!

Bar. Sie betrügen sich meine Beste, wenn sie den mindesten Zweifel in meine Zärtlichkeit setzen. Um sie zu überführen, gönnen sie mir das Vergnügen, die Madame zahlen zu dürfen!

Baronin. Sie wollen mich also durchaus lächerlich machen! Sie wollen mit ihr handeln, und sie dadurch aus meinem Haus verweisen? womit habe ich sie doch beleidiget, daß sie mich gar so erniedrigen!

Bar. Nicht doch, Sie wollen es ... ja, ja ich will ihn, ohne ein Wort mehr zu reden, zahlen lassen, um sie zu beruhigen! (zu Madam Karkaße.) Kommen sie, oder schicken sie morgen früh um ihr Geld, sie sollen es ohne den mindesten Abzug erhalten.

Karkaße. Ich werde die Ehre haben selbst aufzuwarten (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Baron, die Baronin, die Tante.

Bar. Wer wird nun in den Augen dieser Frau lächerlich, ich oder sie? Was muß sie von mir denken, wenn sie sieht, daß ich bey der billigsten Sache nach ihrem Willen leben muß. Sie sind bey ihrer Forderung ungeheuer übersetzt worden, ich habe sie untersuchen lassen; ist es also wohl schimpflich, daß ich sie von ihrer Dreistigkeit hab' überführen wollen? werden sie nicht lächerlich, wenn sie sich offenbar betrügen lassen? Und das ist der Fall. Sie müssen die Eitelkeit, daß sie eben bey ihr wollen arbeiten lassen, theuer bezahlen. Noch über dieß wird sie sich auf ihre Kosten damit brüsten, und indem sie es ausbreitet, andern Stof zum Lachen geben, die sich über sie lustig machen werden. Können sie noch glauben, daß ich einen Anschlag wider ihre Ehre gemacht, indem ich sie zu retten suche?

Baronin. Hat man je so was gehört! Sie wollen das Vergnügen für mich zu zahlen bloß darum haben, damit sie das Vergnügen haben können mir Bitterkeiten zu sagen! Ich sehe es deutlich, wohin es gekommen, nicht eine Minute wollen sie mir Ruhe gönnen.

Tante. Aber wer will es Ihnen denn aufdringen der Baronin Schulden zu zahlen? Niemand. Sie erbieten sich ja selbst, sie

ma-

machen sich ja ein Vergnügen daraus; Wenn sie es also thun wollen, so thun sie es ohne Brummen, wo sie es aber ohne das nicht thun können, so lassen sie es bleiben, es bittet sie ja kein Mensch darum.

Bar. Madame Sie würden mir einen grossen Gefallen erzeigen, wenn Sie sich in die Sache nicht mengten, sie sehen sie von der nämlichen Seite an von der sie meine Frau ansieht, sie bestärken sie also in ihren Grundsätzen immermehr, und es ist nothwendig, daß sie von deren Unrichtigkeit überführt werde.

Tante. Freylich sehe ich ihr Betragen von einer andern Seite an, als sie, aber von der Seite der Vernunft! Ist es wohl vernünftig wegen solchen Kleinigkeiten ein solches Aufheben zu machen? eine Frau zu kränken (bedeutend) der Sie viel zu danken haben! Und das blos, weil Sie anfangen, wie ein Schulmeister sich in einen Bücherschrank einzukerkern.

Baronin. Machen sie ihm keine Vorwürfe, wer kann dafür, daß er mich nicht mehr liebt!

Bar. (mit größter Zärtlichkeit.) Nicht das! meine Beste! nicht das sagen sie ich beschwöre sie! . . . Ich liebe Sie so, als ich Sie den ersten Augenblick liebte, da ich sie sahe! Eben meine heftige Liebe zu ihnen, erwekt den geheimen Kummer den Gram der an meinem Herzen nagt.

Baronin. (bestürzt.) Wie so! setzen Sie Zweifel in meine Zärtlichkeit, oder in meine Ehre?

Bar. Nein! ich weiß, daß sie mich eben so lieben als ich Sie! Ach! und das! das läßt mich noch hoffen, sie werden meinen Gram lindern helfen!

Baronin. Können sie daran zweifeln? Reden sie, wie kann ich ihnen dienen?

Tante. Was ist denn das für ein Geheimniß?

Bar. Madame Sie müssen auch auf meine Seite treten, wen ich ruhig werden soll!

Tante. Herzlich gern. Wenn Sie nur die verdammten Bücher verbränten, was gilts die haben ihnen Scrupel in Kopf gesetzt?

Baronin. Ums Himmelswillen reden Sie Baron, ich kann Sie nicht länger in diesem marternden Kummer wissen ohne ihn mit ihnen zu theilen.

Bar. (sieht sie zärtlich an, will reden, Thränen verhindern ihn aber.) Ach!

Baronin. (bestürzt.) Was ist das für ein Geheimniß?

Tante. Um Gotteswillen! haben Sie etetwann ihr Gewissen mit einer schweren Sünde beladen!

Baronin. (dringend.) Reden sie doch!

Bar. (nach einer Pause.) Wohlan! . . Mein Anligen besteht darinn meine Beste! daß ich sie bitten, und bey aller Liebe so sie je

für

für mich gehegt haben, beschwören muß, sich eine Einschränkung in allem gefallen zu lassen. Ich habe mein Vermögen erschöpft, und stehe auf dem Punkt, wenn ich noch ein Jahr auf den bisherigen Fuß lebe, ein Bettler zu seyn. Es bleibt zu meiner Rettung nichts übrig, als daß ich mich auf meine Herrschaft begebe. Ich habe den Anfang gemacht, und alles abgedankt, ich lasse das Haus verkaufen um meine Güter von einem Kapital zu befreyen. Ich sehe was diese Nachricht für eine Wirkung bey ihnen macht! . . Ach! ich habe das befürchtet, und doch war es nicht möglich sie länger deshalb in Ungewißheit zu lassen!

Baronin. (mit schwacher Stimme.) Wie! . . Baron! . . . ich soll aufs Land! . . . ich . .. und die Lohnstall' bliebe hier? das können sie mir antragen!

Baron. Lassen sie ihre Liebe mir Gehör geben, sonst bin ich verlohren! ich würde es ihnen nicht vorschlagen, wenn ich einen andern Entwurf wegen der Zukunft machen könnte! aber die Umstände erfodern es!

Tante. Aber wie ist das möglich! wo ist doch immer ihr grosses Vermögen bey einer so ordentlichen Lebensart hingekommen! Haben sie vielleicht bey andern Geld verlohren?

Bar. Keinen Pfenning! es ist alles durch die Lebensart, die sie zwar ordentlich nennen, dahin.

Baronin. Sie haben sich betrügen lassen, anders ist es nicht möglich. Sie haben sich durch eine sorglose Nachläßigkeit ruinirt, und nun wollen Sie, ich soll die Folgen davon mittragen ich! die ich ganz unschuldig bin! da liebe Tante! haben sie das große Glück so ich mit ihm gemacht!

Tante. Mein Kind, wer konnte das vorsehen!

Baron. (aufgebracht.) Wie sie zweifeln an meinen Worten? Sie machen mir Vorwürfe? ah! das ist die wahre Methode mich zu wafnen. Ich glaubte nicht, daß sie mich dahin bringen würden, ihnen die Wahrheit zu entdecken, ich würde sie damit verschont haben, aber sie erzwingen sie von mir durch ihr Betragen. Wissen Sie, mein Verbrechen ist die unbeschränkte Gefälligkeit so ich gegen sie beobachtet habe; Sie haben mich durch ihre Eitelkeit an den Rand des Verderbens gebracht. Ich bin strafbar, aber nur deshalb, daß ich ihrer Thorheit jederzeit Gehör gegeben, die einzige Entschuldigung, die ich dagegen anzuführen habe, ist meine Liebe! Sie haben mich durch die Eitelkeit es andern gleich, oft gar vor zu thun, zu einem Aufwand verleitet, der mich lächerlich gemacht, erschöpft hat, und, gebe ich ihnen länger Gehör, bettelarm machen würde. Also Madame sie sind bey dem Raube den ich an meinem Vermögen begangen, die Verführerin, sie können sich der Strafe so wenig entziehen

als ich, der Verführte. Es ist nun nicht anders, der Anfang ist gemacht, und der Fortgang muß erfolgen. Ich erkenne, freylich zu spät! daß es eine so große Raserey ist, ein eitles Weib befriedigen wollen, als die Quelle eines Flußes verstopfen.

Baronin. (da sie ihn eine Zeitlang mit aufgebrachten Minen betrachtet, stolz) Baron! ich habe nicht zu untersuchen, wer von uns gefehlt habe, aber auf meine Rechte mich zu berufen, können sie mir nicht verwehren. Ich habe mir bedungen nie die Stadt verlassen zu dürfen. Man kann mich also nicht zwingen, ihren Antrag zu befolgen. Erfordern ihre Umstände das Land zu ihrem Aufenthalte zu wählen, so ist es mir zwar leid, daß wir getrennt werden, aber mich ihnen zu Gefallen aufzuopfern werden sie nicht verlangen. Ich will auch nicht hoffen, daß sie sich weigern werden mir das versicherte Nadelgeld zu zahlen? von diesem und den Einkünften meines Vermögens werde ich also hier leben, und die Demüthigung ertragen, die mich erwartet, und die ich ihrer Sorglosigkeit zu danken habe.

Bar. (bestürzt.) Wie? Sie wollen ohne mich zurückbleiben?

Baronin. Sie verlangen doch nicht meinen Tod? den würde ich den ersten Monath auf dem Lande finden.

Bar. Sie können also ohne mich leben?

Baronin. Muß ich nicht um mich zu erhalten?

Bar. Wer sagt ihnen denn, daß man auf dem Lande nicht so gut leben kann, als in der Stadt?

Baronin. Die es gewohnt sind, aber ich nicht.

Bar. Das bleibt also ihr Entschluß?

Baronin. (mit Thränen in Augen) Es kostet mich genug ihn zu ergreifen.

Bar. (aufgebracht) So bleiben sie denn dabey, ich werde ihnen keinen andern abdringen, so wenig ich den meinigen ändern werde; Sie wären es nicht werth, denn sie sind nicht mit mir, sie sind mit der Eitelkeit verheyrathet. O Freundschaft du herrlichstes Geschenk des Menschen! du hast wahr geredet, wärest du mir nur eher zur Seite gewesen! Ich sehe es, ich habe eine Nichtswürdige geliebt, eine Buhlerin die mich ausgezogen hat, und nun nicht mehr ansieht, weil sie mir nichts mehr abnehmen kann. Sie wird nun einen andern suchen der ihre Raserey wird befriedigen müßen, und ihre Ehre dem Winde Preiß geben. Denn was ist einem eitlen Weibe für die Befriedigung ihres Unsinns wohl zu kostbar!

(geht ab)

Eilfter Auftritt.

Die Baronin, Tante.

Baronin. Ich Unglückliche! wie tief bin ich gefallen! der Verachtung, dem Spott ausgesetzt! Ich soll hören, daß man sagt: die prächtige Baronin sitzt auf dem Dorfe, und giebt den Bauern assemblée! Wie werden die Weiber, denen ich mit meinem Ansehen immer ein Dorn in Augen war, über mich lachen! liebste Tante! Ist das zu überleben?

Tante. Ich beklage dich mein Kind! Es ist empfindlich ich gestehe es.

Baronin. Tödtend! Sie werden sehen, es wird mir auch das Leben kosten.

Tante. Nicht doch mein Kind! nicht doch! wenn du von allen den Weibern nichts siehst, so wirst du dich auch nicht so kränken.

Baronin. Wie! Sie können mir also zumuthen, daß ich aufs Dorf zöge?

Tante. Was ist zu tuhn? Wo dein Mann ist, mußt du auch seyn; das wäre eine schöne Lebensart, er dort, und du hier! Gott verzeihe mir meine Sünde! solche Ehen führen gradenwegs zur Hölle.

Baronin. Was glauben sie? denken sie ich würde mich so weit verliebren.

Tante. Nichts! Nichts! der Teufel ist geschäftig. Man kann ihm nie genug ausweichen. Gehe du nur mit deinem Mann.

Baronin. Nimmermehr. Ich kenne mich ich kann für meine Denkungsart stehn. Bin ich nicht gedemüthigt genug, da ich mein Ansehn von andern herabgesezt sehen muß, soll ich ihm auch mein Leben aufopfern? So weit geht die Pflicht des Ehestands nicht.

(geht ab)

Tante. Ey du wirst nicht davon sterben, das muß seyn. Gott soll behüten, ein Weib ohne Mann, das ist die wahre Lockspeiße der Verdammung. (geht ab)

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Leopold, Hofmeister.

Leopold.

Coeur ist atout.

Hofm. Spielen sie aus.

Leop. Pique!

Hofm. Das ist ja Tref! merken sie sichs, die Kreutzel . . .

Leopold. Sind Tref, jezt weis ich es schon. Ich habe Mariage.

Hofm. Auch wieder nicht. Der König und die Dame machen Mariage, das ist ja ein Bube.

Leop. Nun sagen sie mir doch die Ursache warum eben der König und die Dame Mariage machen?

Hofm. Es ist schon so eingeführt. Der König und der Bube sind ja zwey Männer, die können einander nicht heyrathen.

Leop. Also nur die Dame und der König?

Hofm. Richtig,

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, der Baron.

Hofm. (räumt die Karten zusammen und will sie verstecken.)

Bar. Was ist das?

Leop. Ich lerne Mariage Papa.

Bar. Schön! Schön! (zum Hofmeister) Ist er dazu aufgenommen? Ein schöner Hofmeister! Laß er sich seinen Lohn zahlen, uud pack' er sich fort.

Hofm. Vergeben mir Euer Gnaden! ich bin unschuldig, der gnädigen Baronin Frau Tante, haben mir befohlen ich soll auf allerley Unterhaltung für den jungen Herrn denken, und nicht mehr als eine Stunde des Tags mit ihm lernen. Ich weiß keine andere Unterhaltung für ihn zu erdenken als Kartenspielen.

Bar. Wer hat ihn aufgenommen, ich, oder meine Tante?

Hofm. Euer Gnaden. Aber die gnädige Frau drohte mir mich wieder aus dem Brod zu bringen, wenn ich nicht ihren Befehl vollziehen würde. Ich bernfte mich auf die Ordre die ich von Euer Gnaden erhalten, sie sagte mir aber, sie würde mich schon gegen Euer Gnaden schützen.

Bar. Gutt er wird jezt sehen, ob ihr Schutz ihn hier behalten wird, von mir ist er abgedankt, geh' er nur.

Hofm. Erlauben mir Euer Gnaden nur noch ein Wort zu meiner Entschuldigung zu sagen: die gnädige Frau Gemahlin wie auch die gnädige Frau Tante haben mir beyde befohlen, den jungen Herrn nicht mit Lernen anzustrengen, was ich auch für Vorstellungen dagegen machte, so drohten sie mir mit Fortjagen. Mir war mein Brod lieb, weil ich ein armer Mensch bin, ich wollte also das sichere spielen; denn jedermann im Hause rieth mir, so bald ich her kam, wenn ich lange da bleiben wollte, müßte ich thun was die Damen mir befehlen würden, weil Euer Gnaden ihnen ebenfalls gehorchen müßten, und ohne ihren Willen nichts thun dürften.

Baron. (für sich.) Die Folge meiner Nachsicht, daß man mich für einen Tropfen hält! (zum Hofmeister.) Er ist ein dummer Kerl! das beweißt er diesen Augenblick. Weiß er nicht, was die Pflicht eines Hofmeisters erfordert? die, und meinen Willen hätt' er vollziehen sollen. Er hat seinen Abschied, gehe er.

Hofm. Ich weiß wohl, was meine Pflicht gewesen wäre, aber ein Mensch, der in der Welt fortkommen will, muß sich nach den Umständen richten; es gibt Personen die einem just darum schaden, weil man seine

Pflicht erfüllt. Ich befurchte das bey der gnädigen Frau, wegen dem Unterricht, den ich von den Leuthen erhielt, deshalb richtete ich mich nach ihrem Willen. Ich sehe freylich, daß ich gefehlt habe, aber was thut man nicht oft, um zu leben! Vergeben mir Euer Gnaden nur diesmal, ich will von nun an bloß nach dero Vorschrift handeln.

Baron. Er ist ein Niederträchtiger ich mag nichts mehr hören. Aus Mitleiden soll er seinen ganzen Jahrgehalt bekommen; und nun ist es genug.

Hofm. O! ich bitte unterthänigst. —

Baron. Fort! fort!

Hofm. (im Abgehen ganz betrübt.) Mit Weibern komt man doch allzeit in Unglück!

Dritter Auftritt.

Der Baron. Leopold.

Baron. (für sich.) Eine große Wahrheit aus dem Munde eines elenden Dummkopfs! Leopold! Leopold! hab' ich dir nicht gesagt, du sollst fleißig lernen? warum folgst du nicht?

Leop. Ich bin nicht Schuld Papa, ich will gerne lernen. Aber die Großtante hat mich ausgescholten, und mir gedroht sie würde mich nicht mehr lieb haben, ich würde nicht in Himmel kommen, wenn ich so viel lernen würde.

Baron. Deine Grosstante denkt der Himmel sey nur allein für Dummköpfe, aber glaube mir, er ist auch für Vernünftige, und nicht die Wissenschaften sondern unsre Handlungen führen uns zur Hölle. Man kann gelehrt und from dabey seyn, so wie man dumm und zugleich boshaft seyn kann.

Leop. Papa, ich wünsche, daß sie mich alle liebten, ich will gerne allen folgen, aber ich weiß nicht, wie ich es machen soll, daß ich keinen beleidige.

Baron. Das wird dir wohl auf diese Art unmöglich seyn, du wirst dich schon müßen an eine Parthie halten, jezt kömmt es nur drauf an, ob du lieber nach meinem oder nach deiner Mama und Grosstante Willen leben willst. Ich will dir einen Vorschlag machen: ich werde in einem Monath aufs Land gehen, und in Zukunft immer da bleiben, wilst du mit mir? aber bey mir must du fleißig lernen, oder willst du bey deiner Mama hier bleiben? da kannst du spielen, und müßig gehen, und darfst nicht viel lernen.

Leop. Ich will lieber bey ihnen bleiben Papa, weil ich gern lerne.

Baron. (küßt Leopold mit größter Zärtlichkeit.) O mein Kind! du giebst mir die Hälfte meines Lebens zurück. Ich hätte dich nie in den Händen deiner Mama gelaßen, aber du entzückst mich durch deinen freywilligen

gen Entschluß, und gründest bey mir Hoffnungen auf dich die in der Folge meine Zuflucht in der Schwermuth seyn werden.

Leop. Aber warum läst sie denn die Mama allein aufs Land gehen?

Baron. Siehst du mein Kind das komt daher, weil deine Mama nicht fleißig gelernt hat, sie kennt nur eine Glückseligkeit; sie würde gewiß mitgehen, wenn sie sich mehrere Kenntniß der menschliche Zustände erworben hätte. Wenn du wirst älter und klüger werden, wirst du die Ursache schon einsehen. Also, du gehst mit mir?

Leop. (küßt ihm die Hand.) Ja Papa recht gern!

Baron. Du must also von nun an alles thun, was ich will. Ich werde einen andern Hofmeister für dich mitnehmen, der dich ganz nach meinem Willen lenken wird, und wenn du mir folgst, wie ich nicht zweifle, so wirst du dich und mich glücklich machen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Tante.

Tante. Baron sie haben dem Hofmeister den Abschied gegeben? Ich sage ihnen, daß er ein frommer und folgsamer Mann ist, der ihrem Sohn recht nützlich ist, und sie werden ihn wieder aufnehmen.

Ba-

Baron. Leopold gehe auf dein Zimmer.

Leop. (küßt ihm die Hand.) Wie sie befehlen Papa, denn nun folge ich nur ihnen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Baron. Die Tante.

Baron. Madame sie haben mir den Menschen anempfohlen, auf ihr Zudringen habe ich ihn angenommen, ich hätte es nicht thun sollen, da ich gleich aus ihrer Empfehlung auf seine Fähigkeiten hätte schließen können; doch ich habe es gethan, wie ich vieles gethan habe, nun aber geschieht nichts mehr weder ihnen weder meiner Frau zu gefallen, sondern was ich für gut befinde. Er hat seinen Abschied und wird nicht mehr aufgenommen.

Tante. Ey! Ey! Baron, sie fangen an alles nach ihrem Kopf zu thun, das ist nicht gut.

Baron. Das ist nicht gut, daß ich es nicht längst gethan habe. Ich habe meiner Frau und ihnen aus Liebe und Achtung nachgegeben, und alles gethan, was ich nur vermochte; Jetzt genieße ich die Früchte davon. Ich bin am Rande des Verderbens, und hier verläßt man mich, da man mich dahin gebracht. Ich habe mir nun vorgenommen nicht mehr zu schweigen. Sie müßen sich al-

so nicht wundern, wenn ich ihnen fast allemal widersprechen werde, denn ihre Denkungsart läuft in den mehresten Stücken der gesunden Vernunft schnurgerad entgegen. Sie bestärken meine Frau in ihren Ausschweifungen und Thorheiten, ihnen allein hab' ich es zu danken, daß sie bey jeder vernünftigen Vorstellung von mir unbiegsam bleibt, und wenn ich noch bitterere Folgen erlebe, so sind sie mit ihren Grundsätzen allein die Ursache.

Tante. Ich wäre Schuld an ihrem Ruin? Man denke doch! was habe ich ihre Umstände zu untersuchen? waren sie nicht Herr? hat meine Nichte Dinge begehrt, die über die Möglichkeit der Erfüllung hinausgegangen, warum haben sie sie erfüllt? der Frau ist es erlaubt zu begehren, aber der Mann muß wißen, was er gewähren kann. Und über dis Baron ist es mir unbegreiflich wo ihr Vermögen, über eine Million, in der Zeit hingekommen.

Baron. Sehr begreiflich. Erwegen sie den Aufwand den ich führen muste, alles meiner Frauen wegen, so werden sie finden was ihnen unbegreiflich scheint, muste ich es nicht Häusern gleich thun, die viermal mehr Einkünfte haben als ich?

Tante. Alles ihre Schuld, warum haben sie alles gethan was meine Nichte verlangte.

Baron. (etwas unwillig.) Darum will ich es nicht länger thun; aber da sie mir so

gut

gut meine Fehler aufzurücken wissen, warum sehen sie nicht auch die Fehler ihrer Nichte? warum erinnern sie sie nicht an ihre Pflicht? ist es löblich, daß sie ohne mich zurückbleibt?

Tante. Löblich? abscheulich, verdammlich ist es! ich hab' es ihr schon gesagt, und werde es ihr unzählichemal wiederholen. Sie müßen es nicht zugeben, sie muß mit ihnen.

Baron. Soll ich sie mit Gewalt in Wagen werfen und fortführen? Hörten sie was sie für Einwendungen dagegen machte?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Engberg.

Engb. Nun Bruder wie stehts? hast du meinen Rath befolgt?

Baron. Vollkommen.

Engb. Nun? Ist deine Frau schon auf dem Krankenbette?

Baron. Nein, meine Vorstellungen haben eine ganz andre Würkung, als ich mir eingebildet, hervorgebracht. Statt krank zu werden, beruffte sie sich auf ihre Rechte, und ist entschloßen ohne mich hier zubleiben; Fordert über dies ihr ausgesetztes Nadelgeld und läst mich mir allein über meine Unbesonnenheit zu büßen.

Engb. Ich beklage dich Bruder! du hast dich einer Undankbaren aufgeopfert, dieser Zug entlarvt sie. Doch nun hilfft kein Kla-

gen, du hast das Schicksal der meisten Männer die aus allzugroßer Gefälligkeit ihre Rechte den Frauen abtreten, am Ende werden sie von ihnen verachtet und beschimpft.

Baron. Was soll ich dabey thun?

Engb. Denken du seyst Wittwer, die Niederträchtige vergessen, und dich bloß damit beschäftigen, das wenige so du noch gerettet, durch Ordnung so gut als möglich wieder zu vermehren.

Tante. Und ich sage: hierinn soll er just nicht nachgeben. Er hat lange genug nachgesehen, hätte er mir seine Umstände eher entdeckt, ich würde nicht alles zugelassen haben, aber der Frau in allem den Willen zu erfüllen, das ist nicht erlaubt, es ist eine Schande für alle Männer, und wider die Gesetze des Ehestandes. Der Mann ist der Herr des Weibes, will sie nicht in gutem folgen, muß er sie zum Gehorsam zwingen. Kündigen sie es ihr dreist an Baron, sie muß mit fort.

Engb. Wenn sie nicht mit freyem guten Willen geht, wird er keinen Vortheil davon haben. Er braucht eine ungestöhrte Gemüthsruhe in seinem künftigen Zustande, die würde durch ihre erzwungne Gegenwart nicht bestehen, ja er könnte leicht durch ihre Schmeicheleyen von neuem ausschweifen, und dann wäre alles verloren. Doch wir wollen noch nicht die Hoffnung verliehren, es ist der erste Sturm, laßen

sen wir den bey ihr vorüber gehn; vielleicht sieht sie selbst ein, wie nachtheilig es ihr seyn könnte.

Tante. Das will ich zu Gott hoffen! Sie ist Christlich erzogen, der Teufel wird also keine Gewalt über sie behalten. Ist sie aber schon verstockt, läßt sie sich nicht bewegen, Baron, so will ich sie begleiten, und nichts mehr von ihr hören.

Baron. Bleiben sie lieber bey ihr. Sie wären noch allein im Stande sie vor den Verführungen zu bewahren.

Tante. Nein, das thu' ich nicht, man muß der Gefahr ausweichen. In einem solchen Haus ist kein Segen; Gott stehe mir bey! ich fürchtete jede Nacht zu versinken. Ich gehe mit ihnen.

Engberg. Ich will versuchen ihr andere Gesinnungen beyzubringen, vielleicht bin ich glücklich - - -

Baron. Bester Freund! was wäre ich dir schuldig! ich muß bekennen ohne sie würde mir das Leben eine Marter seyn, hingegen in ihrer Gesellschafft könnte ich alles ertragen. Ist es eine Schwachheit so heftig zu lieben, so bin ich zu beklagen, doch schäme ich mich meiner Schwachheit nicht. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Tante. Engberg.

Tante. Ein guter frommer Mann! er kennt die Pflichten des Ehestandes. Nichts ist sündlicher, als wenn Eheleute in Zank leben, das hat er vermeiden wollen, und darum meiner Nichte alles nach ihrem Willen gethan, um Hausruhe zu haben. Aber sie sollte das jetzt auch erkennen, und ihm zu gefallen leben, sonst fällt einmal alle Sünde auf sie. Das Gott erbarm! du unglückliches Kind, was hättest du einmal zu verantworten! Nein! Nein! du mußt folgen. Ich werde es ihr schon sagen.

Engberg. Ich hoffe unsre Bemühung soll nicht ohne gute Folgen bleiben, voraus, da Euer Gnaden mit auf unsre Seite treten, auf die Art hat sie keine Stütze, wenn Sie aber, wie ich befürchtete, sie unterstützt hätten, wäre wohl alles vergebens gewesen.

Tante. Wie? Sie haben geglaubt, ich könnte so eine Aufführung billigen! Für wen sehen sie mich an? Ich weiß Gott Lob, was recht und billig ist; ich habe nicht weit mehr zum Grabe, sollte ich mein Gewissen damit belästigen, daß ich meine Nichte auf dem Wege zur Hölle begleitete? dafür wird mich Gott bewahren!

Engberg. Ich kannte ihre Grundsätze nicht,

und dann sieht man oft eine Sache von einer unrechten Seite an...

Tante. Ey was kann es hier für eine andere Seite haben? Eheleute müßen einander im Glück und Unglück folgen, das ist vorgeschrieben, was braucht's weiter nachzugrübeln?

Engberg. Und die Baronin ist noch dazu an allen Unfällen schuld, die ihren Gemahl betreffen, es wäre also bey ihr doppelt strafbar, wenn sie ihn verlassen wollte.

Tante. Nein, hier bitte ich um Vergebung! sie ist nicht allein schuld; Sie hat bis heute sein Umstände nicht gewust...

Engberg. Hätte sie sie auch gewust, sie würde sich nicht daran gekehrt haben, sie sehen es ja jetzt.

Tante. Wenn sie es gethan hätte, dann könnte man es sagen, aber das ist jetzt nur eine Vermuthung. Man muß niemand unrecht thun.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, und Baronin.

Baronin. (macht Engberg eine tiefe Verbeugung.) Herr Baron, ich bin ihre gehorsamste Dienerinn! (zur Tante.) Man sagt mir, sie wollen mich sprechen? Ich glaubte also nicht, den Herrn Baron hier zu finden.

Engberg. Mir ist leid, wenn Euer Gnaden meine Gegenwart beschwerlich ist...

Baronin. Ganz und gar nicht. Man hätte mir es nur melden sollen.

Tante. Es thut nichts zur Sache, der Herr Baron kann bey unserer Unterredung immer zugegen seyn; Er ist ein vertrauter Freund von deinem Gemahl, und ein vernünftiger Mann.

Baronin. (spöttisch.) Ich habe nichts entgegen, wenn er nöthig ist - - - vielleicht eine Untersuchung meines Betragens? Ich bin bereit, man mache nur den Anfang.

Tante. O nicht so zuversichtlich, nicht so frey wie ein verstocktes Weltkind meine liebe Nichte! du hast es nicht Ursache. Wenn man gefehlt hat muß man seinen Fehler erkennen, und nicht stolz darauf seyn.

Baronin. (aufgebracht:) Das ist sonderbar! man fängt ein Verhör an als sey ich eine Verbrecherin, was soll es seyn?

Engberg. Euer Gnaden urtheilen unrecht. Es ist nicht die Rede von einem begangenen, sondern von einem bevorstehenden Fehler.

Baronin. Sie sind vorsichtig, oder sehr streng, daß sie ein zuerwartendes Vergehen im voraus bestraffen wollen. Ich dächte sie warteten ab, bis sie Grund hätten.

Tante. Da läßt sich nichts abwarten, wenn es geschehen ist, ist es zu spät. Vorbeugen muß man, um dem Teufel nicht in die Klauen zu gerathen.

Baronin. Was ist es denn aber?

Engberg. Der Baron ist durch allzugroße Nachsicht in die Nothwendigkeit versetzt das Land von nun an zu seinem Aufenthalte zu wählen; dahin wollen ihm Euer Gnaden nicht folgen. Bedenken sie, wie dieses sein Herz foltern muß! den liebsten Gegenstand seines Lebens, dem er alles aufgeopfert in einer solchen traurigen Verfaßung entbehren zu müßen! Sie allein sind im Stande ihm seine Unfälle durch ihre Gegenwart erträglich zu machen. Und ist es nicht Pflicht von ihnen? verdient sein Betragen keinen Dank? Könnten sie ihm sein Begehren abschlagen?

Tante. Und wenn das alles nicht wäre, so verbindet dich dein Gelübde dazu, ihn nie zu verlaßen. Man muß seine Pflichten kennen, wenn man sich kein unverziechliches Verbrechen auf den Hals laden will. Glaubst du, es sey etwas kleines sich von seinem Gemahl zu trennen? in einen wilden Ehestand zu treten? Gott sey mir gnädig! wenn ich mir so was bewust wäre, ich könnte nirgends bleiben.

Baronin. Die Schuld von allen diesem liegt nicht an mir. Er hat mir versichert, mich nie aus der Stadt zu führen, er hätte darauf bedacht seyn sollen, sein Versprechen erfüllen zu können. Jedes hat seine Rechte, und wem ist es übel zu nehmen sich darauf zu berufen?

Engb. Opfern sie ihre Rechte dem Wohlstande auf, wie er die Seinigen ihrer Liebe aufgeopfert hat. Jeder wird für vernünftig angesehen, der sich zur rechten Zeit einschränkt. Man wird sie loben wenn sie ihn begleiten, sie verachten wenn sie zurückbleiben und sie für die Urquelle von des Barons Unglück erklären. Sie sind es ihrer eignen Ehre schuldig um nicht die Schuld der Umstände allein auf sich zu nehmen. Was hält man von einer Frau, die ihren Mann ins Verderben gestürzt hat, und ihn alsdenn verläßt? man erklärt sie für eine Nichtswürdige für eine elende Buhlschwester.

Tante. Das Urtheil der Welt ist noch das geringste, der Himmel wird beleidigt, und das ist fürchterlich! Ueber ein paar getrennte Eheleute lacht der Teufel ins Fäustchen, da hat er freyes Feld den Saamen des Verderbens auszustreuen. Bedenke das wohl mein Kind!

Baronin. Vor der Welt kann ich mich rechtfertigen, und den Himmel werde ich nicht beleidigen, wenn ich mein Leben zu erhalten suche.

Engb. Euer Gnaden sind Mutter, solte sie dieser süße zärtliche Name nicht vermögen Rechte zu vergeßen die von Umständen abhängen? wollen sie sich auf einmal von allen Banden loß machen die Natur und Liebe geknüpft haben? Was ist wohl reizender als Gemahl

und

und Kinder um sich zu haben, und wo vergießt man das Ungemach des Lebens eher als im Schooße seiner Familie? Sie haben einem Kinde das Leben gegeben, wollen sie sich des Vergnügens berauben, das sie in der Zukunft erwartet? wollen sie sich die Kränkung zubereiten, daß ihr Sohn nicht die mindeste Neigung in der Zeit zu ihnen haben wird, wenn es der Tribut der Eltern ist, von Kindern geehrt und geliebt zu seyn? Nur der vertraute Umgang den wir bey der Erziehung mit den Kindern pflegen, fesselt ihre Seelen an uns sonst nichts. Und dies wollen sie hintan setzen, da sie ihn von sich lassen?

Baronin. Wer sagt es daß ich mein Kind von mir lassen wolle? das wird nicht geschehen, ich werde ihn nicht unter Bauern erziehen lassen.

Tante. Dein Gemahl läßt ihn nicht hier, er nimmt ihn mit, und er hat Recht. Was soll aus einem Kinde unter den Augen einer Mutter werden, die ihren Mann verläßt? er würde ein schönes Beyspiel vor sich haben!

Baronin. Aber was denken sie doch von mir! Glauben sie ich würde meine Ehre meine Tugend verletzen? Haben sie Beweise daß ich je dazu geneigt gewesen?

Tante. Nein. Aber es kann geschehen.

Baronin. Ja, wenn der Grund dazu gelegt wäre.

Engb. Vergeben mir Euer Gnaden, daß ich so frey bin zu behaupten: Keine Tugend ist so fest die nicht durch Umstände und Gelegenheit zu erschüttern sey.

Baronin. Ein schlechtes Gebäude so durch eine Erschütterung einstürzt.

Tante. Mein Gott sey doch nicht so stolz auf deine Tugend, es sind schon die frömsten Leute verführet worden, glücklich wer der Versuchung widersteht, aber noch glücklicher wer ihr ausweicht!

Baronin. Ich befürchte nicht in die Gelegenheit zu kommen, meine Ehre einer Prüfung auszusetzen. Solte man sich es aber ja einfallen lassen mir nachzustellen, so werde ich auszuweichen wissen.

Engb. Wie können sie hieran zweifeln? Sie bleiben doch hier, die Welt zu genießen? Sie werden also nicht ohne Umgang bleiben, und wie ist es alsdenn möglich daß nicht einer um den andern sie liebenswürdig findet, uud es wagt ihnen ein Geständniß zu machen, da sie jedem gleichsam ein Recht dazu geben, weil sie von ihrem Gemahl entfernt leben?

Tante. Ja das ist es. Du giebst Gelegenheit daß andere strafbare Gedanken hegen werden. Da werden Herren von allen Ständen kommen, deine Schönheit bewundern, seufzen, den Mann beneiden, der einen solchen Schatz besitzt und ihn entbehrt. Der wird sich durch Schönheit, ein anderer durch

Pracht

Pracht bey dir auszeichnen, und wenn es keinem gelingt, so wird doch endlich einer kommen, dem du aus Ehrgeiz Gehör geben wirst, denn das ist die gefährlichste Klippe für ein weibliches Herz, wenn es allem widersteht, so wird es doch selten dem Hochmuth widerstehen. Die wenigsten fallen aus Neigung, mehrere aus Eigennutz, aber die mehrsten aus Ehrgeitz.

Baronin. Und ich . . wenn auch Tugend nicht stark genug wäre, meine Leidenschaften im Zaun zu halten . . . werde aus Stolz nicht fallen, das ist die beste Brustwehr eines Frauenzimmers.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bed. (zur Baronin.) Der Graf Zettmar will Euer Gnaden aufwarten. Er bittet aber um die Erlaubniß Euer Gnaden allein sprechen zu können.

Baronin. Er kann kommen.

Bed. (geht ab.)

Baronin. Ich bitte mich zu verlassen.

Engb. Mir ist sehr leid, daß ich meinem Freunde nicht beßre Dienste habe leisten können.

Tante. Er wird sein Geld fodern Ich habe dir es versprochen, du bist zwar nicht werth

daß ich mein Wort halte, aber du kannst ihn deshalb doch versichern, daß er es übermorgen haben soll, denn deinetwegen will ich keine Lüge auf mich laden. (Engberg führt die Tante ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Baronin. Graf Zettmar.

Graf Zettm. Ich bitte meine Freyheit die ich mir nehme zu entschuldigen, daß ich Euer Gnaden allein zu sprechen verlange.

Baronin. Ich bin ihre Schuldnerin Herr Graf, vergeben sie mir, daß ich ihnen deßhalb eine Visite abgedrungen.

Graf Zettm. Bewahre der Himmel! für wen halten Sie mich schöne Baronin? für einen Spielritter, der nur drauf bedacht ist seinen Gewinn einzutreiben? dis ist der lezte Gedanke bey der Visite, die ich ihnen mache. Sie würden mich im Gegentheil beschämen, wenn sie mir die Zahlung leisten wollten, ich bitte es auf Revange zu laßen.

Baronin. Um Vergebung Graf, ich spiele nicht auf Revange, sie müßen erst bezahlt seyn, bevor ich wieder mit ihnen spiele.

Graf Zettm. Nun, so bin ich dann bezahlt. Sie sind mir nichts mehr schuldig, ich mache mir ein Vergnügen daraus ihnen mit dieser Kleinigkeit ein Present zu machen, und ich bitte

te inständigst, es nicht auszuschlagen!

Baronin. Und ich Herr Graf bitt inständigst erniedrigen sie mich nicht, ich bin gewohnt meine Spielschulden zu zahlen. Belieben sie übermorgen deßwegen herzuschicken.

Graf Zettm. Sie nicht zu erzürnen . . . aber ich schwöre, es kostet mich unendlich viel. Ist man nicht schon durch das Vergnügen, so man in ihrer Gesellschaft genießt, reichlich bezahlt? Soll man noch Geld annehmen! das ist wahrhaftig unhöflich! Eine Dame soll nur spielen um zu gewinnen, verliert sie, so haben schon ihre Reitze gezahlt. Wenn sie mich nöthigen schöne Baronin, das Geld anzunehmen, so werden sie mich zugleich nöthigen in Zukunft jede Parthie mit ihnen auszuschlagen, denn ich bin gewohnt die Damen zu zahlen, aber nicht, mich von ihnen zahlen zu lassen.

Baronin. Wie? So haben Sie noch von keiner einen Gewinn angenommen?

Graf Zettm. Von keiner, als von Alten, und das ist nicht über zweymahl geschehen, weil ich mich hüthe mit ihnen in Verbindung zu kommen.

Baronin. Sie haben artige Grnndsätze!

Graf Zettm. Und sie wollen mich nöthigen sie zu verlassen?

Baronin. Wie hätte ich mir einbilden können, daß bey irgend einem Kavalier so vortheilhafte Regeln für uns zu suchen wären.

Graf Zettm. Aber da sie jezt überzeigt sind, sollten sie mich nicht nöthigen davon abzugehen, sie sezen mich in Versuchung künftig bey andern das nemliche Verbrechen zu begehen, da ich genöthigt bin bey der würdigsten anzufangen, und sie könnten sich leicht von allen deßhalb einen Vorwurf zuziehen.

Baronin. Das ist freylich ein böser Umstand.

Graf Zettm. Weichen sie ihm aus schönste Baronin! und zwingen sie mich nicht meine Regel zu brechen.

Baronin. Wenn es denn so ist . . so will ich mich keiner Vorwürfe schuldig machen.

Graf Zettm. (küßt ihr die Hand.) Sie entzücken mich englische Frau! Ich bin ihnen unendlich verbunden!

Baronin. Aber ich hoffe, sie werden mich nicht hintergangen haben?

Graf Zettm. Auf meine Ehre! sie wären die erste junge Dame gewesen, aus deren Händen ich eine Bezahlung angenommen hätte. Nun, dieses Geschäfte wäre beygelegt, woran ich bey meinem Besuch gar nicht gedacht habe; Nun wünsche ich in meinem wahren Anliegen nicht minder glücklich zu seyn!

Baronin. Und dieses ist?

Graf Zettm. Ich habe eine traurige Nachricht gehört. Ihr Gemahl will die Stadt verlaßen. Ich und jeder würde untröstlich

seyn

seyn, wenn wir Euer Gnaden verliehren solten.

Baronin. Ich würde eben auch nicht gar zu ruhig dabey seyn, aber was nicht zu ändern steht in das muß man sich schicken.

Graf Zettm. Wie, sie wolten uns also wirklich verlassen? und ihre Reitze in ein trauriges Dorf vergraben? wie unbarmherzig wären sie gegen uns und sich!

Baronin. Ich bin noch nicht entschlossen.

Gr. Zettm. O so beschwöre ich Sie! entziehen Sie sich uns nicht, sie würden alle Gesellschaften in Trauer versezen. Es soll ihnen an Ergebenheit nicht mangeln, wir wollen uns beeifern, und besonders ich, alle ihre Wünsche zu befriedigen.

Baronin. Was könnte ich für Wünsche haben, die ich nicht selbst zu befriedigen vermögend wäre.

Gr. Zettm. Mein Antrag ist weit entfernt sie zu beschämen. Ich will mir nur das Vergnügen machen mich zu ihrem Diener zu erklären, ihnen in allen Vergnügungen meine Dienste zu erweisen. Erklären sie sich nur fürs Dableiben.

Bar. Wir wollen sehen.

Gr. Zettm. Aber warum entscheiden sie nicht? Ich bitte, geben sie mir ihr Wort! sie beehren mich dadurch, indem ich mir schmeicheln werde, daß ich zu erst die Gewiß-

wißheit ihres Entschlußes erfahren, und darauf werde ich sehr stolz seyn.

Baronin. Ja ich bleibe hier. Aber das war beschloßen ehe sie herkamen.

Gr. Zettm. Doch bin ich der erste der es erfährt? das ist genug für mich. Darf ich es beweisen, wie stolz ich auf dieses Vertrauen bin, und ein Zeichen meines Dankes anbiethen?

Baronin. Nun?

Gr. Zettm. Ich weiß, daß sie Belieben tragen eine Hauskapelle zu haben, daß sie solche von ihrem Gemahl begehrt, und daß er sie ihnen abgeschlagen?

Baronin. Wer hat ihnen das gesagt?

Gr. Zettm. Ich darf meinen Vertrauten nicht verrathen, weil ich ihn noch ferner nöthig habe. Genug es ist wahr. Darf ich mich also unterfangen, eine noch bessere als der Graf Lohnstall hält, auf so lange anzubiethen, als es ihnen belieben wird? sie soll in ihrem Dienste seyn, und kein Mensch soll erfahren, daß ich sie zahle. Ich bitte dieses aber nicht anders als ein Zeichen meiner besondern Hochachtung zu betrachten.

Baronin. Das ist ein Antrag der mich verwirrt.

Gr. Zettm. Das soll er nicht, er soll ihnen nur Vergnügen machen. Da sie hier bleiben, und uns mit ihrer Gegenwart beglücken, so können wir zur Vergeltung ja nichts

we-

weniger thun, als ihre Wünsche erfüllen. Besonders ich, der ich mir es von nun an zu meinem ersten Geschäffte machen will auf ihr Vergnügen zu denken, schlagen sie mir es nicht ab, ich bitte sie . . .

Baronin. Unter einer Bedingung.

Gr. Zettm. Und die ist?

Baronin. Daß sie mir die Person, die mich ihnen verrathen, und die eigentliche Absicht ihres eifrigen Bestrebens sich mir gefällig zu bezeigen, entdecken.

Gr. Zettm. Ihr Kammermädchen ist meine Vertraute, ich habe sie schon lange auf meine Seite gebracht, weil ich von je her an allem was Sie betroffen den lebhaftesten Antheil genommen.

Baronin. (nach einer Pause) Aber die Ursache?

Gr. Zettm. (schüchtern) Sind Sie schöne Baronin. Doch seyn Sie versichert, daß ich die größte Bescheidenheit beobachten, und mich nur nach ihrem Wink richten werde. Betrachten sie mich von nun an nicht anders als ihren Freund! Nun habe ich ihre Bedingung erfüllt, darf ich hoffen, daß Sie Wort halten und meinen Antrag annehmen werden?

Baronin. Da Sie die Bedingung erfüllt die ich ihnen gesetzt, bin ich dazu verbunden.

Gr. Zettm. (küßt ihr die Hand) Wie glücklich machen Sie mich! wenn ich über dies noch hoffen dürfte in allem was von nun an

ihre Wünsche seyn könnten, ihr Vertrauen zu besitzen, so wäre mein Glück vollkommen.

Baronin. Aber da mein Mann noch zugegen ist, da es niemand muthmaßen konnte, daß ich ohne ihn zurück bleiben würde, was konnte Sie auf den Gedanken bringen mir den Antrag zu thun?

Gr. Zettm. Die Furcht es möchte mir ein anderer vorkommen, denn Unzählige werden sich um ihre Gunst bemühen. Und da ich schon so lange auf Gelegenheit gewartet mich Ihnen zu entdecken, konnte ich keinen Augenblick andern Zeit lassen, mir das Ziel abzulaufen.

Baronin. (betroffen) Wie Herr Graf, sie rechnen ....

Gr. Zettm. Auf ihre Liebe Baronin, die ganz gewis in Abwesenheit ihres Gemahls einer erhalten muß. Drey Jahre seufzte ich vergebens, ich konnte es nicht wagen ihnen ein Geständniß zu machen; und ohne die verwirrten Umstände des Barons hätte ich meine Hofnungen noch weiter hinaus setzen müssen. Aber, da ich, ebenfalls von meiner Vertrauten erfuhr, daß sie hierzubleiben gesonnen wären, konnte ich nicht daran zweifeln, es sey auch ihr Wille, ihre Liebe, die sie bisher nur ihrem Gemahl gewidmet, einem andern zu schenken. Dies feuerte mich an mich ihnen zu entdecken, denn ich würde un-

tröstlich gewesen seyn, wenn mir ein andrer meine Außichten vereitelt hätte.

Baronin. (ganz freundlich) Sie haben den rechten Zeitpunkt gewählt mir ein Geständniß zu machen so mich entzückt. (für sich) Wie glücklich bin ich!

Gr. Jettm. (küßt ihr die Hand) Das ist der glücklichste Tag meines Lebens!

Baronin. (läutet) Auch der meinige!

Ein Bed. (dem die Baronin etwas heimlich sagt, und der sich alsdenn entfernt)

Baronin. Also Graf, sie haben schon lange einen Anschlag auf mein Herz gemacht? — und haben mir es nicht entdeckt? . . .

Gr. Jettm. Wie konnte ich es wagen, da aller Welt bekannt war wie heftig sie ihren Gemahl liebten, es blieb mir keine andre Hofnung, als dann, wenn sie sich irgend einmal mit ihm entzweyen sollten, und in diesem Fall befinden sie sich izt.

Baronin. (geht an die Seite, für sich) Meine Tante hat Recht, sobald man der Welt zeigt, daß man mit seinem Gatten unzufrieden ist, so bald ist man allen Anfällen ausgesetzt. (seufzend) Einigkeit in der Ehe schützt allein wieder schändliche Angriffe! . . Aber Graf? dachten sie wohl in ihrem Ansuchen glücklich zu seyn?

Gr. Jettm. Ich schmeichelte mich deßen . . . Am meisten aber verließ ich mich auf die glän-

zende Vorzüge, die ich dabey anzuwenden dachte.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, der Baron, Engberg, und die Tante.

Gr. Jettm. (erschrickt, als er die Eintretenden erblickt, faßt sich aber gleich, lauft auf den Baron zu und umarmt ihn) Baron! Ich komme sie zu fragen ob es gewiß sey, daß sie die Stadt verlassen wollen?

Bar. Nicht anders.

Gr. Jettm. Es ist mir sehr leid, daß wir sie verliehren.

Baronin. Der Graf hat mir angebothen, da ich allein hier bleibe, meinen Protecktor zu machen, sie werden also sein Schuldner werden Baron.

Gr. Jettm. (etwas betroffen) Ja Baron, ich habe ihr meine Dienste in allen Gelegenheiten angebothen, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn sie recht viel mit mir befehlen solte.

Bar. (mit beklemtem Herzen) Es ist mir wenigstens lieb, daß ich noch vor meiner Abreise erfahre, wer sich für sie erklärt.

Tante. Das braucht es alles nicht, die Madame soll hübsch mit ihrem Herrn gehen, so hätte sie keinen Protektor nöthig.

Ba-

Baronin. Liebste Tante er ist vielleicht der galanteste Kavalier, er wird es mir an nichts mangeln lassen. Als einen Beweis kann ich anführen, daß er die Spielschuld, die er an mich zu fordern hat, nicht annimt. Sie dürfen sich also nicht bemühn selbe zu zahlen, ich bleibe ihnen unterdeßen für ihr güttiges Anerbiethen verbunden.

Tante. So? Das wird dir viel Ehre machen, wenn du dich so beschenken läßt.

Gr. Zettm. (verwirrt) Eine Kleinigkeit, die Baronin rechnet das so hoch an, was ich bey jeder Dame beobachte, ich nehme nie einen Gewinn an.

Baronin. Ausgenommen von alten Damen, der Graf hat eine wunderbare Maxime.

Tante. (etwas verdroßen) Eine sehr begreifliche!

Baronin. Wenn ich also dieses nicht als ein Zeichen seiner Freygebigkeit anführen darf, so wird ihnen doch das in die Augen leichten, wie er für mich denkt. Er hat mir angetragen eine Hauskapelle, und eine beßre als des Lohnstalls seine ist, zu halten. Da sehen sie, wie er auf mein Ansehen und meine Ehre bedacht ist.

Tante. Ja, ja, er ist recht sehr auf deine Ehre bedacht!

Gr. Zettm. (heimlich zur Baronin) Das hätten sie nicht sagen sollen.

Ba-

Baronin. (zum Baron) Sie können hieraus schließen Baron, daß er mir nichts wird fehlen lassen, und können meinethalben auser Sorgen seyn.

Bar. (zu Engberg) Die Niederträchtige! Sie treibt ihrn Spott mit mir, das Herz möchte mir zerspringen!

Engb. Verachte sie, sonst verdient sie nichts.

Baronin. Nun Baron? Sie sagen nichts? Statten sie dem Grafen keinen Dank für die Gesinnungen die er gegen mich hegt ab?

Bar. Haben sie mich ruffen laßen mich meine Schande fühlen zu laßen?

Tante. Du ehrvergeßnes gottloses Mädchen, bist du so unwißend seine Absichten nicht zu errathen? oder so frech, wenn du sie eräthst, dich damit zu rühmen? Wie unglücklich bin ich, daß du mich so nahe angehst! Gott vergib mir, wenn ich durch allzugroße Nachsicht, an ihrer Ruchlosigkeit einige Schuld trage.

Engb. Baronin, Sie spielen hier eine Rolle die ihnen wenig Ehre macht.

Baronin. Das wollen wir sehen. Baron! können sie wirklich glauben, daß ich im Ernst geredet? Denken sie wohl, daß es mir möglich sey in ihrer Gegenwart sie zum Spott zu machen? Nein! Ich habe sie nicht ruffen lassen ihre Schande, sondern, wenn es mir einigen Werth giebt meine Pflichten zu erfüllen, sie denselben fühlen zu lassen. Ich

gestehe, ich war Anfangs bey seinen Anträgen so verblendet, daß ich die Ursache davon nicht einsah; aber so bald er sie mir entdeckte, erröthete ich, und erkannte die Gefahr die mir meine Tante kurz vorher geschildert, und die ich nicht glauben wollte. Ich verachte sein Anerbiethen und finde mich so dadurch beleidigt, daß ich sie ruffen lies ihre und meine Ehre auf die er einen Angrief gemacht, zu retten.

Bar. Er hat gethan was noch mehrere thun werden; Sie geben durch ihren Entschluß hier zu bleiben Gelegenheit dazu.

Baronin. Ich sehe es ein, und habe deswegen auf der Stelle meinen Entschluß geändert. Ich folge ihnen wohin es sey, ich kann meine Ehre nur an ihrer Seite vertheidigen.

Bar. (umarmet sie) Bestes Weib! du giebst mir mein Leben wieder!

Tante. (umarmt sie ebenfalls) Engel! den Namen verdienst du liebste Nichte! Wie glücklich bist du zu preisen, daß du in Versuchung gerathen und so glücklich entkommen bist!

Baronin. Herr Graf! lassen sie übermorgen ihr Geld holen, ich will nicht unter der Zahl seyn die von ihnen beschenkt worden. Und merken sie sich . . .

Gr. Zettm. Schelten sie nicht, ihr Gemahl hat mich schon gerechtfertigt. Baron ich bitte meines Anschlags wegen um Vergebung.

Bar. Ich bin ihnen verbunden, nicht für den Dienst den sie mir zugedacht, sondern für den, den sie mir durch ihren Anschlag geleistet; sie haben mir meine Frau wieder gegeben. Das verdient meinen feurigsten Dank!

Gr. Zettm. Das freut mich besonders, daß ich noch Dank verdient. Leben sie wohl Baronin, wie gut ist es daß sie sich entfernen, ich hätte sonst noch drey Jahre vergebens geseufzet. (zur Tante und Engberg) Ich bin ihr Diener. (geht ab)

Tante. Ich wünsche zum Besten ihrer Seele daß meine Nichte sie möge bekehrt haben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Graf Zettmar.

Engb. (zur Baronin) Ich wünsche Euer Gnaden von Herzen Glück zu dem Entschluß den sie gefaßt, er macht ihrem Herzen Ehre, und mein Freund verdient ihre Gegenwart in seinen künftigen Umständen für die Liebe die er gehen Sie gehegt.

Baronin. Aber ist mir auch erlaubt eine Bedingung zu machen?

Bar. (furchtsam) Alles was mir möglich ist zu erfüllen will ich ohne Bedingung thun.

Baronin. Es kränkt mich, daß sie kein Zutrauen in mich setzen!

Tante. Mein Kind wenn du nur nicht etwann verlangst —

Bar.

Baronin. (betrübt) Ich schweige schon.

Engb. (zum Baron) Ich glaube du solltest der Baronin ohne Bedenken die verlangte Bedingung zusagen; ich wollte dafür stehn, daß sie nichts unbilliges begehren wird.

Bar. Reden sie demnach meine Beste ich verspreche alles zu erfüllen.

Baronin. Daß Sie mein Vermögen annehmen und damit so viele Schulden von ihren Gütern tilgen, als es beträgt. Ich bin die Ursache ihres Ruins, es ist also billig, daß ich, so viel in meinen Kräften steht, meine Fehler gut zu machen suche.

Bar. (küßt ihr die Hand.) Meine Beste! . . . (zu Engberg.) O mein Freund was für eine empfindende erkenntliche Seele hat meine Frau!

Engb. Das ist der beste Beweis, daß sie schwache Nerven hat.

Tante. (küßt die Baronin.) Mein Kind! ich bin außer mir über deine Denkungsart, du munterst mich auf eure Ruhe noch mehr zu befestigen. Baron ich schenke ihnen ebenfalls hunderttausend Gulden, auf die Art werden sie ihre Güter ziemlich Schulden frey machen können. Sie dürfen sich also nicht zu sehr einschrenken und meiner Nichte nichts abgehen lassen. Lebt übrigens christlich und ordentlich damit euch Gott Segen gebe.

Baronin. Ich werde in meinen Forderungen sehr billig seyn. (zum Baron) Aber nun erlauben sie, daß ich ihnen auch einen Verweis gebe: Warum haben sie mir alles was ich begehrt, bis heut so willig zugestanden? Ihre stete Bereitwilligkeit hielt mich in einem Irrthum der mich nichts anders muthmaßen ließ, als, ihre Umstände wären noch immer die, so sie von Anfang waren. Was mußte also ihr heutiges ungewöhnliches Betragen auf mich für eine Wirkung haben? Mir waren ihre Umstände unbekannt, die Schuld der itzigen Unordnung ist also nicht mir allein, sondern, und am meisten ihrer allzugroßen Gefälligkeit zuzuschreiben.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Schauspiele Aufgeführt in den kais. königl. Theatern zu Wien

Bd.: 11.

Preßburg (1775)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090471-9
VD18 80104770-001